Die
Herzogin vom Thury.

Historischer Roman

von

Eduard Breier.

Vierter Band.

Wien 1856.

Druck und Verlag von J. B. Wallishausser's

k. k. Hoftheater-Druckerei.

Die Herzogin vom Thury.

Vierter Theil.

Erstes Kapitel.

Die Verlobung im Bivouak.

Am 28. November faßte man im Hauptquartiere der Verbündeten den Entschluß, den Feind auf seinem rechten Flügel zu umgehen, gleichzeitig den eigenen Flügel zurückzuhalten, dadurch ihm seine Operations-Linie nach Wien abzuschneiden und ihn in die Gebirge Böhmens zu werfen.

Demgemäß machte am 29. das Heer eine Flankenbewegung, um die neue Schlachtordnung zu gewinnen; während dem blieben die Avantgarden in ihrer Stellung, um diese Bewegung zu decken.

In dem Maße jedoch, als sich der Feind zurückzog, schoben sie ihre Vorposten vor, und da er in der That die Höhen hinter Rausnitz und Austerlitz verließ, so besetzte Kienmayer den letzteren Ort, Stutterheim stand bei Butsowitz und Bagration bei Posorsitz.

Am 30. um 9 Uhr früh brach die Armee wieder wie bisher in fünf Kolonnen auf, um dem Feinde, der sich zurückzuziehen schien — was die Russen auf die falsche Vermuthung leitete, daß er entweder Brünn ohne Schlacht räumen, oder diese zwischen Turas und Latein annehmen werde — abermals näher an den Leib zu rücken.

An diesem Tage kam das Hauptquartier nach Hodiegitz, das Hoflager der beiden Kaiser nach Krzizanowitz.

Am 1. Dezember machten die Verbündeten wieder eine Vorwärtsbewegung, häufige kleine Vorpostengefechte ließen die Nähe des entscheidenden Tages erkennen, beide Heere standen sich nun Aug in Aug, man konnte keine Bewegung mehr unternehmen ohne Kampf.

Die Verbündeten nahmen an diesem Tage folgende Punkte ein:

Die erste Kolonne (Doktorow) besetzte Aujezd, die zweite (Langeron) stand auf der Höhe von Pratzen, die dritte (Przibiszewsky) rechts von diesem Orte, die vierte (Kolowrat) hinter der dritten und die fünfte (Liechtenstein) hinter dem Dorfe Pratzen.

Kienmayer hielt auf dem linken Flügel Satschan und Menitz besetzt, Bagration auf dem rechten Blasowitz und Holluwitz gegen Krug zu.

Die Garden stellten sich vor Austerlitz auf — das Hoflager und das Hauptquartier kamen nach Krzenowitz.

Die ersten drei Kolonnen mit dem Korps des General Kienmayer bildeten den linken Flügel der Armee, befehligt von Buxhöwden, die Kolonne Kolowrat als die Mitte kommandirte Kutusow in eigener Person, und die fünfte Kolonne mit dem Korps Bagration, welche den rechten Flügel formirten, standen unter den Kommando's der Fürsten Liechtenstein und Bagration.

Die Reserven befehligte, wie bereits erwähnt, der Großfürst Constantin.

Das Terrain, welches die Verbündeten besetzt hatten, besaß folgenden Charakter.

Bei dem Dorfe Aujezd beginnt ein Höhenzug, der sich nördlich gegen Pratzen zieht, von da nordöstlich gegen Blasowitz und Krug wendet, wo er sich sanft abdacht und fast in eine Ebene verlauft.

Zwischen Aujezd und Pratzen ist der westliche Rand dieser Höhen steil; seine Abfälle laufen beiläufig dritthalbtausend Schritte weit hinab bis zum Rziczkabach und senken sich sanft, nördlich gegen den Kobelnitzer, südlich gegen den Satschaner Teich, den nur ein schmaler Damm von dem Melnitzer Teiche trennt.

Der Rziczkabach, aus dem Gebirge kommend, durchschneidet vom Norden nach Süden die Olmützer Straße.

Bei Puntowitz vereinigt er sich mit einem anderen, 3000 Schritte östlicher fließenden sumpfigen Bache, den die Landleute den Goldbach nennen.

Der Rziczkabach einzeln und vereinigt bildet ein stellenweise schwer zu passirendes Defilee, da bald sumpfige Wiesen, bald Dörfer von Gräben und Umzäunungen umgeben, (wie Sokolnitz und Telnitz), bald steile zerrissene Thalränder Kolonnen-Märschen große Schwierigkeiten entgegensetzen.

Die Schlachtlinie der Verbündeten mit den Hauptpunkten Aujezd, Pratzen und Krug war daher eine schiefe, die Position eine starke.

Den linken Flügel deckten die Teiche von Melnitz und Satschan, er war nicht zu umgehen, der rechte, an die Olmützer-Straße gelehnt, bot einer zahlreichen Reiterei Raum zur Entwicklung ihrer vollen Thätigkeit.

Die Höhen der ganzen Fronte begünstigten die Thätigkeit der Artillerie, um sie anzugreifen, mußte der Feind vorerst die genannten Defilee's passiren.

Wären die Russen, die so langsam marschirten und mit dem verhängnißvollen Angriffe es so eilig hatten, nur am 2. Dezember ruhig stehen geblieben, so wären Napoleons Plane enthüllt, ein Angriff seinerseits wäre aller Wahrscheinlichkeit nach blutig zurückgewiesen worden; aber ein gewöhnlicher Sieg genügte dem Hochmuthe nicht, Napoleon sollte von Wien abgeschnitten und nach Böhmen geworfen werden, um dies zu bewirken, glaubte man nicht schnell genug angreifen zu können.

Ahnungslos, welch ein trauriges Geschick ihm bevorstand, bivouakirte das Herr der Verbündeten am 1. Dez. in den angegebenen Stellungen.

Die Kolonne Kolowrat, hinter der dritten Kolonne aufgestellt, lagerte auf dem Plateau hinter Pratzen, eine halbe Meile vor Krzenowitz (dem Hauptquartier), welches fast eben so weit von Austerlitz lag.

Der erste Dezember war ein Sonntag.

Boleslaw erwartete das Eintreffen der beiden Frauen, die ihn vor Wischau mit dem Versprechen verließen, sich Behufs der Verlobung in drei Tagen wieder im Bivouak einzufinden.

Nur durch die Entschlossenheit, Erfahrung und die zahlreichen militärischen Bekanntschaften der Flüglerin wurde es den Frauen möglich, mitten durch dieses Soldatenmeer zu gelangen und ihre geleistete Zusage zu erfüllen.

Boleslaw erwartete sie rückwärts des Bivouaks, die

Blicke gegen Krzenowitz hinab gerichtet. Sie kamen jedoch seitswärts von Birnbaum herauf, weil — wie die Soldatenwitwe behauptete — für Frauen die Gefahr im Hauptquartier am größten sei, wo man jeden Augenblick riskire, von einem der Hunderte von Adjutanten niedergeritten zu werden.

Man verfügte sich in das Bivouak zum Feldwebel Wunder, wo sich verabredeter Maßen das halbe Kriegsrecht versammelte.

Die Freude der Liebenden, sich wieder zu sehen, war um so größer, je höher Euphrosine die Gefahr anschlug, in der Boleslaw schwebte.

Die ganze verbündete Armee wußte, daß man Napoleon ehestens angreifen werde; noch mehr, die Russen machten aus ihrem Plane, den rechten Flügel des Feindes zu umgehen, kein Geheimniß *), das Bewußtsein, am Vorabende einer entscheidenden Schlacht zu stehen, erfüllte daher Alle, folglich auch das Mädchen vom Thury, welches für das Leben des Geliebten bebte; man kann somit die Stimmung leicht ermessen, in welcher Euphrosine sich befand. Da mußte nun Frau Rosl wieder ihre ganze Redekunst anwenden, um ihren Schützling die nothwendige Fassung nicht verlieren zu lassen.

---

*) In einer sehr selten gewordenen Broschüre: „Die Franzosen zu Wien. Eine historische Skizze nach den Berichten eines Augenzeugen, entworfen durch M. J. C. H. (Photopel 1806)" liest man darüber Folgendes: „Warum man aber russischerseits seine Entwürfe und Dispositionen so wenig zu verbergen suchte, und das noch dazu den Franzosen gegenüber, welche so viel geübte Anführer haben, das ist schwer zu begreifen! Es gibt nur zwei Ursachen, welche aber von der Beschaffenheit sind, daß sie lieber verschwiegen werden."

Zum Kuckuck, rief die Soldatenwitwe in Gegenwart der bereits versammelten Verlobungszeugen, Sie werden doch nicht wei.., bah ich mag das Wort im Bivouak, im Angesichte des Feindes, gar nicht aussprechen, es klingt zu häßlich. Ein echter Soldat weint nie. Wenn's ihm das Herz recht zusammenschnürt, dann schaut er drein, als ob er Glasscherben in den Gedärmen trüge, aber er weint nicht. Wer vor dem Feinde weint, wird dem General-Profoßen übergeben, und wenn es ein Frauenzimmer ist, wird sie zur Bagage transportirt. Wir sind glücklich an Ort und Stelle gelangt, Sie befinden sich in Gesellschaft braver Krieger, Sie werden mit Ihrem Geliebten verlobt, zum Teufel, was wollen Sie noch?

Ach Frau Rosl, klagte das Mädchen, heute bin ich wohl glücklich, aber morgen ....

Welcher kluge Mensch wird sich wegen des Morgen grämen? Herr Feldwebel Wunder, was sagen Sie zu dem kleinen Eigensinn? Finden Sie die Thränen am Platze?

Der Feldwebel streichelte seinen Schnurbart und meinte sehr ernsthaft: So lange die Thränen aus den Augen kommen, sind sie immer am Platze, wenn sie aber ...

Der Korporal, der Gefreite und der Gemeine lachten auf in einer nichtsweniger als feierlichen Weise, die Flüglerin blickte den berohrten Unteroffizier nach der Seite an und sagte: Bester Herr Feldwebel, ich bitte nicht zu vergessen, daß wir uns zwar unter Gottes freiem Himmel befinden, daß aber trotzdem Schindel auf dem Dache sind.

Nun wurde noch mehr gelacht und der Korporal rief: Weil wir gerade in eine so frohe Laune hinein-gerathen

sind, so machen wir der Geschichte ein Ende. Wo ist der Delinquent — der Bräutigam wollt' ich sagen.

Drauf fragte der Gefreite, ob er die Bank holen solle?

Die Flüglerin spielte die Ernsthafte, obgleich sie lieber in den Muthwillen der Soldaten eingestimmt hätte.

Boleslaw und Euphrosie machten endlich auch heitere Mienen und die Verlobung wurde vollzogen, viel freudiger, als die Lage es erlaubte, so feierlich als die Luft des Bivouaks es eben gestattete.

Nachdem der Akt zu Ende war und der Feldwebel seinen Glückswunsch abgestattet, rührte ein naher Tambour die Trommel.

Zum Teufel, Masurek, was macht Er?

Ich schlage blinden Allarm.

Was ist das für ein Thier?

Das ist ein Allarm, bei dem Alles hübsch ruhig bei einander sitzen bleibt, und die Bewegung nur innerlich stattfindet.

Dieser Tambour, sagte die Flüglerin, wird es mit der Zeit weiter bringen, ich verstehe seine Anspielung.

Zu dem Tambour: Mein Freund, heute zahle ich die Kosten, holen Sie eine Marketenderin her, aber eine vom Stab muß es sein, denn heute wollen wir offiziersmäßig leben; die mobile Wirthin soll mitbringen was sie an Vorrath besitzt, Sie sollen Ihren Allarm nicht umsonst geschlagen haben, die Bewegung nach Innen muß eine vollständige werden.

Vivat, die Flüglerin!

Ruft: Vivat das Brautpaar!

Es soll leben!

Aber ohne Allarm, wenn ich bitten darf.

Recht so, in Glück und Frieden — fern von Bonapart!

Zweites Kapitel.

Schlachtordnung der Franzosen. — Napoleon im Bivouak.

Die Verbündeten hatten Napoleon Zeit genug gelassen, Verstärkungen an sich zu ziehen.

Bernadotte mußte von Iglau, die bairische Division dort zurücklassend — in Eilmärschen gegen Brünn aufbrechen, wo er am 1. Dezember anlangte, die Division Friant unter Davoust marschirte in 48 Stunden von Wien bis Groß=Raigern (36 Meilen) und bivouakirte am Abende vor der Schlacht anderthalb Meilen vom Schlachtfelde. Die Division Gudin bivouakirte bei Nikolsburg.

Die absichtlich schwankenden Bewegungen der Franzosen verleiteten die Verbündeten anfangs zu dem Glauben, daß Napoleon entweder Brünn räumen oder die Schlacht zwischen Turas und Latein liefern werde, später vermutheten sie, er wolle den Kampf hinter dem Defilee zwischen Bellowitz und Schlappanitz annehmen.

Wie in Allem irrten sie auch darin.

Die Aufstellung der Franzosen war folgende:

Vor der Fronte hatten sie den Rzizkabach, den Goldbach mit dem bereits erwähnten Defilee; der linke Flügel (Lannes und Murat) lehnte sich an das Dorf Bellatitz, jenseits der Olmützer Straße, das Centrum (Bernadotte) stand vor Schlappanitz, der rechte Flügel (Soult) un=

serem Centrum gegenüber stehend, erstreckte sich bis Tellnitz, gegenüber den Satschaner Teich.

Von zehn Infanterie-Divisionen standen nur sechs in der Schlachtordnung; 25,000 Mann, darunter die Grenadiere Oudinots, die ganze Garde, blieben zur Disposition in Reserve.

Der rechte Flügel stützte sich an die Teiche von Satschan und Menitz, der linke an die bewaldete Höhe von Dwaroschna, wo ein abgerundeter Bergkegel, den die Soldaten von Egypten den Santon nannten, eine vorzügliche Rolle spielte.

Auf diesen Bergkegel, der das ganze Terrain beherrscht und wo sich die Kapelle von Bosenitz befindet, postirte Napoleon das 17. leichte Infanterie-Regiment und 18 Stück Geschütze unter dem General Claparede und ließ die Mannschaft einen feierlichen Eid leisten, diese wichtige, in der letzten Nacht befestigte Stellung bis auf den Tod zu vertheidigen.

Am 1. Dezember um 9 Uhr Vormittags, das Wetter war trübe und neblig, befand sich Napoleon mit Berthier in einem Hause in Brünn, dessen Fenster auf die Heerstraße gingen.

Der Kaiser mit auf den Rücken gekreuzten Händen stand an einem Fenster und sah hinab auf die Straße, wo eine eben ankommende Postchaise seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Wen seh ich dort unten ankommen, begann Napoleon plötzlich, erwarten wir aus der Ferne Nachrichten?

Sire, ich wüßte nicht.

Sollte die Bewegung der Börse in Paris Folgen gehabt haben?

Nach einer Pause, während er sich anstrengte mit seinem scharfen Auge den Kommenden zu erkennen; Seh'n Sie nur Berthier, es ist ein hoher Offizier . . . wahrlich, wenn die Sache möglich wäre . . . aber nein, es kann nicht sein. Wann haben Sie an Junot nach Portugal geschrieben?

Berthier gab den Tag an.

Dann kann er es nicht sein. Er hat zwölfhundert Meilen bis hieher zu machen, die legt man mit dem besten Willen von der Welt in so kurzer Frist nicht zurück.

Euer Majestät, der General Junot, meldete Caulaincourt, der Adjutant vom Dienst.

Pardieu, sagte Napoleon, seinem Lieblinge entgegen gehend, nur Du, mein Freund, bist im Stande solche wunderbare Dinge zu vollführen. Angekommen am Tage vor einer großen Schlacht, eine Gesandtschaft zu verlassen und zwölfhundert Meilen zu durchfliegen, blos um einer Kanonade beizuwohnen, meiner Treu, es fehlt Dir weiter nichts als in der morgigen Schlacht verwundet zu werden!

Ich rechne darauf, Sire, antwortete der Gesandte am portugiesischen Hofe, aber erst von der letzten Kugel, wenn ich Euer Majestät meine Dienste geleistet habe.

Es wird Dir auch nichts Anderes übrig bleiben, mein Lieber, als meine Person, Du bist zu spät gekommen, die Armeekorps sind bereits vergeben, auch Deine schönen Grenadiere von Arras haben ihren Kommandanten. Es sind tapfere Bursche und Oudinot ein guter Führer.

Ja, ja, antwortete Junot, ich bedaure nicht, sie ihm lassen zu müssen, er wird sie ehrenvoll anführen. Aber Sire, ich bin selbst überrascht, mich wieder bei Ihrer Per=

son zu finden wie einst in Italien. — Dies ist von glücklicher Vorbedeutung.

Napoleon wiegte verneinend den Kopf, lächelte jedoch dabei und zeigte die Miene großer Zuversicht.

Plötzlick gab er dem Gespräche eine neue Wendung. Er stellte eine Menge Fragen über Portugal und Spanien und beschäftigte sich mit den Angelegenheiten dieser Länder so eifrig, als ob er sich im tiefsten Frieden daheim in seinen Tuillerien befände.

Als Junot ein Jahr früher Gesandter am portugiesischen Hofe wurde, hatte ihm Napoleon das Wort gegeben, ihm beim Krachen des ersten Kanonenschusses zu sich zu berufen und er hielt Wort.

„Aber beeile Dich, lautete es in einem Privatbriefe Durocs, denn ich habe das Vorgefühl, daß dieser Feldzug nicht langwierig sein wird."

Junot flog theils reitend, theils fahrend in unglaublich kurzer Zeit von Lissabon bis Austerlitz, wo er am Tage vor der Schlacht eintraf.

Die Unterhaltung mit Junot war noch nicht zu Ende, als der Adjutant Herrn von Haugwitz meldete, der endlich im Hauptquartier eingetroffen war.

Der preußische Minister kam, um den Schritt, den Preußen am 15. Dezember zufolge des geheimen Potsdamer Vertrages thun mußte, weitschichtig vorzubereiten.

Preußen — so lautete Haugwitz's Mission — kann zwischen zwei erbitterten Gegnern, die nicht einmal sein Gebiet achteten, die Neutralität nicht mehr halten, und ist zur Intervention entschlossen, um die Streitenden zum Frieden zu zwingen.

Die Bedingungen dieses Friedens waren im Voraus, im Einverständnisse mit Rußland und Oesterreich, derart stipulirt, daß man sicher war, Napoleon werde sie niemals annehmen, da sie förmliche Verletzungen der gegenseitigen Garantien enthielten, die Preußen mit Frankreich in authentischen Conventionen stipulirt hatte.

Napoleon zeigte sich bei Austerlitz nicht nur als genialer Feldherr, sondern auch als vollendeter Diplomat, welch' letzteres man ihm nicht häufig nachrühmen kann, da die schillernde Toga selten den ganzen Soldaten bedeckte und meist die Sporen des Reiters hervorgucken ließ.

Der Kaiser nahm Herrn von Haugwitz sehr artig auf und erkannte in dessen einschmeichelndem Gespräche die ganze Falschheit der preußischen Politik, doch beherrschte er sich und kein Zucken verrieth, was in ihm vorging.

„Ich habe, was Sie mir vortrugen, wohl angehört, antwortete Napoleon, eine Prise nehmend, allein der Ort und die Zeit sind nicht geeignet, den Gegenstand zu besprechen. Ich werde mich morgen schlagen, wenn mich keine Kanonenkugel trifft, will ich Sie wieder sehen und dann soll die Angelegenheit besprochen werden. Einstweilen begeben sie sich nach Wien zu Herrn von Talleyrand, er wird die Sache in Angriff nehmen. Ich wünsche, Herr Minister, daß Sie noch heute Nacht nach Wien abreisen."

Herr von Haugwitz mußte nach Wien zurück, er bekam eine Ehren-(?)Eskorte, welche den Auftrag erhielt, ihn quer über das Schlachtfeld bei Hollabrunn zu führen, das noch immer einen furchtbaren Anblick darbot.

„Es ist gut, schrieb Napoleon an Talleyrand, daß dieser Preuße sieht, wie wir Krieg führen."

Um fünf Uhr Nachmittags, die Dunkelheit fing bereits an herein zu brechen, wurde den Truppen jener berühmte Tagsbefehl vorgelesen, in welchem der Kaiser ihnen nicht nur den Sieg verhieß, sondern ihnen sogar das Manöver anzeigte, welches ihn verschaffen sollte.

Es war dies wohl das erste Mal, daß ein General seiner ganzen Armee die Kombination anvertraute, wodurch er den Sieg zu erringen hoffte.

„Ich befürchtete indessen nicht, daß der Feind davon Kenntniß erhalte, er würde nicht daran geglaubt haben," sagte Napoleon später.

„Die Positionen, die wir besetzt haben, — heißt es in jenem Armeebefehle — sind furchtbar; während sie marschiren werden, um meinen rechten Flügel zu umgehen, werden Sie mir ihre Flanke preisgeben."

„Soldaten, ich selbst führe Eure Bataillons. Ich halte mich fern vom Feuer, wenn Ihr mit Euerer gewohnten Tapferkeit Unordnung und Verwirrung in die feindlichen Glieder bringt. Wenn aber der Sieg einen Augenblick ungewiß ist, so sehet Ihr Eueren Kaiser sich den ersten Streichen aussetzen; denn der Sieg darf an diesem Tage nicht schwanken, besonders wo es sich um die Ehre der französischen Infanterie handelt, was eben so viel heißt, als die Ehre der ganzen Nation u. s. w."

Den Abend verbrachte Napoleon im Bivouak mit seinen Marschällen.

Um zehn Uhr befahl der Kaiser den Generalen Junot, Duroc und Berthier, ihre Oberröcke über die Uniformen zu werfen? um ihn zu begleiten.

Man stieg zu Pferde.

„Wir wollen die Linie von Kobelnitz bis zum Santon abreiten, sagte Napoleon, sehen, was unsere Braven machen und zugleich die Richtung der feindlichen Feuer in Augenschein nehmen!“

Die französischen Soldaten lagen an den Feuern, denn es war sehr kalt, aber sie achteten nicht darauf, sondern sangen und plauderten.

Kriegern, die eine so ruhmvolle Vergangenheit besitzen, fehlt es nie an Stoff zu angenehmen Erinnerungen.

Hier unterhielt man sich von den Siegen in Italien, dort von dem Zuge in Egypten, drüben sprach man von der Krönungspracht, die vor Einem Jahre stattfand.

Merkwürdiger Zufall! die Russen zwangen Napoleon gerade am Jahrestage seiner Krönung, eine Schlacht anzunehmen.

Der Kaiser und seine drei Begleiter stiegen von den Pferden, näherten sich unbemerkt einzelnen Gruppen, um ihre Gespräche zu belauschen.

Napoleon war in den historisch gewordenen grauen Oberrock gehüllt und blieb eine Weile unerkannt.

Plötzlich — der volle Schein eines Wachtfeuers beleuchtete sein Antlitz — erkennt ihn einer der Soldaten; er springt auf und ruft: „Kameraden, es ist der Kaiser!“

Der Kaiser! Der Kaiser!

Es lebe der Kaiser!

Der Ruf pflanzt sich donnernd fort, von Bivouak zu Bivouak, von einer Linie zur andern.

Die Soldaten strömen herbei, wollen ihren geliebten Führer sehen.

Da geräth Einer von ihnen auf den Einfall, Stroh

seines Lagers an eine Stange zu befestigen und anzuzünden.

Die Idee findet Beifall — im Nu brennen tausende solcher improvisirter Fackeln.

Die Finsterniß erhellt sich — Napoleon ist umwogt von seinen jubelnden Soldaten.

Ganze Infanterie-Divisionen schwingen hellodernde Strohgebunde — welch' eine Illumination!

„Genug, meine Freunde, sagte der Kaiser gerührt, genug!"

Die Zeichen der stürmischen, ungeheuchelten Liebe thaten ihm wohl, seine Seele verstand sie und wurde davon ergriffen.

Er reitet weiter, der einen Woge stürmischer Verehrung sich entziehend, schlägt die nächste über ihn zusammen, der Anblick dieser Feuer erinnert ihn an die Reisigbüschel, durch welche Hannibal die Römer getäuscht, an die Bivouaks bei Liegnitz, wo Friedrich II. durch solche Feuer seine Armee rettete.

Jetzt nähert sich ihm ein alter Grenadier; er gehörte zu jener Sorte, die man später die „Brummer" nannte. Sein Schnurbart war vielleicht seit dem Uebergange über die Alpen nicht gestutzt, der Widerschein seiner Strohfackel beleuchtete ein braunes, stark gefurchtes, mit Narben bedecktes Antlitz.

Du willst Ruhm, redete der Soldat dem Kaiser mit einer Rührung an, die man ihm kaum zugetraut hatte, ah, Du willst Ruhm haben . . . warte nur . . . Morgen werden Deine guten Kinder der Garde Dir welchen zum Namenstag schenken. Ja . . . sie werden Dir . . . o . . . gewiß . . . welchen schenken . . . geh nur . . . geh!

Was hast Du in Deinen alten Schnurbart zu brummen? fragte ihn Napoleon, indem er ihm mit jener unwiderstehlichen Güte zulächelte, die so reizend an ihm war.

Der Grenadier gurgelte ein Lachen heraus und antwortete:

Meiner Treu, mein General ... ich wollte sagen ... Sire ... Ich meinte nur ... wie wir diese ††† von Russen einseifen wollten ... das heißt ... wenn es Ihnen angenehm ist ... Indessen ... die Disciplin ... natürlich ... die geht über Alles! ... Doch wenn auch ... es bleibt sich immer gleich ... mit oder ohne ... Es lebe der Kaiser!

Und von Neuem erhebt sich ein Donnergeschrei — und auf den Höhen von Pratzen und überall, wohin der Jubelruf dringt, fragen sich die einsichtsvolleren österreichischen und russischen Offiziere: „Ist das die Haltung einer geschlagenen oder auf dem Rückzuge begriffenen Armee, wie man uns täglich vorgepredigt?“ und eine düstere Ahnung beschleicht die Herzen dieser Braven, die mit Führern, wie die jenseitigen, geleistet hätten, was die Soldaten von drüben.

Um Mitternacht langte Napoleon am Santon an.

Von dieser Höhe aus warf der Kaiser noch einen Blick nach den jenseits brennenden Feuern und die Rechte nach jener Gegend ausstreckend sagte er: „Bevor morgen die Sonne untergeht, wird diese Armee mein sein!“ und der Gott der Schlachten erhörte seinen Liebling!

Drittes Kapitel.

Die Sonne von Austerlitz.

Die Idee der Schlacht von Austerlitz war folgende:

Die Verbündeten hatten beschlossen, den rechten Flügel des Feindes zu umgehen, dabei stützten sie sich auf die Voraussetzung, daß Napoleon den Regeln der Kriegskunst zu Folge hinter dem oft genannten Defilee stehen bleiben würde; allein für das Genie gibt es keine Regeln, existirt keine Theorie.

Die Verbündeten suchten Napoleon dort, wo er nicht zu finden war, er deckte seine Front nicht durch das Defilee, sondern überschritt es, stellte sich vor demselben auf und statt einer Vertheidigungsschlacht, schlug er eine Angriffsschlacht!

Es war einer der verwegensten Plane, die je einer militärischen Unternehmung zu Grunde lagen; vor der Schlacht hätte die Kunst mit ihrer grauen Weisheit diesen Plan getadelt, nach der Schlacht mußte sie verstummen.

Tief unter dem Götterfunken Genie steht jede Theorie!

„Während man in der Nacht — erzählt Schönhals — ohne Kenntniß der feindlichen Stellung, mit einer Eile, als ob man den Feind und den günstigen Augenblick zu verlieren fürchtete, im Hauptquartier der Verbündeten den Plan entwarf, hinter jenem berüchtigten Defilee anzu-

greifen, wo er nicht mehr stand, rückte Napoleon über dasselbe und stellte sein Heer in Schlachtordnung."

Höchst interessant ist folgende Stelle aus den Denkwürdigkeiten des russischen Generals und Kommandanten eines Armeekorps Langeron — eines gebornen Franzosen -- der als Augenzeuge Folgendes erzählt:

„Gegen 11 Uhr Nachts (am 1. Dezember) erhielten „die Befehlshaber aller Colonnen, mit Ausnahme des zu „weit entfernten Fürsten Bagration, Befehl, sich nach Krze„nowitz zum General Kutusow zu begeben, um die Dispo„sition für die Schlacht des nächsten Tages lesen zu hören."

„Um Ein Uhr Morgens, als wir Alle versammelt „waren, kam der General W. an, breitete auf einem großen „Tische eine ungeheuere, sehr genaue Karte der Umgegend „von Brünn und Austerlitz aus und las uns seine Dispo„sitionen mit stolzem Tone und prahlerischer Miene vor ..."

„Kutusow, der da saß und schon als wir kamen, „bald eingeschlummert war, schlief dabei vollends ein. Bux„höwden hörte stehend zu und verstand ganz gewiß nichts; „Miloradowitsch schwieg still; Przibiszewsky „hielt sich im Hintergrunde und nur Doktorow prüfte die „Karte mit Aufmerksamkeit."

„Nachdem W. seine Predigt beendigt hatte, war ich „der Einzige, der das Wort ergriff."

„Mein General — sagte ich zu ihm — das ist Alles „sehr gut; allein was werden wir thun, wenn uns die „Feinde zuvorkommen und uns bei Pratzen angreifen?"

„Der Fall ist nicht vorauszusetzen, erwiederte er, Sie „kennen Bonaparte's Kühnheit, hätt' er uns angreifen „wollen, so würde er es heute gethan haben."

„Sie halten ihn also nicht für stark?“

„Es ist viel, wenn er 40,000 Mann hat!“

„In diesem Falle läuft er in sein Verderben, wenn er „unseren Angriff erwartet, ich aber halte ihn für zu ge„schickt, als daß er so unvorsichtig sein könnte. Wenn wir „ihn, wie Sie wollen und glauben, von Wien abschnei„den, hat er keinen anderen Rückzug, als nach den böh„mischen Gebirgen, daher traue ich ihm eine andere Absicht „zu. Seine Feuer sind jetzt ausgelöscht, man vernimmt „viel Geräusch in seinem Lager.“

„Das geschieht, weil er sich zurückzieht oder seine Stel„lung verändert, und selbst für den Fall, daß er die von „Turas einnähme, erspart er uns viel Mühe und die Di„spositionen bleiben dieselben.“

„Jetzt erwachte Kutusow und entließ uns mit dem Be„fehle, je einen Adjutanten da zu lassen, um die Dispo„sitionen zu kopiren, welche der Oberstlieutenant Toll vom „Generalstab aus dem Deutschen ins Russische übersetzte.“

„Es war nunmehr 3 Uhr Morgens und wir erhielten „die Abschriften dieser Dispositionen erst um 8 Uhr, als „wir uns schon auf dem Marsche befanden.“

So weit Langeron.

. . . .

Es war 4 Uhr Morgens.

Der Mond ist bereits untergegangen — die Nacht dunkel und kalt — das Wetter heiter.

Napoleon stieg zu Pferde; seine Marschälle umschweben ihn, wie die Planeten ihre Sonne.

„Wir wollen sehen, sagte er zu Junot und Duroc,

ob die Russen keine Nachtbewegung gemacht haben, die meine Plane stören könnte.“

Man reitet bis zum Dorfe Puntowitz — am Ufer des Goldbaches — hinab, die Brigadiere fliegen mit den Rapporten der Feldwachen herbei, Alle stimmen darin überein, daß alles Geräusch sich gegen den linken Flügel der Verbündeten zuziehe.

Man sieht ferner die Feuer auf den Höhen von Pratzen immer weniger werden, dagegen jene bei Aujezd sich vermehren.

Ich habe mich in meiner Voraussicht nicht getäuscht! dachte Napoleon, von lebhafter Freude bewegt, reitet zurück und stellt sich wieder auf dem erhöhten Terrain auf, in der Nähe der Barake, wo er die Nacht bivouakirt hatte.

Während dem aber dies geschieht, rücken schon die verschiedenen Korps seiner Armee aus ihrer Position, wo sie dichtgedrängt bivouakirten, hinab, um den Bach zu überschreiten.

Unten in der Tiefe machten sie Halt, der Befehl ihres Kaisers bannt sie an dieser Stelle, er wird den Bann erst lösen, bis der günstige Augenblick zum Hervorbrechen, das ist zum Angriff, gekommen sein wird.

Und die Götter selbst begünstigen den Riesen seiner Zeit.

Die Helle des anbrechenden Tages hätte vielleicht die Schleier seines Vorhabens ein wenig gelüftet, da senkt sich ein winterlicher Nebel weit und breit auf das Land und läßt nur die hervorspringendsten Partieen des Terrains erkennen, die über diesem Nebel wie Inseln überm Meere

erscheinen; der Dunstschleier verhüllt Napoleon und seine Krieger vor dem Auge der Verbündeten und ersetzt reichlich, was er an Dunkelheit durch den Beginn des Tages verlor.

Es ist sieben Uhr Morgens — bei Aujezd erdröhnt der erste Kanonenschuß, Kienmayer rückt gegen das vom Feinde besetzte Tellnitz vor, um der Kolonne Doktorow den Weg zwischen Tillnitz und Sokolnitz frei zu machen.

Gleichzeitig setzten sich alle Kolonnen in Bewegung nach den gegebenen Dispositionen.

Hier schon begann der Unstern des Tages zu walten.

Drei Kolonnen hatten die Bestimmung, den Angriff auf diesen Flügel zu effektuiren, die erste kam durch die Schuld des Generals Buxhöwden zu spät, und als die zweite, die Kolonne Langeron, sich entwickeln wollte, gebrach es an Raum, wodurch eine Kreuzung der Kolonne, folglich eine Unordnung entstand; so zwar, daß die dritte Kolonne nicht zum vollkommenen Aufmarsch gelangte und ebenfalls in Unordnung gerieth.

Der Kampf auf diesem Flügel, geführt von zwei französischen Divisionen (Legrand und Friant, letztere unter Davoust) mit dem Korps Kienmayer und drei Kolonnen der Verbündeten dauert mit abwechselndem Glücke fort.

Napoleon und seine Marschälle stehen noch auf der Anhöhe vor der Barake, wo wir sie verließen.

Man lauscht den Kanonenschüssen, der Kaiser nimmt die Meldungen der daherfliegenden Adjutanten entgegen.

Ein kaiserlicher Page, Goltz von Malvirade, lieh ihm die Schultern als Stütze für das Fernrohr, so oft er sich dessen bedienen wollte.

Plötzlich beginnen von den Höhen die Nebel zu schwinden, das dunstige Gewölke senkt sich hinab auf die tiefen Gründe, die Sonne in ihrer vollen Klarheit erscheint am winterlichen Himmel, beleuchtet die Höhen von Pratzen, sie läßt die Blößen der Russen erkennen, während sie die Dünste unten duldet, welche diesen die Stärke der Franzosen verhüllen, daß ist die Bedeutung — der Sonne von Austerlitz!

Die Marschälle brennen vor Begierde, sich in den Kampf zu stürzen.

Der Kaiser zügelt ihre Ungeduld.

Wenn der Gegner auf einem falschen Marsche begriffen ist, darf man ihn daran nicht stören, so lange er Zeit zur Umkehr hat!

Adjutanten melden, daß der Feind bei Tellnitz eine immer größere Macht entwickle.

Napoleon kehrte sich zu Junot und sagte leiser wie sonst zu ihm:

Indem ich diesen Flügel absichtlich schwach besetzte, bestärkte ich den Gegner in seinem Plane, es war der Speck in der Falle und er handelte ganz so, wie ich es gewünscht. Sieh' mal hin, die Höhen von Pratzen haben sich fast ganz entblößt, das hab ich gewollt, was auch immer auf den linken Flügel vorgehen mag, es ist immer nur ein Nebenspiel, der entscheidende Punkt ist die Höhe von Pratzen. Diese gewonnen und der Feind ist mitten durchgeschnitten und der Tag ist uns.

Ein heransprengender Adjutant meldet, daß bereits die dritte feindliche Colonne gegen Sokolnitz vorrücke.

Nun ist es Zeit! ruft Napoleon, winkt und Murat, Lannes, Bernadotte und Soult jagen davon.

Napoleon selbst sprengt zum Centrum.

„Soldaten, ruft er ihnen zu, der Feind stellt sich in seiner Unklugheit eueren Streichen selbst blos, beendiget den Feldzug durch einen Donnerschlag!"

Einer Windwoge gleich brauste als Antwort der Ruf: „Es lebe der Kaiser!" durch die kampfwüthenden Reihen.

Nun bricht wie ein Wetterstrahl Marschall Soult aus der Schlucht bei Kobelnitz und Pontuwitz mit zwei Divisionen, von einer dritten unterstützt und erklimmt die Höhen von Pratzen.

Hier ist eben die Kolonne Kolowrat*) an die Stelle der nach Sokolnitz abgerückten Kolonne Przibyszewsky angelangt.

Kaiser Alexander, Kutusow und der ganze Generalstab befanden sich bei dieser Kolonne.

Noch hat die Kolonne sich nicht entwickelt und schon rücken zwei feindliche Divisionen aus der Tiefe.

Der Obergeneral ist von der Angriffsbewegung des Feindes überrascht, die Vorhut der Kolonne stürzt in das Dorf Pratzen, man besetzt eiligst die Anhöhe, auf welcher

---

*) Die Kolonne Kolowrat bestand aus 12 Bataillons russischer und 15 Bataillons österreichischer Infanterie, ferner 2 Kompagnieen Pioniere von den Russen und eine Kompagnie Artillerie von den Oesterreichern, weiter 2 Eskadrons Erzherzog Johann Dragoner und 2 Kompagnieen Wiener Jäger, im Ganzen 15,940 Mann und 125 Pferde.

die Kirche liegt, mit einem Bataillon und den Dragonern, ein anderes Bataillon bleibt im Dorfe zurück.

Das Feuer wird eröffnet.

Die Franzosen, ohne es zu erwidern, marschiren entschlossen die Höhe hinan.

Kaiser Franz, Kaiser Alexander und der Fürst Czartorisky beobachteten aus der Ferne die Bewegung des Feindes.

Czartoriski machte seinen Souverän auf den entschlossenen Marsch der Divisionen aufmerksam.

Alexander antwortete nichts, aber sein Antlitz verrieth, daß das Selbstvertrauen, welches er bis jetzt bewies, erschüttert sei.

Ein unheimliches Gefühl verließ ihn den ganzen Tag nicht mehr und das Hauptquartier theilte es mit ihm.

Die russischen Bataillone unter Miloradowitsch kommen zuerst ins Gefecht, sie werden geworfen, die französischen Geschütze laden gleichzeitig Stückkugeln und Kartätschen und speien Tod und Verderben in die Reihen der Unseren — Pratzen wird genommen, die Höhe und die Kirche besetzt.

Jetzt befahl Kutusow den österreichischen Brigaden Rottermund und Jurczek, die Höhen zu nehmen, die der Feind eben besetzt; unsere braven Soldaten greifen entschlossen an, der Feind wird zurückgedrängt, eines seiner vordersten Regimenter umringt, verlangt zu kapituliren, da kommt feindliche Verstärkung, die errungenen Vortheile gehen gegen die Uebermacht verloren, zum Ueberflusse ereignet sich noch der unglückselige Irrthum, daß

österreichische Artillerie der Aehnlichkeit der Kleidung wegen, feindliche Infanterie für Russen ansieht und ihr Feuer in dem Augenblicke einstellt, wo es am wirksamsten hätte werden sollen, die Franzosen sind Meister der Höhen.

Jetzt befiehlt Kutusow den allgemeinen Angriff mit dem Bajonett — die Oesterreicher und Russen werfen sich auf den Feind, das Regiment Salzburg schlägt sich mit ausgezeichneter Tapferkeit, ihm gleich thut es das Bataillon Auersberg, General Jurczek wird verwundet, die Franzosen wanken, aber die Kolonne war zu Folge der fehlerhaften Dispositionen, ohne Unterstützung, — die ganze Reserve war schon anderweitig im Kampfe verwickelt — während der Feind sich fortwährend verstärkte.

Die Verbündeten wichen nach einem zweistündigen Kampfe zurück — die Höhen gingen verloren und mit ihnen der größte Theil des Geschützes, das im lehmigen Boden stecken blieb — die Mitte der Schlachtlinie war gesprengt.

Kaiser Franz und Alexander setzten sich persönlich großer Gefahr aus und bemühten sich vergebens, die Bataillone zum Sammeln zu bringen. Inmitten der Verwirrung wurden ihre ermunternden Worte nicht gehört, der Rest der Kolonne zog sich nach Wasan und von da in die Stellung von Herspitz und Hodingitz zurück.

Trotzdem, daß das Schicksal der Schlacht auf den Höhen von Pratzen schon zur Entscheidung gelangte, ist das, was auf beiden Flügeln vorging, doch nicht von geringerem Interesse.

Die fünfte Kolonne der Verbündeten sollte das Terrain von dem Ende der Pratzner Höhen bis zur Olmützer-

Straße, mit den Hauptpunkten Blasowitz und Krug decken. Allein die Kolonne brach später auf, weil sie, damit keine Kreuzung entstehe, die dritte Kolonne an sich vorbeimarschiren lassen mußte, dadurch kam es, daß die Franzosen früher dort eintrafen und der Großfürst Konstantin sich genöthigt sah, mit seiner Garde (die Reserve) eine durch die Veränderung der Schlachtlinie entstandene Lücke auszufüllen; hiedurch sah er sich zu seiner großen Verwunderung im ersten Treffen mit dem Feinde verwickelt, während er im Rückhalte zu sein wähnte.

Ein wüthendes Infanteriegefecht entspinnt sich zwischen den russischen Garden und der Division Erlon, gleichzeitig befiehlt der Großfürst dem Garde-Kürassier-Regiment in die rechte Flanke derselben einzuhauen, einem Bataillon des 4. Regiments wird der Adler genommen, aber theuer genug erkauft, da sendet Napoleon Bessières mit der Gardereiterei zur Unterstützung, die russische Linie ist zum Weichen gezwungen.

Mittlerweile hatten Murat und Lannes Bagrations-Korps mit Erfolg angegriffen, französische Kürassiere waren in dessen linke Flanke eingebrochen und auch hier wie auf den andern Punkten siegte die Kombination des Feindes.

Es war ein Glück, daß der Feind seine Vortheile nicht besser benützte, sonst wäre die Niederlage des rechten Flügels eine vollkommene gewesen und das ganze Geschütz in seine Hände gefallen.

Das Korps Bagration, mehr als die Hälfte seiner Mannschaft todt, verwundet und gefangen zurücklassend, trat Abends sechs Uhr seinen Rückzug über Rausnitz und

Austerlitz an. Von der Olmützer Straße weggeworfen, fiel hier der größte Theil des Gepäckes der Armee in die Hände des Feindes.

Daß der Rückzug Bagrations ein geordneter war, verdankt er unter Anderem auch unserem Artilleriemajor Frixenberger.

Bagration war eben in Begriff seine fehlgeschlagene Bataille auf den Höhen zwischen Rausnitz und Schumitz zu sammeln, als ein erneuerter feindlicher Angriff das Korps gänzlich zu zerstreuen droht.

In diesem entscheidenden Augenblicke kommt der genannte Major mit zwölf schweren Geschützen auf der Straße von Olmütz daher.

Er befindet sich auf dem Marsche zur Armee, ist folglich ohne Eintheilung und merkwürdigerweise auch ohne Bedeckung.

Das kümmert aber den Major nicht, er fährt vor, läßt abprotzen und der Donner seiner Kanonen macht das feindliche Geschütz verstummen und zingt die Infanterie, hinter der Höhe Schutz zu suchen. Während dem gewann Bagration Zeit, sich vollends zu ordnen und seinen Rückzug anzutreten.

Der Leser kennt nun das traurige Schicksal des Centrums und des rechten Flügels der Verbündeten, er soll nun auch das des Linken bei Sokolnitz und Telnitz erfahren.

Wie wir wissen, waren die ersten drei Kolonnen der Verbündeten auf dem letzterwähnten Terrain engagirt.

Marschall Soult, nachdem er die Höhen von Pratzen

genommen, warf nun einen Theil seiner Truppen in den Rücken dieser Kolonnen.

Es war zwei Uhr Nachmittags.

Das Feuer im Rücken der zweiten und dritten Kolonne brachte Schrecken und Verwirrung in dieselben.

Trotz ihrer Uebermacht war der Kampf ungleich, denn sie hatten ihre Rückzugslinie verloren, ihre Zahl verminderte sich fortwährend, jene der Franzosen wuchs an. Von den Divisionen St. Hilair und Legrand im Rücken, von Davoust vorne angegriffen, entsteht eine fürchterliche Unordnung.

Ein Theil der zweiten Kolonne fliegt gegen Aujezd und schließt sich an die im Rückzug begriffene erste Kolonne an.

Der Rest der zweiten und die ganze dritte Kolonne ziehen sich hinauf gegen den Kobelnitzer Teich. Der Damm ist jedoch schon von den Franzosen besetzt und die Russen flüchten auf die Eisdecke des Teiches.

Der Teich ringsum mit Kanonen besetzt, schmettert einen Kartätschenhagel in die Klumpen — man streckt die Waffen.

Auf diesem Punkte wurden gefangen drei Generale, darunter Przibiszewsky, 113 Offiziere und 6000 Mann, außerdem fiel die ganze Artillerie beider Kolonnen in die Hände der Franzosen.

Nun bleibt uns noch zu erzählen übrig das Schicksal des ersten und jenes Theils der zweiten Kolonne, welcher sich an sie anschloß.

Als General Buxhoewden von der Bedrängniß Kolowrats auf dem Plateau von Pratzen Kenntniß erhielt, ließ

er seine Kolonne umkehren, um dem Centrum über Aujezd zu Hilfe zu eilen.

Leider erfolgte diese Bewegung zu spät *), denn die Franzosen standen auch schon auf den Höhen zwischen Aujezd und Pratzen.

Napoleon wars in eigener Person, der an der Spitze von 20 Reservebataillons auf den Höhen vorrückt und sich bis gegen Aujezd ausdehnt. Vandamme steigt die Höhen hinab und nimmt das genannte Dorf.

Nun will Buxhoewden zwischen Aujezd und dem Szathmarer Teich der Mausfalle entschlüpfen — ein fürchterliches Kanonenfeuer der unterdessen auf der Höhe aufgeführten Kanonen trennt die Kolonne, die Brücke über einen hinter Aujezd führenden Graben bricht unter der Last der Fliehenden, die armen Kanoniere suchen die Geschütze zu retten, umsonst, sie fallen in die Hände des Feindes, die Bataillone lösen sich auf; der vordere Theil dieser Kolonne sucht sich über das Eis des Satschaner Teiches zu retten, allein Napoleon läßt die Decke mit Kugeln einschießen, Geschütze und Mannschaft geht zu Grunde, der Rest auf dem Eise wird gefangen **).

---

*) Napoleon in seiner Schilderung dieser Schlacht sagt: „Dieser, (Buxhoewden), der 5—6 Stunden mit unnöthigem Scharmuziren bei Tellnitz verloren hatte, statt daß er sich schon um 10 Uhr auf Sokolnitz zurückzog, glaubt endlich, es sei nun Zeit auf sein eigenes Heil Bedacht zu nehmen und beginnt zwischen 2—3 Uhr seinen Marsch zurück nach Aujezd u. s. w." — Die obige Version, sowie überhaupt unsere ganze Skizze ist nach dem Aufsatze von Schönhals.

**) Nach amtlichem Berichte vom 27. März 1816 des Oberamtmanns Lutonsky vom Chirlitzer Oberamte, hat man bei Ab-

Den rückwärtigen Theil der Kolonne sammelt Doctorow und führt die Trümmer, während Kienmayer mit von Napoleon selbst anerkannter Bravour Satschan deckt, auf dem schmalen Damme zwischen dem Satschaner und Menitzer Teiche gegen Ottnitz.

Hätten die Franzosen nicht vergessen, auch diesen Weg zu besetzen, es wäre von der ganzen Kolonne kein Mann entkommen.

Dies ist das Ergebniß der unglücklichsten aller Schlachten. Wie verloren an Todten, Verwundeten und Gefangenen 5922 Mann, also fast die Hälfte des Status, die Russen wenigstens 21.000 Mann; 80 Geschütze*) blieben in den Händen der Feinde.

Die Franzosen gaben später ihre Verluste auf 2000 Todte und 5000 Verwundete an. In der Wiener Zeitung (natürlich von 1805) standen gar nur 1600 Verwundete,

Als in Wien bei dem Gebote einer Bettlieferung der ganze hohe Markt mit dem Bettzeuge voll war und ein französischer Offizier über die Masse des Gelieferten seine Verwunderung äußerte, gab ihm ein Wiener gutmüthig zur Antwort: „Das sind die 10.000 Betten für Ihre 1600 Blessirten bei Austerlitz!"

Am Abende des Schlachttages standen die Franzosen

lassung des Satschaner Teiches gefunden 28—30 im Schlamm gesteckte Kanonen, Gerippe von 130 Pferden und eine Anzahl Kanonenkugeln. Die Tausende im Teiche ertrunkener Russen fanden sich nur im französischen Bulletin. (Siehe Archiv für Geschichte.)

**) Napoleon spricht von 180 Kanonen.

dort, wo am Morgen die Verbündeten lagerten; diese waren gezwungen, die Straße nach Ungarn einzuschlagen. In welcher Unordnung kann Jeder leicht ermessen.

„Ich habe bereits, schreibt Langeron in seinen schon oben angeführten Denkwürdigkeiten, einige verlorne Schlachten gesehen; aber ich hatte keinen Begriff von einer derartigen Niederlage!“

Der Sieg von Austerlitz war für das napoleonische Kaiserreich, was der von Marengo für das Konsulat gewesen.

Die Schlacht entwickelte sich wie auf einem Schachbrett, der unerwartete Angriff auf das Centrum war ein Donnerschlag und dieser Streich zerblitzte die dritte Coalition.

„Napoleons Benehmen am Tage der Schlacht von „Austerlitz, — schreibt Schönhals — ist tadellos. Er selbst „wird gewiß, wenn er je den Werth seiner Siege gegen „einander abgewogen hat, sich gestanden haben, daß dieser „Tag zu den glänzendsten seiner Laufbahn gehört. Mit be„wunderungswürdigem Scharfblick durchdrang er die Plane „seiner Gegner und benützte ihre Blößen. Mit einem Feld„herrnauge, das fast die Minuten erwog, berechnete er „den Augenblick seines Angriffes.

„Es ist wahr — fährt der genannte Autor fort — „was ein französischer Offizier von dieser Schlacht sagt: „„daß Napoleon sie mit 20,000 Mann weniger ebenfalls „gewonnen haben würde““, denn seine ganzen Reserven „kamen gar nicht in's Gefecht — freilich arbeitete man „ihm vortrefflich in die Hände; aber es gab auch nie einen „Feldherrn, der es nicht durch die Fehler seiner Gegner „geworden wäre.“

Was die Dispositionen und die taktischen Anordnungen der Verbündeten anbelangt, so trugen sie den Hauptfehler an sich, daß sie die Zügel des zerstückelten Heeres in die Hände der Kolonnenführer legten und dem Oberbefehlshaber die Möglichkeit raubten, dem Unerwarteten, was im Kriege, besonders in Schlachten, so häufig vorkommt, rasch mit Erfolg zu begegnen.

Napoleon nennt diese Dispositionen geradezu „lächerlich."

. . . .

Die Freude im französischen Lager war unerhört, Soldaten und Offiziere, trunken vor Freude, empfingen ihren Kaiser, als er auf der blutigen Bühne erschien, mit stürmischem Jubel; sein Rückweg ins Posthaus zu Posoritz — wo das Hauptquartier war — bot den Anblick eines Triumphzuges.

Hier empfing Napoleon den vom Kaiser Franz gesendeten Fürsten Liechtenstein.

Fürst Johann, der im Laufe des Tages seine Pflicht vollkommen erfüllt hatte, konnte mit Ehren vor den Sieger hintreten und wurde von diesem äußerst artig empfangen.

Napoleon willigte in die vom Kaiser Franz verlangte persönliche Zusammenkunft, die bei den Vorposten beider Armeen stattfinden sollte. Erst nach dieser Zusammenkunft sollte ein Waffenstillstand geschlossen werden.

Am 3. Dezember (am 12. Frimaire) verlegte Napoleon sein Hauptquartier nach dem Schlosse von Austerlitz und erließ den bekannten Armeebefehl:

„Ich bin zufrieden mit Euch; Ihr habt am Tage

„von Austerlitz jede Erwartung gerechtfertigt, die ich von „Euerer Unerschrockenheit hegte. . . . . Diese so gepriesene „und an Zahl überlegene Infanterie hat Euerem Anlauf „nicht widerstehen können, und Ihr habt nun keine Ne- „benbuhler mehr zu fürchten. Somit ist binnen zwei Mo- „naten diese dritte Coalition besiegt und aufgelöst wor- „den. Der Friede ist vielleicht nicht fern, allein ich werde, „wie ich meinem Volke versprach, nur einen Frieden schließen, „welcher uns Garantien gibt und unsern Bundesgenossen*) „Belohnungen sichert. . . . Mein Volk wird Euch mit Freude „wiedersehen, und es wird genug für Euch sein zu sagen: „„Ich war bei der Schlacht bei Austerlitz,“,“ um Euch die „Antwort zu erwerben: „Das ist ein Tapferer!“

Die französischen Soldaten tauften die Schlacht: „Die Drei-Kaiser-Schlacht!“

. . . .

Mittwoch am 4. Dezember, um 2 Uhr Nachmittags, trafen Kaiser Franz und Napoleon, Ersterer von den Fürsten Liechtenstein und Schwarzenberg begleitet, zwischen Urschitz und Nasiedlowitz, unweit der Mühle von Paleny zusammen.

Napoleon war so artig, zuerst anzukommen und dem Kaiser Franz bis zu seinem Wagen entgegen-zu-gehen.

Die Monarchen umarmten sich und traten an das große Wachtfeuer, welches man entzündet hatte.

Die Scene war eine interessante.

Der Nachfolger der Cäsaren verkehrte zum ersten Male persönlich mit dem gekrönten Soldaten, den die Revolution

---

*) Baiern, Würtemberg, Baden.

und sein Genie auf den Gipfel menschlicher Größe gehoben hatte.

Napoleon entschuldigte sich beim Kaiser Franz, daß er ihn an einem solchen Orte empfange.

„Dies sind die Paläste, sagte er, die Ihre Majestät mich seit drei Monaten zu bewohnen zwangen."

Kaiser Franz ignorirte die Hyperbel, und erwiederte galant:

„Sie benützen diesen Aufenthalt so gut, daß er Ihnen wohl gefallen muß!"

Die Unterhaltung der beiden Kaiser dauerte volle zwei Stunden.

Napoleon erklärte an den Bedingungen festzuhalten, die er gegen Herrn von Giulay bereits ausgesprochen. Weiter verlangte er, die Absetzung unserer — wie er behauptete — von England erkauften Minister — endlich gänzliche Trennung der Sache Oesterreichs von der Rußlands.

„Vermischen Sie ihre Sache nicht mit der des Kaisers Alexander. Rußland allein kann gegenwärtig einen Krieg der Laune führen. Besiegt, zieht er sich in seine Steppen zurück, während Sie mit Ihren Provinzen die Kriegskosten zahlen."

Wahr, sehr wahr! Aber merkwürdig ist es, daß Napoleon seine richtige Ansicht über die Eigenthümlichkeit Rußland's sieben Jahre später (1812) selbst nicht beachtete.

Das Resultat der Unterredung war vorläufig ein Waffenstillstand, welcher auch den Russen unter der Bedingung gewährt wurde, daß sie in ununterbrochenen

Märschen über die österreichische Grenze zögen, wozu Napoleon selbst den Marsch anordnete, wobei ihm eine jener Malicen begegnete, die bei ihm so häufig vorkamen. Er verwechselte bei den Russen das Wort amistice (Waffenstillstand) mit amnistie (Begnadigung).

Die beiden Monarchen schieden freundlich von einander, Napoleon begleitete den Kaiser Franz wieder zu seinem Wagen, stieg dann zu Pferde und ritt nach Austerlitz zurück.

. . . .

Als Schlagschatten zu dieser Scene lassen wir hier gleich den Auftritt zwischen Napoleon und Haugwitz folgen.

Der Preuße ergoß sich in Wien in Bewunderung über den Erfolg bei Austerlitz, und trieb die Schmeichelei so weit, täglich mit der großen Schleife der Ehrenlegion zu erscheinen.

Er kam zur Audienz, um ein Schreiben seines Monarchen zu überreichen.

Junot, als Zeuge der Scene, versichert ernstlichst, Haugwitz müsse zwei Briefe entgegengesetzten Inhalts in seinem reich gefüllten Portefeuille getragen haben, weil er unter den Papieren lange herumsuchte, bis er den rechten herausfand.

Napoleon nahm den brüderlichen Brief in die Hand, lächelte und sagte: „Das ist ein Kompliment, bei welchem das Glück die Adresse verwechselt hat!“

Uebrigens hatte Haugwitz eine bittere Stunde.

Napoleon wurde heftig und überhäufte ihn mit Vorwürfen wegen des geheimen Potsdamer-Vertrages,

dessen Zustandekommen er nicht zu verhindern gewußt hatte.

Haugwitz schnitt Grimassen, ließ sich aber doch nicht aus der Fassung bringen.

Endlich warf ihm der Sieger von Austerlitz „Hannover" zu — der Jämmerliche unterzeichnete einen neuen Vertrag der Schmach, und kutschirte damit nach Berlin, wo ihn der Hohn und die Verachtung des preußischen Volkes empfingen.

So wirkte der Vertreter der berühmten Neutralitätspolitik, der die Phrase erfand: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!"

Viertes Kapitel.

Was sich am Tage nach Euphrosinens Arretirung im „egyptischen Josef" zutrug.

Der Schauplatz unserer Erzählung wechselt — wir befinden uns wieder in Wien.

Wir hatten seit dem zweiten Anschlage des Marquis de Sace auf die Herzogin vom Thury bis zur Austerlitzer Schlacht eine solche Fülle von Begebenheiten darzustellen, daß dem Leser, der zufällig auf die Tage weniger achtet, der dazu nöthige Zeitaufwand viel größer scheinen mag, als er wirklich ist, es trug sich in kurzer Zeit sehr viel zu; wir können daher — in Wien angelangt, ohne in der Zeit weit zurück gehen zu müssen, die Erzählung der mittlerweile dort eingetretenen Ereignisse aufnehmen.

Im Hause zum egyptischen Josef herrschten am Tage nach der Arretirung Euphrosinens durch die Gensd'armen und dem Verschwinden der Flüglerin Jammer und Bestürzung.

Frau Radl nahm an dem Geschicke des Mädchens vom Thury so warmen Antheil, daß dieser neue Schlag ihr nahe ging und sie ihn wie einen Unfall ihres Hauses ansah.

„Ein Unglück um das andere, jammerte sie; früher das Muzerl und jetzt Euphrosine! Oh, diese heillosen

Franzosen, Gott hat sie uns zur Strafe in's Land geschickt, damit sie uns alles dessen berauben, was uns das Liebste ist. Wenn doch wenigstens die Flüglerin bald käme, damit ich erführe, was man dem armen Mädchen zur Last legt. Margareth!

Befehlen Euer Gnaden!

Warum weint Sie denn schon wieder?

Ach gnädige Frau, ein Unglück!

Wieder ein Unglück? Was ist geschehen?

Ach . . . Euer Gnaden . . . die Köchin . . .

Ist sie krank?

O nein, die Köchin ist gesund, aber . . .

Margareth, red' Sie . . . mach' Sie mich nicht böse, oder mit unserer Freundschaft ist's aus!

Der Landsmann der Köchin, ihr Vetter wollt' ich sagen . . .

Der Korporal von Vogelsang Infanterie . . .

Erstes Bataillon, dritte Kompagnie, zweiter Zug...

Was ist's mit ihm?

Die Franzosen, jammerte die Magd, haben ihn wo erwischt . . . O Gott, o Gott, o Gott!

Warum jammert Sie denn so entsetzlich, geht Ihr das Unglück der Köchin gar so nahe?

Ach Euer Gnaden, wenn die Franzosen den armen Vetter traktiren wie unser Muzerl!

Sie ist eine Gans! Die Franzosen braten Niemanden, den sie nicht speisen können, und wenn sie auch Katzen fressen, werden sie sich doch nicht so weit vergessen, einen Infanterie-Corporalen zu speisen. Woher hat die Köchin die traurige Nachricht bekommen?

Vom Vetter selbst. Er ist in Wien — man hat ihn mit andern Gefangenen hieher gebracht und in der Gumpendorfer Kaserne eingesperrt.

Ruf Sie mir die Köchin.

Sie ist nicht zu Haus, Euer Gnaden.

Wo ist sie?

In Gumpendorf.

Am Ende bekommen wir wegen dieses kriegsgefangenen Vetters kein Mittagsmahl!

Ach, Herr Tascher, gottlob daß Sie da sind; nun Sie haben wieder Schritte gemacht, was erfuhren Sie? Warum hat man das unglückliche Mädchen arretirt?

Herr Lorenz war sehr eschauffirt und ließ sich, ohne erst eine Einladung abzuwarteu, an der Seite der Hausfrau nieder.

Ich habe viel erfahren, keuchte er.

Wenn es nur was Gutes ist! Margareth, Sie kann gehen — thu Sie sich ein wenig in der Küche um, bis die Köchin von Gumpendorf zurückkommt; haben Sie, Herr Tascher, schon von dem neuen Unglück in meinem Hause gehört? Die Franzosen haben den Vetter der Köchin gefangen?

Er ist „Sein" Kriegsgefangener, der Glückliche! Vor allem Anderen, damit ich nicht vergesse. Wissen Sie, was sich in der verdeckten Sänfte befand, wegen welcher ich gestern Abends mit der Flüglerin bald in Streit gerathen wäre?

Nun, was denn?

Seine „Armeekasse."

Nicht möglich! Und dazu braucht es so großer

Geheimnißthuerei? Seine Kasse wird wohl nicht so voll sein, er bleibt ja seinen Soldaten den Sold meistens schuldig!

Er zahlt doch.

Aber nicht pünktlich. Er zahlt, bis er anderer Herren Länder ausgepreßt hat.

Das ist das Recht des Siegers.

Ich danke für dies Recht.

Mit dem Kriege ist's wie mit jedem Spiele, wenn man im Voraus weiß, daß man verlieren wird, soll man nicht anfangen, und mit „Ihm," das hat doch Europa bereits oft genug erfahren, ist's nicht zum Anfangen. Doch jetzt zu meinen Erfolgen. Ich war bei Hulin und Clarke — Tascher warf diese Namen hin, als spräche er vom Schuster und Schneider — Beide nahmen mich sehr höflich, beinahe ehrfurchtsvoll auf. Es scheint, als haben sie von meiner besonderen Stellung durch ihre geheimen Agenten bereits Kenntniß erlangt, besonders Clarke, er sah mich nach der Seite mit so vielsagenden Blicken an, daß ich schon d'ran war, die Gelegenheit zu benützen und ihm meine glückliche Familienstellung zu entdecken, ich hielt mich jedoch zurück, weil man gerade unseren Hofcommissär, den Grafen Wrbna anmeldete . . . .

Kommen Sie doch auf Euphrosinens Angelegenheit . . . .

Ich bin schon dabei. Weder Hulin noch Clarke wissen etwas von dieser Arretirung — der Herr Hofrath Ley weiß auch nichts — der Bürgermeister detto

nichts, kurz und gut, keine Autorität weiß davon, Mamsell Euphrosine ist gar nicht arretirt! . . . .

Herr Tascher, wie ist das möglich?

Ich kann mir es nicht erklären. Vielleicht ist es ein betrügerischer Anschlag, um „Seine" Verwaltung in Wien zu verdächtigen? Sie wissen, kein Genie ist ohne Feinde, das edelste Roß hat seine Bremsen.

Ich bitte Sie, lassen Sie doch die Politik aus dem Spiele, die Sache ist ja die Angelegenheit eines armen Mädchens, welches mit der Politik nichts zu schaffen hatte.

Verehrteste Madame, in Zeiten und in Lagen wie die unsere, reduzirt sich Alles auf die Politik. Sie z. B. hatten das Unglück, Ihren Liebling zu verlieren, ich frage Sie, wer hätte Ihr Muzerl gebraten, wenn England die dritte Coalition nicht angezettelt hätte? O, diese verdammten Engländer, ich hasse sie wie die Pestilenz, ich verabscheue sie wie ein Aß, kurz, ich theile vollkommen Seine Gefühle. Das arme Muzerl!

Aber Euphrosine?

Sie ist nicht arretirt, was wollen Sie mehr? Er ist unschuldig daran!

Wo ist Sie also? wo ist die Flüglerin?

Frau Rosl ist vielleicht wieder beim Militär.

Was fällt Ihnen ein?

Katzen lassen das Mausen nicht. Ich habe immer gehört, wenn eine Frau einmal vom Militär genascht hat, kriegt sie den Geruch ihr lebelang nicht wieder los. Und das werden Sie zugestehen, Madame, die Flüglerin hat mehr als blos genascht.

Sie sind der Frau nicht grün.

Im Gegentheil, ich achte sie hoch, als Seine einstige Gegnerin; was ich an ihr tadle, ist, daß sie die Vergangenheit in die Gegenwart überträgt, und nicht den Geist besitzt, sich loszusagen. Indessen nicht alle Menschen sind groß genug, heute den Cäsar zu spielen, welche gestern noch einfache Diener des Mars waren.

Die Hausfrau am Neustift, die in ihrem Leben von Cäsar und Mars nichts gehört hatte, wollte sich eben nach diesen Personen erkundigen, als ein neuer, höchst unerwarteter Besuch sie davon abhielt.

Sowohl sie als Herr Tascher brachen in einen Freudenschrei aus, denn Ignaz Wildau, Euphrosinens Bruder, stand vor ihnen.

Herr Wildau, rief Frau Radl, Sie sind es, gottlob, daß Sie frei sind.

Einstweilen, versetzte der ehemalige Ordinarius des Hunds- und Vögeldoktors, bis die Oesterreicher wieder Herren von Wien sind.

Ich verstehe Sie nicht.

Der Gouverneur hat anbefohlen, mich in Freiheit zu setzen; ich wollte das Gefängniß nicht verlassen, weil gerade diese französische Gunst mich in den Augen österreichischer Behörden kompromittiren mußte, was thut man, man setzt mich mit Gewalt in Freiheit.

Das ist Seine Gerechtigkeitsliebe! rief Tascher begeistert aus!

Ich, fuhr Ignaz fort, verfügte mich sogleich zum Hofrath Ley.

Nun, was sagte er?

Er meinte, ich solle indessen nur frei bleiben und mich, wenn die Franzosen fort sein werden, wieder melden.

Damit man Sie gleich wieder fest nimmt; guter Rath, das!

Warum nicht? Ich bin unschuldig, meine Schuldlosigkeit muß endlich doch anerkannt werden.

Endlich . . . vielleicht bis Sie graue Haare bekommen.

Die laß ich mir so schnell nicht wachsen. Uebrigens hoffe ich, daß meine Sache dann eine rasche gute Wendung nehmen wird. Jene Frau, die Schuld an meinem Unglücke trägt, deren Verwendung ich meine zeitweilige Freiheit verdanke, hat eine Aussage zu Protokoll gegeben, die mit der meinigen ganz übereinstimmt und woraus meine Schuldlosigkeit auf's Klarste ersichtlich ist. Doch ich spreche da, als ob ich allein mir das Liebste im Leben wäre, wo ist Euphrosine?

Ach, Herr Ignaz . . . Margareth!

Befehlen Euer Gnaden!

Was ist's mit der Köchin?

Sie ist schon zurück.

Hat sie mit ihrem Vetter gesprochen?

Durch' Fenstergitter.

Ist sie beruhigt?

Noch nicht ganz.

Sie soll zu Mittag drei Speisen mehr kochen, das wird sie zerstreuen und ganz beruhigen. Herr Tascher, erzählen sie Herrn Ignaz Alles, was sich bei uns ereignet hat, aber genau, pünktlich.

Mein Gott, rief Ignaz erschreckt, es ist doch meiner Schwester kein Unglück widerfahren?

Fassen Sie sich, Herr Ignaz, tröstete ihn Herr Tascher, große Männer zeigen sich am erhabensten, wenn das Unglück an ihnen vorüberschreitet. Als in Egypten die Pest im französischen Heere wüthete, da schritt Er durch die gefüllten Lazarethe...

Herr Tascher, mahnte ihn die reiche Viktorl, Sie schweifen aus.

Madame, wenn man von Ihm spricht, schweift man nie aus, Er ist das einzige sterbliche Wesen, wo sich die Phantasie nie zur Wirklichkeit verirren kann, Er ist unerreichbar; ich sage das nicht, weil ich Sein Vetter bin, sondern weil es die Wahrheit und Gerechtigkeit verlangt.

Sind Sie zu Ende, Herr Tascher?

Einstweilen.

Dann sprechen sie von Euphrosine.

Gut denn, ich steige vom Gott zum Menschen herab, fassen Sie sich, Herr Wildau, große Männer zeigen sich am erhabensten..!

Um Gottes Willen, fiel ihm Frau Radl bestürzt in Rede, Sie beginnen ja das schon Gesagte noch einmal, ich bitte Sie, lassen Sie mich sprechen! und ohne auf den Vetter Bonaparte's weiter zu achten, zog die Hausfrau den jungen Mann ans Fenster und setzte ihn von den Vorfällen, insoweit sie ihm noch nicht mitgetheilt waren, in Kenntniß. Wildau gerieth in Bestürzung; er schrieb die Verfolgungen dem Vampyr zu und war, auf Taschers heutige Erkundigungen gestützt, der Meinung, daß auch die Arreti-

rung nichts als ein Schelmstück Demeters gewesen sei, um das Mädchen in die Gewalt zu bekommen.

Sowohl die Hausfrau, wie auch der Vetter Bonaparte's stimmten dieser Ansicht bei und Ignaz — die Gefährlichkeit der Situation ins Auge fassend, beschloß, alle Anstrengungen aufzubieten, um Rasin zu finden.

Frau Radl bestärkte ihn in seinem Vorsatze — Herr Lorenz bot ihm seine Protektion an, Ignaz wies sie freundlich zurück, empfahl sich und eilte fort.

Dieser junge Mann, sagte Tascher gekränkt, schadet sich selbst, indem er meine Unterstützung zurückweist, ich hätte ihm bei Clarke und Hullin große Dienste leisten können und heute gedenke ich mich noch bei Daru vorzustellen.

Als Wildau schon fort war, fiel es der reichen Viktorl erst ein, daß sie seinetwegen drei Schüsseln mehr anbefohlen hatte, sie fand nun an seiner Eile auch etwas auszusetzen und sprach die Furcht vor Ueberstürzung aus.

Die Pünktlichkeit, schloß sie ihre Betrachtung, ist eine nicht genug zu rühmende Tugend, allein ohne genaues Ueberlegen muß man nichts unternehmen, weil man dann mitsammt der Pünktlichkeit nicht zum Ziele kommt. Man sieht es diesem Wildau an, daß er Soldat war.

Das ist's ja, rief Tascher, worüber ich immer bei der Frau Flüglerin klage, es steckt der militärische Raptus in ihr, was beim zarten Geschlecht manchmal unangenehm ist. Bei uns Männern der Politik können sich derartige Eruptionen niemals ereignen, bei uns beherrscht der Geist das Blut; wo diese Herrschaft so großartige Dimensionen erreicht, daß sie nach allen Seiten hin als un-

umschränkte Siegerin auftritt, wie es nur bei wenigen Auserwählten, bei den Trägern ihrer Zeit, der Fall ist . .

Margareth!

Befehlen Euer Gnaden!

Was macht die Köchin?

Sie ist niedergeschlagen.

Sag Sie der Köchin, wenn das Mittagsmahl nicht pünktlich auf dem Tische stehen wird, ist's mit meiner Freundschaft aus, — ich begreife, daß ein kriegsgefangener Vetter Herzweh macht, aber die Pünktlichkeit geht über Alles.

Ach, Euer Gnaden, die Köchin kränkt sich nicht so sehr wegen der Gefangenschaft als wegen der Schande. Wenn der Krieg heut oder morgen zu Ende geht und die Köchin heiratet ihren Vetter, so wird sie bei jedem Streit mit einer Nachbarin das Malheur auf die Schüssel bekommen. Was machen Sie sich so patzig, wird es heißen, Sie haben einen ranzigen Mann . . .

Man sagt, einen ranzionirten, verbesserte Herr Lorenz.

Ja, wenn man will, wenn man aber nicht will, sagt man: „ranzig"; o, diese Schande für eine gewesene Köchin.

Das Alles haben wir den verdammten Franzosen zu verdanken . . .

Um Vergebung, Frau Radl, sagen Sie „den Engländern."

Die Hausfrau ärgerte sich nun über beide Nationen zugleich und Margareth — das getreue Echo der Köchin — schimpfte im Stillen über den „Bonapart" und der Groll Aller schwand erst, als man sich zu Tische begab.

. . . .

Ein paar Tage vergingen, Ignaz Wildau ließ nichts von sich hören, da kam eines Abends ein fremdes Weib und übergab der Hausfrau vom egyptischen Josef ein Billet, welches diese in nicht geringe Freude versetzte.

Die Botin war das Schifferweib, das Billet kam von Euphrosine und der Flüglerin und enthielt — wie der Leser weiß — die Bitte um die schleunigste Uebersendung der Chatoulle durch einen vertrauten Expressen.

Frau Radl sandte sogleich nach Ignaz Wildau, er war nicht zu finden — die Botin drängte, da entschloß sich die fürsichtige Viktorl, ihren Hausmeister Josef mit der Sendung zu betrauen, der sie auch, wie wir wissen, glücklich vollzog.

Die mündlichen Erläuterungen und Ergänzungen, die Josef bei seiner Heimkunft machte, brachten Frau Radl und Herrn Tascher von ihrem Irrthum zurück, sie billigten, was die Flüglerin unternahm, und erwarteten nun den Besuch Wildau's, um ihm die angenehme Botschaft mitzutheilen.

Was hatte dieser mittlerweile unternommen?

Was that der Marquis de Sace — was Demeter Rasin?

Die nächsten Kapitel werden es erzählen.

Fünftes Kapitel.

Doktor und Patient von ehedem.

Ignaz Wildau, nachdem er die Hausfrau am Neustift verließ, begab sich nach Weinhaus.

Auf dem Wege dahin erinnerte er sich der Zeit, wo er diesen Pfad als Sympathiedoktor gewandelt, und gedachte dabei der angenehmen Hoffnungen, die ihn damals erfüllten, der Gefühle, die ihn beseelten.

Das war nun Alles vorüber — die Blumen waren verschwunden und die sandige Lebensstraße geblieben.

Der Reiz von Antoniens Erscheinung war verwischt und die Schauspielerin vom Abend stand ohne Kostüm, ohne Schminke, im Tageslichte vor ihm und übte jenen erkältenden Einfluß, der eine viel wärmere Herzens-Temperatur wie die seinige hätte abkühlen können.

Mit dem Ende der Sympathiekur verschwand auch seine Sympathie.

Doch wie schwer auch das Geschick auf ihm und seiner Schwester gelastet, er zagte nicht, er härmte sich nicht. Er trug die Bürde mit Resignation, ohne dabei die Lebenslust zu verlieren.

„Nach Regen kommt Sonnenschein, dachte er, es muß im Leben Stürme geben, sonst wüßte man den Werth des schönen Wetters nicht zu schätzen. Was Alles hab' ich nicht

schon mitgemacht und Gutes wie Schlimmes ist vorübergegangen. Mein Loos ist, viele Rollen, aber jede nur kurze Zeit, zu spielen. Ich war Soldat, Ordinarius bei Herrn Bohrer, Suwarow des Hanserls, Sympathiedoktor und Staatsgefangener, und jedes hat nur kurze Zeit gedauert, wer weiß, was mir noch bevorsteht? Im Grunde betrachtet, kann ich mich über Ungunst des Schicksals nicht beklagen, manchmal war's ein wenig wetterwendisch, sonst nichts. Als Soldat wurde ich verwundet, jedoch nur leicht; als Ordinarius sind mir mehrere Patienten gestorben, zum Glück gehörten sie nicht zu den kostbaren Exemplaren; als Suwaroff machte ich mich durch keine Retirade unsterblich und fiel auch nicht in Ungnade, wie es dem wirklichen Suwarow erging; als Sympathiedokter hatte ich das Glück bei der bloßen Sympathie zu verbleiben, und als Gefangener stand mir meine Unschuld zur Seite. Ich kann damit zufrieden sein, und wenn ich nur wieder meine liebe Schwester bei mir habe, will ich dem Schicksal wegen der Neckereien nichts Böses nachsagen, besonders wenn es mir diesen Rasin in die Arme führt, dem ich ein wenig das Genick brechen werde, als Lohn für seine Schurkereien."

Unter solchen Betrachtungen langte er bei dem bekannten Landhause in Weinhaus an.

Antonie wurde durch den Besuch ihres einstigen Doktors angenehm überrascht.

Nach dem Empfange, der ihr von Euphrosine zu Theil geworden war, hoffte sie den Besuch des Bruders nicht, trotzdem sie zu seinen Gunsten gewirkt hatte. Ihre Freude darüber äußerte sich unverholen.

Ignaz störte sie darin nicht, doch war er weit entfernt, das Gefühl der Dame zu theilen.

Sie ließen es sich angelegen sein, sagte er ernst und kühl, mir die Freiheit zu verschaffen . . .

Herr Wildau, bat ihn die junge Frau, Sie werden mich doch nicht durch eine Danksagung kränken wollen?

Im Gegentheil, Madame, ich wollte eben hinzufügen, daß sie kein Recht hätten, von mir einen Dank zu erwarten, weil Sie die trüben Stunden und die Täuschung, die Sie mir bereitet, nicht so leicht verwischen können.

Herr Wildau, vergessen Sie, was geschehen ist . . .

Madame, daß ich Ihretwegen im Gefängniß schmachtete, ist das Bitterste nicht, was Sie mir zugefügt; hätte ich die Kranke von ehemals als Bettlerin wieder gefunden, ich würde mich ihr mit der wärmsten Freude nähern, so aber . . .

Die ehemalige Herzogin von Montgaillar faßte die Hand des Ex-Sympathiedoktors und sprach mit Herzlichkeit:

Herr Wildau, als ich vor mehreren Tagen Ihre Schwester aufsuchte, gelang es mir, ihr Urtheil über mich zu mildern, ich hoffe, Sie werden meiner Rechtfertigung nicht unzugänglicher sein wie Ihre Schwester. Sie sprechen von bitterer Enttäuschung, ich zweifle nicht daran, die Verhältnisse, unter denen Sie hieher kamen und mich kennen lernten, so wie mein eigenthümliches Leiden trugen den Reiz des Mystischen und Räthselhaften an sich, was bei Ihnen nicht ohne Eindruck bleiben konnte. Ich aber rufe den Himmel zum Zeugen, ich habe mit Ihnen kein muthwillig Spiel getrieben, meine Krankheit war keine Lüge, die Sympathie-

kur war mir von der Lenormand wirklich anempfohlen. Daß ich den Titel einer Herzogin annahm, brachte meine politische Mission mit sich; diese war das Einzige, was ich Ihnen verheimlichte, der Stand das Einzige, womit ich Sie täuschte. Meine Mission ist Ihnen durch die Rache Rasins gefährlich geworden, wer aber beschwor diese Rache herauf? Ihre Schwester, die seine Liebe zurückwies. Was die Täuschung mit dem Stande betrifft, so traue ich Ihnen zu, daß Sie mir, selbst wenn Sie mich als die Schauspielerin Thibault kennen gelernt hätten, die ärztlichen Besuche, um die ich Sie bat, nicht versagt haben würden. Sollte indessen die Bitterkeit der Enttäuschung tieferen Motiven entspringen, dann, mein Herr, erinnere ich Sie an mein tadelloses Benehmen Ihnen gegenüber, führe Ihnen jene Unterhaltung ins Gedächtniß zurück, wo Sie mir Gefühle verriethen, die ich, im Bewußtsein der Maske, die ich trug, mit zarter Schonung zurückwies. Ich habe nichts gethan, jene Gefühle zu erwecken oder zu nähren, mein damaliger Zustand verleidete mir in Wahrheit alle Eitelkeit und Koketterie, wenn sie mir auch sonst eigenthümlich wären.

Ignaz hörte seiner einstigen Patientin mit großer Aufmerksamkeit zu.

So ganz Unrecht hat sie nicht, dachte der glückliche Hanserlspieler, indessen ist es immer vortheilhaft, einer Schauspielerin, wenn sie noch so liebenswürdig thut, keinen Glauben zu schenken. Außerdem ist nicht zu vergessen, daß eigentlich nicht ihr wirklicher Stand es ist, der mich abgekühlt hat, sondern die abscheuliche Rolle, die sie in Wien spielte. So ist's und dabei bleibt es!

Und laut sagte er: Ich bin weder eigensinnig noch rechthaberisch, ich gebe zu, daß Sie, Madame, zum Theil, aber nur zum Theil im Rechte sind, begnügen Sie sich mit dieser Genugthuung und lassen wir — was vorüber ist — hinter einem Schleier ruhen, den wir nicht mehr lüften wollen. Ich sagte Ihnen vorhin, ich sei nicht hieher gekommen, Ihnen für das, was Sie gethan, zu danken, ich füge nun hinzu, daß es auch nicht in meiner Absicht lag, Ihnen Vorwürfe zu machen. Was mir dem ähnlich entschlüpfte, war das Ergebniß einer zu wenig überwachten Wallung, die Ihr Anblick und diese Umgebung hervorriefen. Die Ursache meines Besuches ist eine andere, eine für mich viel wichtigere. Ich bin gekommen, Sie um Ihren Beistand zu ersuchen . . . .

Meinen Beistand? Ach, Herr Wildau, Sie bereiten mir die größte Freude, wenn Sie mich in die Lage versetzten, Ihnen dienen zu können. So lange Herr von Talleyrand hier ist, vermag ich viel, sehr viel, darum sprechen Sie, worin kann ich Ihnen beistehen?

Ignaz erzählte der Dame, was sich mit Euphrosine ereignet, und fügte gleich seiner Meinung hinzu, daß er Rasin im Verdachte der verübten Streiche halte.

Ist der Elende noch in Wien? fragte Antonie erstaunt.

Er wurde von Herrn Tascher, einem unserer Bekannten, am Abende vor dem Einmarsche Ihrer Landsleute gesehen.

Diese Mittheilung überrascht mich und ist mir erwünscht, erwiederte Antonie, befindet sich der Verräther noch in Wien, dann wird man ihn auffinden und der Augenblick der Vergeltung ist gekommen.

Sie sprechen von Vergeltung, wenn Sie sie üben, was bleibt dann mir zu thun übrig?

Vergessen Sie nicht, Herr Wildau, daß Rasin ein Franzose ist, im Solde des Herrn von Fouché steht, daß folglich ein Konflikt mit ihm, Ihnen — so lange die Unseren hier das Regiment führen — viele Unannehmlichkeiten, wenn nicht mehr, bereiten würde. Darum überlassen Sie mir allein das Werk der Vergeltung . . .

Ich bedaure, Madame, Ihnen darin nicht willfahren zu können, unterbrach sie der Ex-Sympathiedoktor, dieser Demeter gehört mir so gut wie Ihnen, Ihr Recht ist zwar ein Aelteres, bei mir jedoch handelt es sich um Höheres. Es ist meine einzige Schwester, die er verfolgt, die ich von ihm zurück zu fordern habe. Ihre Verbindungen machen es Ihnen leicht, seinen Aufenthalt zu erfahren, das Uebrige überlassen Sie mir.

Antonie fügte sich darein und bat Wildau, zu verziehen, bis sie Toilette gemacht haben werde, und sie dann in ihrem Wagen zu begleiten.

Man fuhr zu dem Stadtkommandanten, wo die Dame mit Herrn von Hullin sprach, dessen Sekretär nach langem Suchen die Adresse Rasins fand.

Sie lautete: „Neue Wieden, Hauptstraße, zu den sieben Sternen, II. Etage, Thüre Nr. 15.“

Ignaz dankte seiner einstigen Patientin für den geleisteten Dienst und eilte in die bezeichnete Vorstadt.

Herr Demeter war abwesend.

Der junge Mann ging und kam in einer Stunde wieder — vergebens — in zwei Stunden, wieder umsonst, er wartete bis spät in die Nacht — Rasin kam gar nicht nach Hause.

Am folgenden Tage befand er sich schon zeitlich auf den Beinen, stellte sich vor dem bezeichneten Hause förmlich auf den Anstand, wartete bis tief in die Nacht — Demeter kam nicht.

Auf seine im Lauf des Tages eingezogene Erkundigung sagte man ihm, dergleichen geschehe oft, Herr von Rasin pflege drei, vier Tage lang nicht nach Hause zu kommen.

Dieses fortwährende Verweilen in der Neu-Wiedner Hauptstraße machte, daß man Ignaz nicht zu Hause traf, als ihn die Hausfrau vom Neustift, bei Gelegenheit des von Euphrosine und der Flüglerin angelangten Billetes aufsuchen ließ.

Nach zwei Tagen vergeblichen Harrens beschloß Wildau, sich zu Antonie zu begeben und bei ihr Raths zu erholen.

Vorher stattete er bei der Hausfrau am Neustift einen Besuch ab, und nun erfuhr er, was sich mittlerweile begeben.

Die Nachrichten änderten die Sachlage.

Euphrosine befand sich außer Gefahr — die Anschläge rührten nicht von Rasin her — ein neuer unbekannter Feind war aufgetaucht, der nach dem Besitze der Chatoulle, des mütterlichen Vermächtnisses, strebte.

Ignaz eilte nun mit verdoppelter Schnelligkeit zu Antonie, um sie von der neuen Wendung der Dinge zu unterrichten.

Die Dame erwog, was sie vernahm, und sprach dann:

Der Umstand, daß Sie Rasin in seiner Wohnung nicht trafen, gibt mir einiges Licht in dem Dunkel dieser Begebenheit. Daß er sich hier aufhält, ist eben so außer Zwei-

fel, wie, daß er in der Angelegenheit Ihrer Schwester die Hände mit im Spiele hat. Ich kenne Rasin und weiß, daß er seiner Leidenschaft jedes Opfer bringt. Er verbirgt sich vor meiner Rache — denn hier schützt ihn sein Herr und Meister nicht — er hat nicht so viel Macht über seine Leidenschaft, den Ort, wo Euphrosine weilt, zu verlassen — die Liebe hält ihn hier gebannt, um ihn der Rache zu überliefern. Was den neuen Feind Euphrosinens betrifft, so steht er in irgend einer Art mit Rasin in Verbindung, das Wie ist mir nicht möglich zu errathen, eben so wenig der Grund, welcher den Unbekannten um den Besitz der Chatoulle so viel wagen läßt. Da Sie in einigen Tagen über den Inhalt der Chatoulle von Ihrer Schwester Nachricht zu erhalten hoffen, wird sich das Räthsel wohl lösen. Bis dahin werde ich Rasin nachstellen lassen, denn nun gehört er mir allein, dagegen übernehmen Sie es, den Verfolger Ihrer Schwester zu züchtigen, Daß wir auch diesem auf die Spur kommen werden, soll meine Sorge sein. und die Krankheit?

Sechstes Kapitel.

In welchem die Klugheit über die Schlauheit den Sieg davonträgt.

Nicht nur Ignaz Wildau, sondern auch der Marquis de Sace suchte den Vampyr des Herrn von Fouché und fand ihn nicht.

Die Veranlassung dazu wird der Leser, dem die Begebenheiten in der Donaumühle kein Geheimniß sind, leicht errathen.

Wir sahen den Marquis nach Wien eilen, um die Frau aufzusuchen, welche nach der Angabe des Mädchens vom Thury den Schein über die Chatoulle in Bewahrung hatte; die Flüglerin konnte unmöglich gefunden werden, weil sie, wie wir wissen, nicht mehr in Wien war.

Herr de Sace fuhr zürnend zur Mühle zurück und wer beschreibt sein Erstarren, als er wohl einzelne Merkmale der gestern noch vorhandenen, aber heute verschwundenen Mühle fand.

Was war in der Nacht hier vorgegangen? Wohin waren seine Gehilfen, wohin ihr Opfer gekommen?

Der Marquis — nachdem er eine Weile das Räthsel angestarrt — bemeisterte seine Wuth und Bestürzung und fuhr eine Strecke abwärts zur nächsten Mühle, um über den nächtlichen Vorfall Erkundigungen einzuziehen.

Man sagte ihm, die Mühle sei in Trümmer gegangen, wodurch des Unglück herbeigeführt worden sei, wußte man nicht anzugeben.

Herr de Sace kehrte trostlos nach Wien zurück.

Was sollte er nun beginnen?

Eine unsägliche Angst befiel ihn; war Euphrosine verunglückt oder lebte sie noch? Im ersteren Falle hatte er für seinen Besitz, im letzteren überdies noch eine schwere Anklage zu fürchten.

Die Stunde der Reue hatte geschlagen.

Welcher Reue?

Daß seine Habsucht ihn vermocht hatte, hinter dem Rücken Rasins zu handeln.

„Hätte ich diesem Rasin einen Theil meines Vermögens geopfert, räsonnirte er, würde ich den anderen gerettet haben; jetzt stehe ich in Gefahr, das Ganze zu verlieren, und bin überdies noch Rasins Intriguen und Feindseligkeiten ausgesetzt. Ich habe mich selbstsüchtig aller Allianzen beraubt und muß nun auf Angriffen von allen Seiten gefaßt sein und die schlimmen Folgen allein tragen.“

Und nachdem er sich seine Lage mit seltener Unparteilichkeit klar gemacht, begann er auf Abhilfe zu sinnen und forschte nach einem Mittel, wieder gut zu machen, was er verdorben.

Seine Ideen wendeten sich natürlich wieder Fouché's Vampyr zu.

„Ich muß den Menschen für mich gewinnen, räsonnirte er weiter, zum Glücke sind ihm meine bisherigen Unternehmungen unbekannt, da ihm jedoch die Angriffe auf das Mädchen kein Geheimniß bleiben werden, so muß ich dar-

auf gefaßt sein, meine Mitwirkung dabei entschieden in Abrede zu stellen. In Anbetracht der Vortheile, die ihm aus einer Verbindung mit mir erwachsen, wird er sich nicht difficil finden lassen und die Angelegenheit gern in die Hand nehmen. Da er die Personen und den Boden besser kennt, so wird er — was ich verdorben — wieder gut machen. Zwischen zwei Uebeln wählt man immer das kleinere, ich werfe mich daher in die Arme Rasins."

In Folge dieses Entschlusses verfügte er sich nach der ihm bekannten Wohnung des Vampyrs, ohne ihn zu treffen.

Ein zweiter Besuch lieferte dasselbe Resultat, der sehr edle Marquis fing an, neuerdings unruhig zu werden und grübelte über verschiedene Möglichkeiten, die ihn einen Betrug von Seite Rasins ahnen ließen.

Es gibt ein sehr triviales, aber stets zutreffendes Sprüchlein: „Wie der Schelm ist, so denkt er!" welches auch bei Herrn de Sace seine Bestätigung fand.

Alle aufgestiegenen Nebel und Wolken zerstreuten sich indeß, als Demeter eines Morgens wohlgemuth in die Stube des Marquis trat, der, wie wir wissen, in einem Gasthofe in der Leopoldstadt logirte.

Das Aeußere Rasins bot heute einen Anblick von großem Interesse.

Seine Toilette, fein und elegant wie immer, sein Antlitz marmorbleich wie noch nie, und dazu der fröhliche Blick, der lächelnde Mund, die heiteren Züge; der Eindruck war ein furchtbarer, wer Phantasie genug besitzt, sich eine lächelnde Leiche vorzustellen, die im eleganten schwarzen Frack und Beinkleid auftritt, der hat das Bild Rasins, wie er vor Herrn Hypolit de Sace stand.

O, guten Morgen, Marquis! sprach Rasin mit jenem vertraulichen Tone, dessen sich nur intime Freunde oder Verwandte gegen einander bedienen, ich hoffe, daß ich nicht störe, ich komme, zu sehen, was mein Papachen in spe macht?

Herr de Sace zeigte ebenfalls die freundlichste Außenseite, versäumte jedoch nicht, unter der Maske den jungen Mann prüfend zu beobachten.

Ihr Besuch freut mich, sagte er, ich war bereits zweimal bei Ihnen — —

Und trafen mich nicht zu Hause an, fiel ihm der Vampyr ins Wort, weiß es, verehrter Marquis. Ich habe meine Wohnung gewechselt, aber erst nachdem ich einige Tage vergebens auf Ihren lieben Besuch gewartet.

Rasin warf diese Worte mit einer Leichtigkeit hin, die ihnen den Charakter eines Vorwurfs raubte, und Herr de Sace entschuldigte sich in einer Weise, als wäre sein Außenbleiben eines jener gleichgiltigen Dinge, auf die man kein Gewicht legt.

Rasin warf sich in einen Armstuhl, that, als höre er auf die Entschuldigung nicht, und sagte: Alles natürlich und darum kein Wort mehr darüber verloren, jetzt sind wir beisammen und ich freue mich darob.

Wissen Sie, Papa Marquis, daß ich mich in den Gedanken, Ihr Sohn zu sein, schon ordentlich hineingelebt habe?

Sie sind ein allerliebster Schäcker! grinste der Marquis, den sogar der freundliche Ton dieses entsetzlichen Menschen anschauerte.

Es widerstrebt Ihnen doch nicht, mich Ihren Sohn zu nennen?

Welch eine beleidigende Frage! Ich freue mich des Moments, wo mir das Recht werden wird, Ihnen diesen Namen zu geben.

Ihr Geständniß, Herr Marquis, macht mich sehr glücklich.

Ich bin entzückt darüber.

Ich denke nämlich so: Wenn zwei Menschen durch Verhältnisse gezwungen sind, in einem vertraulichen Bunde, sei es nun ein Bund durch Verwandtschaft oder Interessen, miteinander zu leben, dann ist es immer angenehmer und zweckmäßiger, es geschieht im Frieden, wie im Kriege . .

Krieg? O, o, verehrter Herr Rasin, wo denken Sie hin? Es fällt mir nicht ein, mit Ihnen Streit anzufangen.

Jetzt wohl nicht, vielleicht aber später, bis ich die Ehre genieße, von Ihnen adoptirt zu sein.

Dann um so weniger; es wäre denn . . .

Was denn?

Daß Sie Ihren Versprechungen untreu würden.

So was fällt mir nicht im Traume ein. Haben Sie die Legitimations-Papiere zur Unterschrift mitgebracht?

Noch nicht, verehrtester Herr Rasin, ich sagte Ihnen ja schon, daß Geschäfte . .

Herr Marquis, bemerkte Demeter ein wenig ernster, Sie sprachen eben vom Nichteinhalten seiner Versprechungen, ich finde, daß Mißtrauen von meiner Seite eher gerechtfertigt wäre. Sie ließen durch dreimal so viel Tage, als Sie benöthigten, die Papiere zu besorgen, vergebens

auf sich warten und jetzt, da ich um noch ein Paar Tage später zu Ihnen komme, haben Sie noch nichts vorbereitet.

Herr de Sace stammelte in der Verlegenheit eine abermalige Entschuldigung.

Demeter, statt darauf etwas zu erwidern, fragte leicht hingeworfen: Kennen Sie die Fabel von dem Fuchse und der Schlange?

Von Lafontaine?

O nein, die Erfindung ist von mir.

Von Ihnen? Beschäftigen Sie sich auch mit Poesie?

Manchmal in Mußestunden! Sie sehen, Papa Marquis, Sie bekommen einen Adoptivsohn, der Ihrem Namen Ehre machen wird, gewiß mehr wie Ihr wirklicher Sohn, jener Taugenichts Cäsar de Sace, der in die Welt gelaufen und verschollen ist.

Herr Rasin, Sie gedachten eine Fabel zu erzählen.

Danke für die Erinnerung, hören Sie.

Eines Tages ging ein Fuchs und eine Schlange miteinander auf Beute aus.

Ein Fuchs und eine Schlange, wie kommen *die* zusammen?

Die Verschiedenheit ist nicht so groß, wie es beim ersten Anblicke scheint. Fuchs und Schlange heißt aus dem Thierischen ins Menschliche übersetzt: Die *Schlauheit* und die *Klugheit*.

Danke für die Deutung.

Auf dem Wege kamen die beiden Freunde an ein Wasser, das sie übersetzten mußten. Ich sage Freunde, weil sie kurz vorher einen Freundschaftsbund geschlossen hatten, bei dem sich besonders der Fuchs sehr eifrig stellte.

Der Fuchs?

Ja der Fuchs. Am Ufer stehend, fragte er die Schlange: Kannst Du schwimmen?

Das Reptil antwortete mit „Nein."

Um so besser, dachte der Fuchs, dann werde ich die Beute drüben mit Dir nicht theilen müssen.

Drauf ging er ins Wasser, in dem Momente aber, wo er dies that, fühlte er seinen Leib von der Schlange umringelt, die ihm ins Ohr zischelte: Schwimm' nur zu, mein Freund, Du thust es für uns Beide, ich kann wohl nicht schwimmen, aber die Klugheit weiß Mängel zu ersetzen und bedient sich der Schlauheit, um zum Ziele zu gelangen.

Sie haben viel Talent zum Erfinden von Fabeln, grinste Herr de Sace.

Danke für das Kompliment, jetzt schreiten wir von der Fabel zur Wirklichkeit. Was Sie versäumten, habe ich an Ihrer Stelle besorgt, hier sind die von mir in Bereitschaft gehaltenen Papiere, es fehlt ihnen nichts als Ihre Unterschrift, um ihnen die vollkommenste Rechtsgiltigkeit zu verleihen. Wenn Ihre Worte keine Lüge waren, dann, Herr Marquis, unterschreiben Sie!

Der Mann mit den Fuchshaaren nahm die Papiere, um deren Inhalt zu untersuchen, und fand ihn tadellos. Der Auditor eines französischen Regimentes hatte sie rechtskräftig verfaßt und geordnet.

Nun, Herr Marquis, fragte Rasin nach einem längeren Intervalle, sind Sie mit dem Lesen zu Ende?

Ja!

Haben Sie was zu bemängeln?

Nicht das Mindeste.

Dann unterschreiben Sie.

Der Marquis war zwar mit dem Entschlusse, sich mit Rasin zu verbinden, hierher gekommen, in dem Momente jedoch, wo er das Band durch seine Unterschrift knüpfen sollte, erwachte sein Geiz und begann an dem gefaßten Entschlusse zu rütteln.

Herr Marquis, sagte Demeter mit nachdrücklicher Betonung, Sie zögern?

Pardieu, mein Herr, Sie werden mir doch gestatten, mich ein wenig zu besinnen, bevor ich den dritten Theil meines Vermögens aus den Händen gebe?

Ihnen bangt um einen Theil, während Sie im Begriffe sind, das Ganze zu verlieren? Auch dürfen Sie nicht vergessen, daß die Verschreibung nur für den Fall gilt, wenn das Mädchen meine Gattin nicht wird.

Das Alles weiß ich recht wohl, allein was nützen Ihnen in diesem Falle die Papiere? wenn das Mädchen die Gattin eines Anderen wird und Ihre Rechte auf mein Eigenthum geltend macht, ist ja diese ganze Verschreibung werthlos.

Wenn es einmal so weit gekommen ist, haben Sie recht; es wird jedoch nicht dazu kommen und deshalb muß ich mich sicher stellen und mich Ihrer Unterstützung sichern.

Ihre Logik, sagte Herr de Sace, ist unüberwindlich, ich unterschreibe.

Und der Marquis fügte den Dokumenten seinen Namen und sein Insiegel bei.

Rasin schob hierauf die Papiere in seine Brusttasche

und sagte: So, Papa de Sace, jetzt habe ich die Ehre, mich als Ihren Adoptivsohn zu präsentiren.

Es hängt von Ihnen ab, mir das neue Verhältniß sehr angenehm zu machen.

Ich werde damit gleich beginnen, indem ich Ihnen den Schluß meiner Fabel erzähle.

Ihrer Fabel? Waren Sie damit noch nicht zu Ende?

O nein, mein Herr, die Schlange hat sich wohl des Fuchses bedient, um über das Wasser zu kommen, da jedoch ihre Klugheit sie erkennen ließ, daß ihr eigennütziger Freund in seiner Schlauheit sich noch einmal versucht fühlen dürfte, sie um den Beuteantheil zu betrügen, so versetzte sie ihm, am Ufer angelangt, einen giftigen Stich . . .

Herr Rasin, fuhr der Marquis betroffen auf.

Gemach, Papa Hypolit, lassen Sie mich zu Ende kommen . . .

Ihre Schlange scheint dieselbe gewesen zu sein, welche jener Barmherzige an seinen Busen nährte . . .

Herr Marquis, rief jetzt der Vampyr drohend, spielen Sie nicht den Gekränkten. Sie haben hinter meinem Rücken nachgeforscht, haben das Mädchen am Thurm überfallen lassen, und wollten ohne meine Hilfe die Chatoulle erobern; daß Ihnen ihr Vorhaben mißlang, dafür spricht Ihr Besuch. Im Besitze der Chatoulle hätten Sie mich wahrlich nicht mehr aufgesucht. Euphrosine wurde unter der Maske einer Arretirung von Ihnen entführt, Elender, was haben Sie mit der Herzogin von Tillemont gethan, wo befindet sie sich?

Die dräuende Sprache des Vampyrs versetzte den Marquis in Schrecken, es durchfröstelte ihn wie Fieberschauer und er konnte sich des Bebens nicht erwehren.

In diesem Zustande legte er vor seinem Adoptivsohne ein umfassendes und wahrheitsgetreues Bekenntniß davon ab, was er seit seiner Bekanntschaft mit Rasin unternommen und wie ihm Alles mißlungen war.

Demeter, seines körperlichen Zustandes eingedenk, bezwang seinen Zorn, und da die Absichten de Sace's mit seiner Leidenschaft nicht kollidirten, wurde ihm dies auch leichter möglich.

Euphrosine, sagte er am Schlusse der Mittheilung, hat Sie getäuscht. Wo sich in diesem Momente die Chatoulle befindet, vermag ich nicht zu errathen, allein ich weiß mit Bestimmtheit, daß sie nie daran dachte, ihre Kostbarkeiten dem kaiserlichen Schiffe zu übergeben. Sie haben sich trotz Ihrer Schlauheit hintergehen lassen, und sich selbst den größten Nachtheil zugefügt, indem Sie Ihrer Gegnerin den Werth verriethen, den Sie auf den Besitz der Chatoulle legten. Euphrosine ist zwar im Momente nicht in der Lage, sich zu verloben, allein es ist immerhin möglich, daß sie in Folge der außergewöhnlichen Erlebnisse eine vorzeitige Eröffnung der Chatoulle veranlaßt, und dann sind Sie ruinirt.

Verehrtester Herr Rasin, bat der Marquis, Sie werden dem Uebel zu steuern wissen . . .

Sie sind ein falscher, erbärmlicher Schuft, fuhr Demeter ihn an, jetzt, nachdem Sie durch Ihre Schlechtigkeit auf die Sandbank gerathen, jetzt betteln Sie, damit man Ihr Schifflein wieder flott mache, ohne zu

bedenken, daß es vielleicht gar nicht mehr möglich ist. Der Stand der Dinge ist in diesem Augenblicke folgender: Entweder Euphrosine ist mitsammt jener Mühle zu Grunde gegangen, oder sie wurde auf irgend eine Art gerettet. Im ersten Falle werde ich Sie tödten, denn Sie brachten mich um das Glück meines Lebens, im letzteren werden wir — wenn noch möglich — eine Eröffnung der Chatoulle hintertreiben, oder in deren Besitz zu gelangen suchen, denn nun, wo Euphrosine Sie kennt, ist mein früherer Plan unnütz.

Was wünschen Sie, daß ich jetzt thue? fragte der Fuchs kleinlaut.

Gar nichts! Sie müssen sich nun im Hintergrunde halten, besonders wenn Euphrosine nach Wien zurückkehren sollte. Dies, sobald es eintritt, in Erfahrung zu bringen, soll meine erste Sorge sein.

Da Demeter Miene machte, sich zu entfernen, sagte de Sace: Sie wollen schon wieder gehen, ohne mir Ihre Adresse . . .

Geben Sie sich keine Mühe, sie zu erfahren, wenn ich Ihrer bedarf, werde ich Sie suchen lassen und zu finden wissen, falls es Ihnen gefiele, sich unsichtbar zu machen, im Uebrigen lassen Sie mich handeln und danken Sie dem Himmel, wenn Sie aus diesem Sturm Ihr Leben retten, denn für Ihr Vermögen böte ich Ihnen, wie die Sache jetzt steht, keinen Heller.

Und ohne Gruß ging er fort. Jetzt hatte er den Marquis in seiner Gewalt und ließ ihn seine Uebermacht schwer fühlen.

. . . .

Der Weg Rasin's führte nach Meidling, wir fliegen ihm nach dem vor der Linie gelegenen Orte voraus, um den Leser mit der jetzigen Wohnung des Vampyrs bekannt zu machen.

Diese befindet sich in einem unansehnlichen Häuschen am äußersten Ende des Ortes, dessen noch übrige Bewohner in nur zwei Personen bestehen, deren Bekanntschaft wir nicht erst machen, sondern nur zu erneuern brauchen.

Es sind Herr Urban und sein Weib Brigitte.

Daß das würdige Ehepaar mit Demeter in ununterbrochener Verbindung stand, brauchen wir nicht erst ausdrücklich zu erwähnen, wohl aber können wir hinzufügen, daß das Erträgniß dieser Verbindung das einzige Einkommen der Eheleute bildete, daß sie mithin für ihre Dienste nicht unbelohnt blieben.

Beim Eintritte in das Häuschen finden wir das Paar in der Vorderstube, deren einfache Möbel den Vermögensverhältnissen entsprechen, während ein großer voller Weinkrug auf dem Tische, so wie ein mächtiges Stück geräuchertes Fleisch, bei der damals herrschenden Theuerung einen Aufwand verriethen, wie er Leuten ohne Vermögen und ohne bürgerliche Beschäftigung nicht zukam.

Die Eheleute waren eben daran, ihr Mahl einzunehmen, wobei der Krug fleißig herhalten mußte.

Da es öfters vorkommt, daß man in Tagen des Glücks der erlebten schlimmen Zeiten gedenkt, so geschah es auch hier, daß Beide der jüngsten Vergangenheit gedachten, wo sie noch nicht die Bekanntschaft des Russen gemacht hatten und gar oft darben mußten.

Wahr ist's, ließ Brigitte sich gerade hören, ich hegte anfangs einen großen Widerwillen gegen diesen Herrn Demeter mit seinem Leichenantlitz, ich beurtheilte ihn jedoch falsch; wir verdanken ihm viel, vordem ging es uns am Thury schlecht genug.

Wir hatten damals kein Glück, setzte der Mann hinzu, was wir unternahmen, mißlang, erst von der Stunde an, wo wir ihn kennen lernten, wendete sich das Blatt.

Freilich, ergänzte Brigitte die Rede ihres Gatten, müssen wir auch, was wir für Herrn Demeter thaten, in Rechnung bringen. Er schenkt uns nichts, wir verdienen, was er uns gibt.

Aber ohne arbeiten zu müssen, he he, das ist keine Kleinigkeit! Es kostet uns ein wenig Mühe, sonst nichts.

Und die Gefahr, wo bleibt die Gefahr?

Bah, die Gefahr ist jetzt nicht mehr so groß, gegenredete Urban, wir thun nichts Böses, wir dienen blos seinen Zwecken.

Aber diese Zwecke?

Bah, ich finde sie nicht böse. Herr Demeter liebt unsere Herzogin und will sie zwingen, sein Weib zu werden, was ist daran Schlimmes?

Diese Mamsell Euphrosine, brach Brigitte los, ist ein eigensinniges Geschöpf, welches ich von ganzem Herzen hasse. Sie verdient gar nicht, die Gattin des braven Russen zu werden, er sollte sie ihrem Schicksale überlassen . . .

Ja, wenn er sie nicht liebte und wenn die Chatoulle nicht wäre!

Bei diesem unverfänglichem Worte brach das Ehepaar gleichzeitig in ein unerklärbares Lachen aus.

Ich möchte wissen, sagte Brigitte, sich von ihrer Lache erholend, ob er in seinem Streben nach dem Besitz des Mädchens auch so beharrlich wäre, wenn er den Inhalt der Chatoulle nicht kennte?

Die Papiere drin enthalten ja nur, wie er mir in der damaligen Nacht sagte, die Mittel, einige tausend Gulden zu reklamiren . . .

Einige tausend Gulden . . . ha, ha, ha!

Und Beide lachten nun noch unmäßiger wie früher.

Ein kluger Kopf ist der Russe! keuchte Urban unter fortwährender Heiterkeit.

Zum Glücke sind andere Leute auch so klug wie er.

Oder vielmehr noch klüger.

Meiner Treu, Brigitte, jener Gedanke war der klügste, den Du in Deinem Leben ausgebrütet.

Brigitte wollte gerade das Glas zum Munde führen, sie hielt jedoch ein und sagte:

Gut ist gut, besser ist besser. Man muß auch auf seine Zukunft bedacht sein. Uns ist's einerlei, ob der Russe oder Euphrosine den Sieg davon trägt, der Sieger wird uns die Zeche zahlen. Wir waren zwar nicht, wie Herr Demeter, in Petersburg im geheimen Kabinet angestellt, haben aber trotzdem das Kunststück vollbracht . . .

Dergleichen lernt man leicht — man braucht nur zu wissen, wie man's anfängt.

So ist's, sprach die alte Hexe weiter, und weil es so ist, weil wir brave, arme Leute sind, die auch leben wollen,

so trinken wir auf den Spruch: „Es lebe die geheime russische Kunst!“

Sie soll leben! replicirte Urban, stieß mit seinem Glase an das seiner zweiten Hälfte, dann tranken Beide mit so großem Wohlbehagen, mit solcher Seelenruhe, als wären sie die tugendhaftesten Menschen in ganz Wien sammt Umgebung.

Das Gespräch des ehrenbedürftigen Paares — welches, nach einer Wiener Redensart, die Tauben nicht hübscher hätten zusammentragen können — bot uns so großes Interesse, daß wir das unzeitige Nachhausekommen des Herrn Demeter nur bedauern müssen.

Er trat mißgelaunt in die Stube und wies die zuvorkommende Einladung Brigittens, an dem Mahle Theil zu nehmen, ein wenig mürrisch zurück.

Ist Ihnen unsere einfache Kost nicht gut genug? fragte die Alte nach längerem vergeblichen Zureden gekränkt.

Hört mir mit Eueren Thorheiten auf, ich habe schon zu Mittag gespeist.

Schon gespeist? Ich glaub' es nicht. Sie seh'n mir gar nicht darnach aus, hochverehrtester Herr von Demeter.

Aber Brigitte, sei doch nicht so zudringlich, wenn Herr von Demeter behauptet, schon gegessen zu haben, dann wird er wohl wissen, warum er es thut.

Das eben ist's, was mich kränkt. Wir sind seine treuen Diener . . .

Und er will mit uns keinen Schinken essen, das thut weh, sehr weh.

Ich hab' heute einen schlimmen Tag, klagte Rasin, und warf sich auf einen Stuhl.

Um Gotteswillen, soll ich einen Arzt holen?

Ich leide nicht körperlich. Unangenehme Nachrichten.

Oh, oh, was Sie sagen?

Sie erschrecken mich, Herr von Demeter!

Sind Sie dem Mädchen von Thury noch nicht auf der Spur?

Nein, leider nein!

Und der Andere, der Entführer, gibt er keine Auskunft?

Er vermag es mit dem besten Willen nicht, weil er selbst nicht weiß, wohin die Kleine gekommen?

Sie ist ihm also gewissermaßen durchgegangen?

Entweder durchgeschwommen oder untergegangen.

Das ist freilich unangenehm! murmelte Urban, der bereits über die möglichen Folgen in einem oder dem anderen Falle nachzudenken anfing.

Geehrter Herr von Demeter, Sie lasten doch mir und meinem Manne keinen Schuldtheil der Unannehmlichkeiten auf...

Ihr habt Euere Aufträge ordentlich erfüllt, fiel ihr Rasin in die Rede, daß es trotzdem nicht ging, wie ich es erwartete, daran ist jener Erbärmliche Schuld, der ohne mich einen Zweck erreichen wollte und Alles verdarb. Ich spreche mit Euch blos darüber, damit Ihr von nun an Euere Thätigkeit verdoppelt...

Was Sie wünschen, soll geschehen!

Es ist Gefahr im Verzuge...

Auch für uns?

Thörichte Frage! Jedes Ungemach, welches mich bedroht, gilt auch Euch. Euer Wohl ist an das Meinige geknüpft...

Ach Gott, wir wissen ja das Alles, wie konntest Du, Brigitte, so einfältig fragen? Drohen Sie uns nur nicht, sondern sprechen Sie, was wir thun sollen?

Ihr müßt zwei Dinge zu erforschen trachten....

Zwei Dinge.

Erstens, wo sich seit Euphrosinens Entfernung die Chatoulle in Verwahrung befindet?

Und zweitens?

Ob Euphrosine keine Nachrichten an jene Hausfrau gelangen läßt, oder ob sie nicht bereits in Wien angekommen ist und sich verborgen hält?

Gut, gut, Herr von Demeter, besänftigte ihn die Alte, ich begebe mich sogleich nach dem Neubau.

Und ich, sagte Urban, verfüge mich nach dem Thury —

Rasin, mit dem Eifer zufrieden, gab ihnen Geld und sagte:

„Ich verlasse heute das Haus nicht mehr und erwarte Euere Rückkehr mit Ungeduld!"

Nach diesen Worten begab sich der Bleiche in die rückwärtige Stube, die er bewohnte — Urban und sein Weib kleideten sich rasch an und gingen eilig fort.

Eine Weile blieben Beide stumm und Jedes hing seinen Gedanken nach, dann entspann sich zwischen ihnen eine Unterhaltung, die mit halb unterdrückten Stimmen geführt, daher gewissermaßen mehr gemurmelt wie gesprochen wurde.

Brigitte!

Was willst Du?

Es geht dem Russen scheel.

Können wir dafür?

Das wohl nicht, er sagt ja selbst, wir hätten unsere

Schuldigkeit gethan, nichtsdestoweniger werden wir darunter leiden.

Leiden? Wie so?

Wenn's schlimm kommt, verlieren wir unser Einkommen; geht's noch schlimmer, wird er uns mitreißen.

Du hast doch keine Angst?

Allerdings hab' ich welche. Mir geht der verdammte Bäckerrummel nicht aus dem Kopfe. Du mußt nicht vergessen, Brigitte, das ist kein gewöhnliches Verbrechen, wo man sich, wenn's nicht klar am Tage liegt, durch Läugnen und Beharrlichkeit aus der Patsche ziehen kann, die Geschichte beim Rummel heißen sie politisch, und da geht es aus einem anderen Ton, da ist eine eigene Kommission, wo man sich nicht so leicht durchhaut.

Ich denk, der Bonapart wird ihnen wohl den Rummel aus dem Kopfe treiben.

Den Teufel auch, wenn die Franzosen sechs Jahr in Wien bleiben und marschiren endlich heute fort, so fängt morgen gleich wieder die Untersuchung an.

Nun und wenn dem auch so wäre?

Dann hat dieser Demeter uns fortwährend in der Schlinge . . .

Hältst Du ihn fähig, uns Böses zu thun, wenn wir ihm treu dienen?

Das glaub ich wohl nicht, aber . . .

Was aber?

Es frägt sich, ob wir ihm immer werden dienen können oder wollen?

Warum nicht? murmelte Brigitte ein wenig ärgerlich.

Weil ich ihm nicht gerne mit Haut und Haar verfallen

möchte. Wer weiß, was er noch weiter von uns verlangen wird?

Je Wichtigeres er fordert, desto theurer muß er's bezahlen . . .

Und desto sicherer spazierst Du ins Zuchthaus!

Ah, ah, welche Neuigkeit! Hat der Mann Angst vor'm Spinnhaus!

Man braucht eben keine Angst davor zu haben und doch nicht muthwillig hineinrennen wollen. Schau, Brigitte, ich denke so: dem Russen geht's scheel, wenn's bei leidenschaftlichen Menschen, wie er einer ist, nicht nach Wunsch kommt, werden sie immer erbitterter, immer wagiger; wir dagegen sind nicht verliebt, wir urtheilen kalt und vernünftig und werden nicht durch Dick und Dünn mit ihm marschiren, wir müssen uns daher den Rücken decken.

Wenn Du so sprichst, Urban, dann lob ich Dich, das nennt man Vorsicht. Womit sollen wir uns aber den Rücken decken?

Vorerst lassen wir uns mit ihm nicht tiefer ein.

Du willst sagen, in Unternehmungen, welche von schweren Eisen aufgewogen werden.

So ist's! Weiter bewahren wir unser Geheimniß um so sorgfältiger.

Das heißt, mein und Dein Geheimniß.

Endlich, denke ich, daß wir's mit den Wildau'schen nicht zu arg verderben, wenn der Russe unterginge, müßten wir uns am Ende doch wieder mit den Geschwistern verständigen, denn — er zog sein Weib noch näher an sich, damit er ganz leise sprechen konnte — die Papiere können

doch nur für Euphrosine einen Werth besitzen und sie allein würde sie uns ordentlich bezahlen.

Deine Ansicht ist keineswegs zu verwerfen, erwiderte die Alte, eine Hinterthüre ist in allen Fällen schätzenswerth, nur muß die Annäherung sehr vorsichtig geschehen, denn wie Du weißt, hat die Thury-Mamsell einen eigenthümlichen Widerwillen gegen mich, sonst wohnten wir ja noch im Hause zu den vierzehn Nothhelfern. Vorsicht ist uns um so unerläßlicher, da wir die Gunst des Herrn Demeter nicht verscherzen dürfen, sonst könnte es leicht passiren, daß wir zwischen zwei Stühlen auf den Boden zu sitzen kommen.

Wir werden nicht blind ins Zeug gehen.

Dann noch eine Hauptsache. Wir besitzen die Papiere, kennen jedoch ihren Inhalt nicht.

Natürlich, weil sie in französischer Sprache geschrieben sind.

Mit dem Inhalte kennen wir auch ihren Werth nicht, sollen wir nun diesen taxiren, so müssen wir uns die Papiere verdeutschen lassen.

Brigitte, Du kommst schon wieder auf den öfter besprochenen kitzlichen Punkt zurück.

Zum Kuckuck, einmal müssen wir doch d'ran, und wenn die Gefahr dabei noch so groß wäre, So lange wir nicht wissen, was die Papiere enthalten, gleichen wir einem Blinden, der etwas findet, was er für einen Edelstein hält, während es vielleicht nur ein Kiesel ist.

Daß doch die Weiber die Neugierde nicht besiegen können!

Mach mich nicht böse, Urban, sondern bedenke unse-

ren Vortheil. Wenn je, so ist jetzt die Gelegenheit da, den Inhalt der Papiere ohne Gefahr kennen zu lernen. Unter den Tausenden von Franzosen werden wir wohl ein Paar finden, welche der deutschen Sprache mächtig sind. Ich denke die Sache so anzustellen. Wir lassen einen Bogen von Einem, den zweiten von einem Anderen und so fort verdeutschen, dadurch geht für Alle der Zusammenhang verloren und es ist dabei für uns fast gar keine Gefahr zu besorgen.

Der Vorschlag ist nicht übel. Wenn man in's Klare zu kommen sich vornimmt, dann ist Dein Weg der beste.

Du bist also einverstanden?

Ich . . . nun meinethalben . . . wenn Du darauf bestehst.

Du bist noch nie schlimm gefahren, so oft Du mir gefolgt bist.

Ins Himmels Namen, thu, was Du für gut erachtest.

Es bleibt dabei, ich werde mir die Sache angelegen sein lassen.

Das würdige Ehepaar hatte sein Gespräch beendet und setzte den Rest des gemeinsamen Weges stillschweigend fort, worauf sie sich trennten.

Siebentes Kapitel.

Mosaik aus den Tagen der ersten französischen Occupation.

Unserem Vorsatze getreu, das Gemälde, mit dessen Ausführung wir eben begriffen sind, als ein getreues Abbild unserer Zustände und Leiden im verhängnißvollen Jahre 1805 erscheinen zu lassen, wenden wir unsere Aufmerksamkeit wieder der freundlichen Occupation zu.

Ein paar Tage vor der Austerlitzer Schlacht wurde Wien mehr als früher von den unglaublichsten Gerüchten überschwemmt.

Bald hatten die Russen einen Sieg erfochten, bald war der Erzherzog Karl mit der ungarischen Insurrektions-Armee im Anzuge, dann kam der österreichische Landsturm, dann marschirten gar die Preußen heran!

Heute erzählte man, in Paris sei ein Aufruhr ausgebrochen, morgen war Napoleon gar todt. Das letzte Gerücht erhielt sich durch drei volle Tage, vermuthlich, weil dessen Verwirklichung den Wienern am willkommensten erschienen wäre.

Alle diese Gerüchte pflanzten sich nicht nur mündlich fort, sondern zirkulirten in Abschriften von vorgeblichen Extrablättern, die aus Olmütz, Preßburg, Ofen u. s. w. datirt waren.

Am 30. November wurde bei Nußdorf eiligst eine Schiffbrücke über die Donau geschlagen, die Wiener Gar-

nison marschirte ab, Munitions- und Schanzzeug-Transporte sind in Bewegung, Kuriere durchfliegen die Straßen nach allen Richtungen, vom Stefansthurme aus sieht man Reiterei durchs Marchfeld ziehen — in Wien selbst herrschte eine unglaubliche Bewegung — es waren dies die Symptome der bevorstehenden Schlacht.

Am 1. December Nachmittags rückten statt der abgezogenen Franzosen zwei holländische Regimenter in Wien ein, mit denen sich die Bürger — das Waldeck'sche Regiment bestand aus lauter Deutschen — schnell befreundeten*)

Am 3. December brachte ein Extrablatt die erste kurze Nachricht vom Schlage bei Austerlitz — die Wiener glaubten nicht daran — die Franzosen jubelten. Sie füllten alle Gast- und Kaffeehäuser und lärmten und sangen, während den armen Wienern die Herzen brachen.

Die Offiziere bestellten bei Jahn — dem Traiteur im Augarten — ein Festdiner mit 300 Couverts, welches jedoch zum Theil in Folge der klugen Vorstellungen des Grafen Wrbna, zum Theil aber wegen der großen Verluste, welche die Franzosen in der Schlacht erlitten hatten, unterblieb.

Die Requisitionen fingen an sehr drückend zu werden.

Heute z. B. versah man eine Kaserne mit Bettzeug, Strohsäcken, Leintüchern, Holz, Küchengeschirr u. s. w., morgen marschirte das Regiment fort, hielt vor dem Abmarsche unter dem Kasernthore eine Art Licitation und was sie an den Mann brachten oder mit sich fort nahmen, mußte beim Einrücken des nächsten Regiments neu ange-

*) Dasselbe war auch 1809 der Fall.

schafft werden. Eine Verordnung des Magistrats suchte diesem Unfug Einhalt zu thun.

Achthundert bespannte Leiterwagen, auf dem Lande requirirt, übernahmen den Transport der Verwundeten, die Zahl der nach Wien Gebrachten mehrte sich von Tag zu Tag; man sammelte milde Beiträge an Kotzen, Leintüchern, Strohsäcken u. s. w., ganze Magazine füllen sich, 500 Hemden, 10.000 Ellen Leinwand, unzählige Geschirre, Schalen, Löffeln wurden gespendet, die Wiener waren unermüdlich im Wohlthun.

Am 6. December wurde ein Extrablatt mit dem Titel: „Schlacht bei Austerlitz, die von den Franzosen am 2. December 1805 gewonnen worden ist"
ausgegeben und am folgenden Tage kam das bekannte Armee-Bulletin zur Veröffentlichung.

Von nun an muß der Magistrat seine Kundmachungen der napoleonischen Censur unterbreiten.

Am 8. kommt Prinz Murat nach Wien, die ersten russischen Kriegsgefangenen passiren die Stadt, die Bedingungen des „geschlossenen Waffenstillstandes" werden in beiden Sprachen veröffentlicht.

Selbst da gab es in Wien noch Leute, welche behaupteten, man habe den Namen des Fürsten Liechtenstein mißbraucht, die Schlacht bei Austerlitz sei von den Russen gewonnen worden!

In der Mitternacht vom 8. auf den 9. December entstand auf der Holzgestätte an der Donau, wo damals bei 60.000 Klafter Brennholz aufgeschlichtet lagen, an zwei verschiedenen Stellen Feuer.

Das französische Militär zeichnete sich beim Löschen aus, trotzdem wollten Viele die Schuld der Brandlegung auf die Franzosen wälzen, die Vernünftigeren hielten jedoch die Arbeitsleute des Holzhändlers im Verdachte, der ihnen das sogenannte Klaubholz entzogen und dafür eine geringe Entschädigung geboten hatte.

Während der Feuersbrunst — welcher übrigens bald Einhalt gethan wurde — versammelten sich verschiedene Leute um den auf der Brandstätte anwesenden Stadtkommandanten Hullin und versuchten sich in pöbelhaften Schimpfreden.

Der General befahl, scharf zu laden, einige Wiener Pfahlbürger ließen darüber kühne Aeußerungen fallen, wurden jedoch durch den unermüdlichen Grafen Wrbna besänftiget und Alles lief ohne Konflikt ab.

„Am 9. December — erzählt als Augenzeuge der officiöse österreichische Chronist — wurde die bisher größte Kolonne russischer Gefangenen durch die Stadt geführt. Das französische Militär mußte ausrücken und Spalier machen. Ein Bataillon zu Fuß und zwei Eskadronen zu Pferd begleiteten sie. Es war ein herzbrechender Anblick, die Menschen, die ohnehin tief auf der Stufe der Humanität *) stehen, von Mangel und Elend noch mehr verwildert, in Lumpen gehüllt, meist mit bloßem Haupte und nackten Füßen, bettelnd daherziehen zu sehen, und unfähig, ihr Elend anders als durch Zeichen verständlich zu machen, klagen zu sehen. Ein Einziger war unter der ganzen Truppe, der mit abwärts gekehrten Augen, barfuß,

*) Der Autor will sagen „Cultur."

gerade daherging *) und sich aus dem bettelnden, gekrümmten Haufen wie eine Tanne emporstreckte. Da ihnen von den Fenstern der Häuser herab Geld, Fleisch und Brod aus Menschengefühl zugeworfen wurde, stürzten sie wie Schaafe übereinander, wurden aber dann wohl auch mit Kolbenstößen von ihren unbarmherzigen Führern weiter getrieben. Auch das umstehende Publikum spendete reichlich Geld und Brod unter sie aus. Da ihre Begleiter sie von den Gebern mit Gewalt forttrieben, kam es beinahe wieder zu Thätigkeiten. **)"

Am folgenden Tage passirten wieder 4500 gefangene Russen mit 100 Offizieren an der Spitze, letztere vor Scham fast vergehend, die Stadt.

Aus jenen Tagen datirt sich die bekannte tragikomische Geschichte, wo von den vor der Hauptwache am Hofe aufgestellten gefangenen Russen ein Rudel in die nahe Apotheke zur „Sonne" drang und dort Alles was sie an Salben und Schmieren vorfanden, mit Heißhunger verschlangen und dazu Scheidewasser tranken, ohne daß es ihnen übel bekam.

Eine Geldrequisition von 32 Millionen Franken ***)

---

*) Soll wohl heißen aufrecht.

**) Soll heißen Thätlichkeiten.

***) Das Gremium der Großhändler gab hiezu 1.200.000 fl., jenes der Minutisten 400.000 fl., die Tuchhändler 100.000 fl., die Apotheker 40.000 fl., jeder der ersten Bankiers 50.000 fl., die Weinbrenner 30.000 fl. Die Fürstin Labomirska spendete 10.000 Dukaten. Die Advokaten Michsel, Heimhofen, Ibel, die sich nur zu 500 fl. verstehen wollten, wurden auf 5, 10 und 20.000 fl. tarirt. Der französische Intendant übergab dem Hofkommissär ein Verzeichniß von 200 der reichsten Privatleute, die ebenfalls ins Mitleid gezogen wurden u. s. w.

und eine Gratislieferung von 10.000 Paar Schuhen werden ausgeschrieben, während Wien gleichzeitig eine Armee von 34346 Mann und 5550 Pferden erhalten muß.

Am 12. December um 8 Uhr Abends kömmt Napoleon in Begleitung von vier Wagen, von 5 bis 600 berittenen Garden bewacht, in Wien an — der Bürgermeister und einige Räthe empfangen ihn am Rothenthurmthore, die Bürgermiliz macht Spalier, der Kaiser fährt en carriere durch die Stadt nach Schönbrunn, Lorenz Tascher, der seit Mittags auf den Beinen ist, bekömmt nichts als den geschlossenen Wagen zu sehen und begibt sich trotzdem entzückt nach Hause.

Am 14. Abends ist Hofkonzert in Schönbrunn; die Campi, dann Crescentini und Bianchi singen, Cherubini dirigirt das Orchester.

Am 16. wird Wien von der Anwesenheit des Grafen Haugwitz befreit.

Am 17. December verletzen die Franzosen die Waffenstillstandgrenze bei Bruck a. d. Leitha, wobei die Vorposten des Erzherzogs Karl ein Gefecht liefern; Marschall Soult entschuldiget sich wegen des Vorfalles.

Eine städtische Deputation wird von Napoleon freundlich empfangen, was die Requisitionen von 32 Millionen Franken betrifft, wird kein Sous nachgelassen.

Zu dem Krieg und Hunger gesellt sich auch die Pestilenz, der Typhus — damals Nervenfieber geheißen — nahm einen epidemischen Charakter an, bösartige Blattern wütheten im Lande.

Während man einerseits am Frieden arbeitete, entstand anderseits ein Konflikt um den Anderen.

Erzherzog Karl hielt die ungarische Grenze abgesperrt, wodurch in Wien Noth entstand. Besonderer Mangel trat an Schlachtvieh ein; man konskribirte die Kühe im Lande, viele davon waren schon verzehrt, die meisten Familien mußten sich trotzdem mit Fastenspeisen begnügen.

In Folge dieser Absperrung erschien in der Beilage der „Wiener Zeitung" unter dem Datum „Wien am 18. December 1805" jene offene napoleonische Drohung, welche eben so merkwürdig wie interessant, als charakteristisches Aktenstück selbst in einem Romane von 1805 nicht übergangen werden darf.

Der officielle Artikel lautete wie folgt:

„Seine Majestät der Kaiser Napoleon haben be„fohlen, einen Parlamentär nach Hungarn zu schicken, „um anzufragen: ob man Lebensmittel nach Wien „kommen lassen, oder diese Stadt als eine feindliche „betrachten wolle?

„Se. Majestät der Kaiser Napoleon hatten sich bis„her in Hinsicht auf diese Stadt aller Verfahrungsar„ten und aller Umstaltungen einer Eroberung enthalten. „Sie hatten dieselben nämlichen Obrigkeiten und Be„hörden gelassen, die das Zutrauen Sr. Majestät Franz „II. genossen. Dadurch wollten Höchstdieselben diesem „Monarchen eine Probe Ihrer Gesinnungen und einen „Beweis Ihrer Achtung geben."

„Allein, wenn man dieser Stadt die nöthigen Nah„rungsmittel versagt, die sie gewöhnlich aus Hungarn „und zwar selbst während der Feindseligkeiten, selbst „während die Armeen sich bei Austerlitz schlugen, bezog;

„wenn man vergißt, daß sie die Hauptstadt von Oester„reich ist; wenn auch diese Stadt solchergestalt von Ih„rem Souverän verlassen wird, so hält sich Kaiser Na„poleon für verpflichtet, sie unter seinen Schutz zu neh„men und für ihre Verwaltung Sorge zu tragen. Dann „wird es aber nothwendig sein, die bisherige Ver„fassung der Hauptstadt zu verändern und „ihr eine solche zu geben, die den Zeitum„ständen mehr angemessen ist."

„Kann man sich aber schmeicheln, daß diese neue „Verfassung mit dem Systeme und den Maximen der „österreichischen Regierung in Harmonie stehen werde? „Daß sie die Schranken, worin dieselbe den Gemeingeist „erhielt, aufrecht halten, daß diese Verfassung endlich „in keiner Hinsicht die Gewohnheiten der Nation ver„ändern werde? — Für Oesterreich würden vielleicht „daraus Andenken zurückbleiben, die dauerhafter wären, „als die ein unglücklicher Krieg denselben hinterlassen „könnte."

„Ein solches Verfahren ist in der Geschichte noch „unerhört. Als Heinrich IV., König von Frankreich, „die Stadt Paris, die sich empört hatte, belagerte, „ließ er dennoch Lebensmittel in die Stadt hinein, ob„schon sie den Herzog von Mayenne zum König von „Frankreich ernennen wollte."

„Uebrigens kann die Stadt Wien ganz unbesorgt „sein. Kaiser Napoleon, dessen Großmuth für Alles „sorgt, wird auch den Einwohnern den nöthigen Unter„halt zu verschaffen wissen. Aber indessen müssen die „Behörden, denen der deutsche Kaiser die Verwaltung

„anvertraut, der Nation für die Approvisionirung der „Hauptstadt verantwortlich sein.“

Man kann sich die Wirkung, welche die Drohung einer Verfassungsänderung auf die damaligen Wiener hervorbrachte, leicht vorstellen.

Wie ein Donnerschlag schmetterte es sie nieder!

Eine napoleonische Verfassung in Wien — der leibhafte Gottseibeiuns hätte ihnen nicht größeres Entsetzen einflößen können.

Dazu kamen noch Gerüchte, daß der Waffenstillstand zu Ende gehe, daß die Feindseligkeiten neuerlich beginnen würden u. s. w.

Indessen die guten Wiener ängstigten sich umsonst, ihre Verfassung wurde nicht geändert, denn die Sperre ward augenblicklich aufgehoben, dem Siege mit dem Schwerte folgte ein Sieg mit der Feder.

Der in Nikolsburg zusammengetretene, nach Brünn übersiedelte Friedenskongreß wird wegen der dort ausgebrochenen Epidemie abermals und zwar nach Preßburg verlegt.

Napoleon zeigte zwar nicht wenig Lust, nachdem er Preußen durch seine Siege katzenbucklig und durch das Geschenk „Hannover“ verstummen gemacht, es mit den 100.000 Mann der beiden Erzherzoge wieder aufzunehmen, und er ließ Herrn von Fouché nach Paris bereits einen Verweis zukommen, daß er den Frieden als eine bestimmte Sache in den Zeitungen habe verkünden lassen, allein Herr von Talleyrand mäßigte den Kriegseifer seines Herrn, und die österreichischen Unterhändler „Lichtenstein, Stadion und Giulay“

wandten allen Scharfsinn auf, um aus dem Schiffbruche zu retten, was sich eben noch retten ließ.

Bei diesen Unterhandlungen war es das erste Mal, daß Herr von Talleyrand, der nie geneigt war, Oesterreich zu drücken, den Vorschlag machte, ihm als Ersatz der von Napoleon genommenen italienischen Provinzen, die Donauländer, d. h. die Moldau und Walachei zu geben!

„Diese Provinzen, sagte damals der berühmte Diplomat, sind mehr werth als Italien selbst; sie werden Oesterreich für seine Verluste trösten, werden ihm Rußland entfremden und es zur Vormauer des ottomanischen Reiches machen. Diese Provinzen werden es, so wie mit Rußland auch mit England überwerfen, während sie es für Frankreich zu einem dankbaren Bundesgenossen machen würden."

Daß Napoleon auf diesen Vorschlag nicht einging, braucht nicht erst erwähnt zu werden.

Während dieser Tage der Friedens-Unterhandlung fehlte es nicht an Revuen auf den Höhen nächst Penzing, Exzessen, dazu noch ein Paar Hofkonzerte und auch einige Exekutionen.

Folgender schöner Zug verdient der Erinnerung erhalten zu bleiben.

Die Militär-Kommission im Viertel unterm Mannhartsberg verurtheilte einen französischen Soldaten zum Tode, weil er einem Bauer mit Gewalt sein Geld abgenommen hatte. Da thaten sich einige Bauern aus jenem Orte zusammen und kamen als Deputation zu Napoleon nach Schönbrunn, um für den Verbrecher um Gnade zu bitten. Diese Fürbitte gefiel dem Kaiser ungewöhnlich, er erhörte sie und begnadigte den Soldaten.

Eine Kundmachung, in welcher von jedem Hause innerhalb der Linien binnen vierundzwanzig Stunden Ein Pfund Charpie gefordert wurde, erregte ebenfalls Mißvergnügen.

Man berechnete, daß zu den 6000 Pfunden (so viele Häuser zählte Wien damals) 36000 Ellen alter Leinwand erforderlich waren und daß 72000 Hände fleißig zupfen mußten, um sie in vierundzwanzig Stunden zu liefern.

Die meisten Klöster sind in Lazarethe für blessirte Franzosen umgewandelt, viele der Mönche werden von dem epidemischen Typhus ergriffen, von den Augustinern zum Beispiel starben acht in zehn Tagen.

Die Ausleerung des Zeughauses geht ununterbrochen vor sich.

Die Durchmärsche dauern fort — Napoleon sammelt 200.000 Soldaten im Umkreise der österreichischen Hauptstadt; die Nachrichten aus Neapel, welches den mit ihm geschlossenen Neutralitätsvertrag zu Gunsten der Koalition verletzt, reitzen ihn auf's Aeußerste, er ist entschlossen, die Feindseligkeiten wieder zu beginnen, wenn Oesterreich sich nicht resignirt zeigt, in jedes verlangte Opfer zu willigen.

Unter solchen höchst traurigen, kummerschweren Verhältnissen rückt das Weihnachtsfest heran.

Theuerung, ein unglücklicher Krieg, Noth und Pestilenz, das war für unsere armen Väter die Bescheerung am Christbaum vom Jahre Fünf.

Wir machen an diesem Zeitabschnitte Halt, um zu erzählen, was sich indessen zwischen den uns bekannten Personen begab.

Von der Tragödie des Reiches wenden wir uns dem

Drama der Familie zu. Möge der Leser die Personen und den Inhalt dieses kleinen Drama's ein wenig tiefer fassen, vielleicht spiegelt sich darin das Bild jener Zeit ab, vielleicht erkennt man in der geschlossenen Chatoulle ein Symbol, um dessen Besitz im Großen wie im Kleinen gerungen und gekämpft ward, ein Symbol, welches die Herzogin von Tillemont auf ihre Nachkommen zu vererben wußte, trotz der Revolution, unter deren Messer sie fiel.

Vielleicht erkennen Sie in den Personen und Charakteren Kasten und Prinzipien, vielleicht sehen Sie in dem Vampyr des neunzehnten Jahrhunderts etwas Anderes, als eine Kreatur des Herrn von Fouché.

Ich will Ihrem Scharfsinne freien Raum lassen, denken Sie nach, wenn Sie es der Mühe werth finden.

Achtes Kapitel.

Der Wohlfahrtsausschuß wird wieder einberufen.

Am Sonntage nach der Schlacht bei Austerlitz, als Frau Viktoria Radl sich eben anschickte, im vollen Staate in die Elfer-Messe zu gehen, da traten wie vom Himmel gefallen, die Flüglerin und Euphrosine in das Gemach.

Die Hausfrau schlug die Hände über'm Kopf zusammen, rief: „Maria und Josef!" und weil sie im ersten Momente in der Freude ihres Herzens nicht wußte, was sie weiter sagen oder anfangen solle, schrie sie wo möglich noch stärker: „Margareth!"

Diesmal war aber das Mädchen vom Thury schneller wie die Magd, lief auf die Hausfrau zu, und schloß sie in die Arme.

Frau Radl, die wie überall so auch in der Freundschaft sehr pünktlich war, liebkoste das Mädchen, drückte der Flüglerin die Hand und sagte mehrmal nacheinander: „Ah, ah, diese Ueberraschung!"

Ich glaub's schon, versetzte Frau Rosl, daß wir Sie, liebe Madame, überrascht haben, wir sind aber auch überrascht worden, verteufelt überrascht, oben bei Pratzen am Tage vor Austerlitz.

Um Gotteswillen, Sie haben doch nicht die Schlacht mitgemacht?

Diesmal nicht, aber verschiedenes Andere haben wir mitgemacht, wo es kaum angenehmer herging. Schauen Sie uns nur an.

Heilige Viktoria, wie sehen Sie und die Mamsell aus?

Feldmäßig.

Margareth!

Befehlen Euer Gnaden!

Warum weint denn die Margareth?

Ach, Euer Gnaden, die Mamsell — die unverhoffte Freud —

Ich verbiete Ihr am Sonntage zu weinen, sonst ists mit meiner Freundschaft aus. Schnell in die Waschküche — ein Bad herrichten — die Zimmer der Mamsel heitzen — frische Kleider besorgen — Margareth, rennt sie schon wieder fort, bevor ich mit meinem Auftrage zu Ende bin — die Köchin soll heute für sechs Personen vorbereiten, wann Sie oder die Köchin nur Ein Wort mit diesen Frauen spricht, bevor ich aus der Messe zurück bin, so ist's mit meiner Freundschaft aus — der Josef soll herauf kommen, ich will hoffen, daß er noch nüchtern ist.

Zu den Angekommenen gewendet: So, meine Lieben, jetzt geh ich dem lieben Gott eine Visite abstatten, mir scheint, als werde sich Alles zum Guten wenden.

Die Flüglerin machte eine zweifelnde Miene und sagte: Ich bitt, richtens auch von mir eine Empfehlung aus, ich steh noch sehr stark im Schuldbuch und werde mir nächstens eine Privataudienz ausbitten, wenn man allein kommt, richtet man mehr aus, als wenn man aus den Haufen heraus schreit.

Die Hausfrau verließ das Gemach, ertheilte draußen dem Josef geheime Befehle und ging dann in die Kirche.

Der Leser, welcher bereits weiß, was sich während der Abwesenheit der beiden Frauen von Wien zutrug, ahnt gewiß die geheimnißvollen Anordnungen der reichen Victorl, die nichts Anderes als eine Ueberraschung bezweckten.

Bruder und Schwester sollten sich unerwartet wieder finden.

Das Manöver der Hausfrau gelang vollkommen, Ignz und Euphrosine lagen sich in den Armen, während sie zehn Sekunden vorher nicht ahnten, daß sie sich so nahe waren.

Wer aber waren die sechs Personen, die heute am Tische der reichen Hausfrau sitzen sollten?

Wir wollen sie aufzählen.

Frau Radl, Euphrosine und die Flüglerin — dann Herr Tascher und Ignaz Wildau, endlich Antonie.

Wie kam Letztere zu der Auszeichnung, von der ehrbaren Wiener Hausfrau geladen zu werden?

Sie sollen es sogleich erfahren.

Seit Ignaz durch Antoniens Einfluß in Freiheit gesetzt worden war, und sie ihn in seinem Vorhaben gegen Rasin unterstützte, gewann sie in den Augen der Hausfrau an Ansehen und wurde von ihr als eine einflußreiche Person betrachtet, deren man sich in den Tagen der Occupation mit sicherem Erfolge bedienen konnte.

Da nun Antonie bereits in die Geheimnisse der Geschwister und in deren Verhältnisse eingeweiht war, da ferner bei dem heutigen Mahle allseitige Aufklärungen voraus=

zu sehen waren, so lud Frau Radl auch Antonie zu Tische, damit auch sie in die Sachlage vollkommen eingeweiht bleibe und mit ihrem Rathe und ihrer Hilfe zur Hand sei.

Nachdem Ignaz während der Tafel mit seinen Mittheilungen, die eigentlich nur für Euphrosine und Frau Rosl neu waren, zu Ende kam, ergriff die Letztere das Wort.

Der Leser kennt sämmtliche Ereignisse — er kann sich daher die Ueberraschung von vier unter den sechs Personen vorstellen, als die Flüglerin, nachdem sie ihre und Euphrosinens Mühlen- und Reiseabenteuer geschildert, die Scene von der Chatoullen-Eröffnung im Bivouak vor Wischau erzählte und das Protokoll vorwies.

Wir übergehen die ersten Ergießungen des Staunens, der Verwunderung, denn ein Chaos von Reden wiederzugeben, ist schwer und undankbar.

Die Flüglerin ließ den Sturm ein wenig vertoben, dann begann sie:

Bringen wir ein wenig Ordnung in den Kriegsrath.

Bitte, rief Herr Lorenz, hier sitzt kein Kriegsrath, sondern ein Wohlfahrts-Ausschuß.

Wenn es Ihnen beliebt, Herr Tascher, können Sie sich immerhin zum Ausschuß zählen, ich halte es mit dem Kriegsrath.

Was liegt am Wort, die Sache ist ja dieselbe! — meinte Ignaz.

Bleiben wir beim Wohlfahrts-Ausschuß, entschied Frau Radl, weil ein solcher schon einmal in meinem Hause versammelt war.

Gut, bleiben wir dabei, erwiderte Frau Rosl ein wenig ärgerlich.

Madame, rief Tascher mit Begeisterung, Sie sind meine Sonne von Austerlitz, der Tag gehört mir! Frau Flüglerin, Sie sind vor Austerlitz gestanden, ich achte Sie doppelt hoch!

Darf ich in meiner Rede fortfahren?

Ja, ja, fahren Sie fort.

Die Flüglerin begann wieder:

Ich sagte vorhin, wir wollen ein wenig Ordnung in den Rath — in den Ausschuß — bringen —

Und Pünktlichkeit!

Die versteht sich von selbst. Wir Alle sind jetzt genau von sämmtlichen Vorgängen unterrichtet; bevor wir berathen, was zu geschehen habe, wollen wir die Sachlage aus allen diesen Vorgängen zusammenfassen. Mamsell Euphrosine hat zwei Feinde, der Eine strebt nach ihrer Liebe, der Andere nach dem Vermächtnisse ihrer Mutter. Beide sind, auf gut österreichisch gesprochen, Spitzbuben, die, um ihre Zwecke zu erreichen, zu Allem fähig sind. Da Herr Demeter Euphrosine liebt, so kann er von ihrer Entführnng durch einen Zweiten nichts wissen, er steht daher mit dem zweiten Feinde der Mamsell in keiner Verbindung. Der unbekannte Spitzbube hat für die Chatoulle zehntausend Gulden geboten, er gestand, ihren Inhalt zu kennen, es ist mithin eine ausgemachte Sache, daß die Chatoulle geöffnet und die leeren Papiere statt des wirklichen Inhaltes hineingelegt wurden. Da die Siegel laut Protokoll unverletzt befunden wurden, so muß der Diebstahl vorbereitet gewesen sein, und mit Vorsicht, Kunstfertigkeit und Muse statt gefunden haben. Wer aber hat ihn

verübt? Der unbekannte Schuft, der eigentlich nach dem Besitze der Chatoulle strebt, würde nicht am Tage vorher so viel gewagt haben, hätte er Hoffnung besessen, den Inhalt der Chatoulle auf eine andere Weise in seine Gewalt zu bekommen, abgesehen davon, konnte auch keine Veruntreuung statt finden, denn das Behältniß kam aus Josef's Hand in die Meinige und der Hausmeister befand sich auf dem ganzen Wege von hier bis hinab in Gesellschaft der Schiffersfrau. Der Unbekannte ist also nicht der Thäter. Was Herrn Demeter betrifft, so sind zwar keine Anzeichen vorhanden, die auf ihn einen Verdacht werfen, es ist jedoch immerhin möglich, daß er sich den Inhalt der Chatoulle zu verschaffen gewußt hat, und will sich dessen als ein Mittel bedienen, Euphrosinens Hand zu erzwingen. Noch eine höchst wichtige Frage bleibt zu beantworten übrig. Wann beiläufig mag die Chatoulle eröffnet worden sein? Während der Zeit, wo das mütterliche Vermächtniß in diesem Hause verwahrt wurde, ist eine derartige Veruntreuung höchst unwahrscheinlich, denn Frau Radl verbarg die Chatoulle mit ihrem Schmucke in dem Innersten ihrer Gemächer, wohin außer ihr keine Seele kommt, sie ist immer zu Hause, besitzt sehr treue Dienstleute u. s. w., folglich muß die That noch zu jener Zeit verübt worden sein, wo sich die Chatoulle auf dem Thury befand. Dort fehlte es nicht an Gelegenheit, wenn beide Geschwister zugleich ausgingen und die Obhut der Wohnung dem Ehepaar Urban anvertrauten. Diese Leute, ihre auffallend schnelle Entfernung aus dem Hause zu den vierzehn Nothhelfern in Betracht gezogen,

erscheinen jedenfalls verdächtig. Die Kunstfertigkeit, mit der bei der Eröffnung der Chatoulle verfahren werden mußte, läßt jedoch vermuthen, daß Urban Mitschuldige gehabt, die ihn in dem Vorgange unterrichteten, und dabei fällt der Verdacht wieder auf Herrn Demeter, der, wie die Geschwister behaupteten, Spione in ihrer Nähe unterhielt, die ihn von ihren Gängen und Fahrten — wie z. B. damals, wo sie mit dem Yachtschiff nach Laxenburg fuhren — in Kenntniß setzten. Zu diesen gehörten höchst wahrscheinlich die Eheleute Urban. Das Verhältniß zwischen ihnen und dem Russen steht somit beinahe außer Zweifel, und der Verdacht gegen den Letzteren gewinnt an Bestand. Ueber den muthmaßlichen Inhalt der Chatoulle hat die Mamsell bereits ihre Meinung abgegeben. Umfang und Gewicht setzen außer Zweifel, daß das Behältniß nur Papiere enthalten haben konnte; denn was Frau Wildau an Gold und Schmuck besaß, übergab sie ihren Kindern offen, es ist also kein vernünftiger Grund vorhanden, warum sie einen Theil davon der Mamsell verschlossen hinterlassen sollte, wo es doch nur Jahrelang nutzlos gelegen wäre. Die Papiere, — was sie auch immer enthalten mögen — müssen nun wohl für die Mamsell und für den Unbekannten von großem Werth sein, für jeden Dritten, denke ich, sind sie ohne Werth, es wäre denn, daß man mit ihrer Auslieferung gewisse Bedingungen verknüpfen wollte, wie ich es von dem Russen vermuthe. Sie werden mich nun fragen, wie so kennt der Fremde den Inhalt der Chatoulle? Diese Frage zu beantworten, ist mir nicht möglich, man müßte nur an-

nehmen, daß er mit Demeter oder Urban in gewissen Beziehungen steht, in welchem Falle jedoch manches Andere unerklärbar bliebe. Alle diese Schlüsse, Zusammensetzungen und Folgerungen haben ich und die Mamsell auf dem langen Marsche nach Wien gemacht. Anfangs waren wir entschlossen, während der Dauer der feindlichen Besetzung, hieher nicht zurückzukehren, um weiteren Angriffen des Unbekannten aus dem Wege zu sein, das unerwartete Ergebniß beim Aufschluß der Chatoulle bewog uns jedoch, nach der Verlobung bei Pratzen den Heimweg anzutreten, um dem Thäter ungesäumt nachzuspüren und wenn möglich, in den Besitz der gestohlenen Papiere zu gelangen, denn meines Erachtens ist dieß das Erste, was wir jetzt zu beginnen haben.

Die Anwesenden stimmten darin mit der Flüglerin überein und brachten, je nach ihren Anschauungen und Charakteren, verschiedene Maßregeln zum Vorschein, worüber sich Debatten entspannen, bei denen Frau Rosl und Herr Lorenz einige Male hart an einander geriethen, so daß Frau Radl mit ihrer ganzen Autorität interveniren mußte.

Während der ganzen Sitzung des Wohlfahrts-Ausschusses beobachtete Antonie eine auffallende Zurückhaltung und blieb immer blos eine stumme Zuhörerin.

Diese Passivität konnte nicht unbemerkt bleiben und die Flüglerin, die nie ein Blatt vor den Mund nahm, wenn sie zu sprechen nöthig erachtete, bat die Dame um Aufschluß über ihr schüchternes Schweigen.

Wir Oesterreicher, sagte sie unter Anderem, reden

wie uns der Schnabel gewachsen ist, manchmal rutscht was heraus, was hohen Ohren nicht angenehm ist, sie thun jedoch, als hörten sie es nicht, denn sie wissen, wir meinens nicht so schlimm. Wir hatten einen Kompagnieschuster, der ein fürchterlicher Räsonnär und aus dem Schlossergäßchen in der Stadt geboren war. „Laßt ihn räsonniren, pflegte unser Hauptmann zu sagen, er ist ein Wiener und die haben nichts als böse Mäuler. So lange er die Schuhe gut näht, und ich monatlich vierzig Gulden an Pauschale *) erspare', kann der Kerl räsonniren, wie es ihm beliebt, wenn aber einmal über seine Arbeit Klage einläuft, dann werde ich ihm das Lederzeug klopfen lassen, aber nicht auf dem Stein mit dem Hammer, sondern auf der Bank mit dem Haslinger". Wir Wiener also müssen reden, darum fällt es uns auf, wenn wir eine Person finden, und noch dazu eine Frau, die schweigt; notabene bei einer Gelegenheit schweigt, wo Alles redet und wo Reden Pflicht ist.

Antonie lächelte.

Mein Schweigen, sagte sie, war ein absichtliches. Vorerst wollte ich die Meinung der Anwesenden hören, und als ich sie erfuhr, wagte ich nicht, meine Ansicht laut werden zu lassen, weil sie von der aller Uebrigen himmelweit abweicht. Ich bin unter Ihnen eine Fremde, ich bin die am wenigsten Betheiligte, folglich auch am wenigsten Berechtigte in diesem Kreise . . .

---

*) Jeder Hauptmann erhält einen monatlichen Beitrag, wofür er die Montur= und Stiefelreparaturen seiner Kompagnie besorgen lassen muß.

Ich bitte, Madame, darauf nicht zu achten, fiel ihr die Frau vom Hause ins Wort, wer hier Sitz hat, hat auch Stimme, hier kann Jedes sprechen, weil Jedes gehört wird.

Bei uns, sagte Herr Tascher, braucht sich Niemand zu geniren, wenn auch ich an der Tafel sitze. Trotz meiner Stellung werde ich doch nie vergessen, daß der jetzige hohe Rang meiner Familie doch nur in dem Nationalwillen des französischen Volkes wurzelt. Erst nachdem „Ihn" die Nation erwählte, hat er sich selbst die Krone aufgesetzt.

Es gibt eine Geschichte, bemerkte die Flüglerin, welche erzählt, wie einmal die Frösche den Storch zum Könige bekommen haben.

Frau Rosl, wenn Sie „Ihn" meinen, dann wählen Sie den Adler!

Ich bitte, der Adler frißt keine Frösche und die Fabel erzählt, daß der neue König seine sämmtlichen Unterthanen verspeist hat . . .

Herr Tascher fing an zornig zu werden — Antonie begütigte ihn, indem sie ihm vorstellte, daß die Fabel auf Napoleon gar nicht passe, da der Storch von den Fröschen nicht gewählt, sondern ihnen vom Jupiter zum Könige gegeben wurde.

War der Jupiter auch ein Franzos? fragte die Flüglerin.

Er war ein Grieche!

Dann ist meine Geschichte eine andere wie die, welche Sie meinen, Madame. Meine Frösche waren Franzosen!

Alles lachte — der Vetter Bonaparte's ließ sich besänftigen und Antonie ergriff wieder das Wort.

Ich leiste Ihrer Aufforderung Folge und will Ihnen meine Ansicht über die zu ergreifenden Maßregeln mittheilen. Die von Ihnen in Vorschlag gebrachten lassen sich in drei Klassen theilen, Sie wollen entweder den Weg des Rechtes gehen oder den der Unterhandlung, oder den der Gewalt. Ich stimme für keinen von allen Dreien. Die Gerechtigkeit ist in Friedenszeiten blind, in Kriegszeiten ist sie blind und lahm. Ihre Gegner sind Franzosen, selbst im günstigsten Falle bekommen Sie es mit zweierlei Justizen zu thun und Sie wissen, was es braucht, bis man mit Einer zum Ziele kommt. Was eine Unterhandlung betrifft, so rathe ich noch weniger dazu, weil man mit Leuten, die sich uns gegenüber bereits solche Blößen gegeben haben, nicht unterhandeln kann, ohne allem Schlimmen ausgesetzt zu sein. Während wir ehrlich und aufrichtig zu Werke gingen, würden jene Fallen und Schlingen vermuthen und alle möglichen Kniffe anwenden, uns zu betrügen, abgesehen, daß es sogar noch in Frage steht, ob sie sich mit uns in eine Unterhandlung einlassen würden. Was endlich den dritten Weg, den der Gewalt anbelangt, so kann ich mich damit noch weniger einverstanden erklären, weil die Umstände, die Persönlichkeiten und endlich das Ziel, welches wir zu erreichen wünschen, es widerrathen. Behalten Sie stets im Auge, daß Ihre Gegner Franzosen sind, welche Mittel, Verstand und Muth besitzen und die sich nicht so leicht einschüchtern lassen. Indem ich

jedoch den drei erwähnten Methoden meine Stimme entziehe, bringe ich eine vierte in Vorschlag, die meines Erachtens am wenigsten gefährlich, am wenigsten kostspielig ist und doch am sichersten zum Ziele führt. Mein Rath ist, wir bedienen uns der — List. —

List meinetwegen, aber keinen Betrug! rief Frau Radl!

Im Kriege, sagte die Flüglerin, gibt es keinen Betrug, da ist Alles List, und wir befinden uns mit den beiden Franzosen im Kriege. Die famose Geschichte an der Donaubrücke passirt unter der Rubrik Kriegslist . .

Vergessen Sie nicht, Frau Rosl, replicirte Herr Lorenz, daß Prinz Murat dabei war, der sich nicht so tief erniedrigen wird . . .

Bah, was Sie sagen! unterbrach ihn die Soldatenwitwe, Murat hat einen falschen Brief vorgezeigt, das ist mir genug, und was die Prinzenschaft von gestern betrifft, so ist sie mir Pomade ohne Rosenöl.

Der arme Tascher.

Die Flüglerin schien sich's in den Kopf gesetzt zu haben, ihn Napoleons Sieg bei Austerlitz durch tausend schmerzliche Nadelstiche entgelten zu lassen.

Ich bitte, Madame, wendete sich Ignaz zu Antonien, fahren Sie fort, da Sie uns den Weg der List rathen, so besitzen Sie vielleicht auch schon eine Idee dazu.

Mehr als eine Idee, Herr Wildau, ich habe bereits einen fertigen Plan.

Die Haltung der Anwesenden offenbarte das größte Interesse.

Sie werden ihn uns wohl mittheilen? fragte die Hausfrau.

Natürlich, da Sie in der Komödie mitwirken müssen. —

Komödie?

Nennen Sie es Drama, wenn Ihnen der frühere Name kein passender dünkt.

Ich meinte nur, daß die Sache für eine Komödie zu ernst ist.

Ich halte nur das Ende des Stückes im Auge, erwiederte Antonie, und da ich hoffe, daß es für uns ein freudiges sein wird, bediente ich mich des Wortes Komödie; wenn man jedoch darauf Bedacht nimmt, daß unsere Feinde, ohne zu wissen, mitspielen und dabei sehr übel wegkommen werden, ist Ihre Ansicht am Platze und man kann das Stück ein Drama nennen.

Sie machen uns sehr neugierig, Madame.

Dies Drama wird in seiner Handlung fast bis zum Anfang unseres Abenteuers zurückkehren.

Doch nicht bis zum Vampyr?

Bis dahin, Herr Wildau.

Dann weihen Sie uns schnell in Ihre Ideen ein.

Das erste und wichtigste Erforderniß ist allseitige strenge Verschwiegenheit.

Die versteht sich von selbst, sagte Ignaz.

Verschwiegenheit, wie über das Urtheil eines Kriegsrechtes bis zu dessen Publikation, bekräftigte die Flüglerin.

Verschwiegenheit und Pünktlichkeit! sagte feierlich die Hausfrau.

Antonie begann ihren Plan auseinanderzusetzen — der Leser wird ihn in den nächsten Kapiteln als Drama sich abspielen sehen.

Neuntes Kapitel.

Die Restauration des Vampyrs.

Am Tage nach der Ankunft der Flüglerin und Euphrosinens in Wien, kam Frau Urban aus der Stadt nach Hause und brachte Neuigkeiten mit, die Herrn Demeter auf's Angenehmste überraschten.

Das Mädchen vom Thury sei zurückgekehrt, wohne im Hause zum egyptischen Josef am Neustift und trage Trauergewänder. Die Trauer gelte ihrem Geliebten, dem ehemaligen Maler Boleslaw, der beim Regimente Salzburg gedient und in der Schlacht bei Austerlitz auf den Pratzener Höhen den Tod gefunden habe. Im besagten Hause herrsche darob die größte Bestürzung.

Diese Nachrichten machten Rasin neu aufleben.

Die Anwesenheit des geliebten Gegenstandes — der Tod des begünstigten Nebenbuhlers waren zwei Ergebnisse, die alle Hoffnungen seiner Brust wieder aufleben machten und seine Ideen und Geisteskräfte aus der Erschlaffung emporrüttelten.

Er begann über neue Plane zu brüten und im Geiste nach der geeigneten Stelle zu spähen, wo er — nachdem der falsche Marquis seine Fäden zerschnitten — neue Netze werfen mußte.

In dieser, wir können sagen geistigen Aufregung wurde ihm ein Besuch zu Theil, der ihm fast noch mehr

oder mindestens eben so stark, wenn auch viel weniger angenehm überraschte, wie die früher erwähnten Neuigkeiten.

Er traute seinen Blicken nicht, als er Madame Bondieu, die bekannte Gesellschafterin Antoniens in die Stube treten sah.

Beim Anblicke der alten Frau wurde Demeter ein wenig verlegen, plötzlich aber richtete er sich auf, trat auf sie zu und sagte entschlossen und rauh: Madame, Sie wagen sich in meine Nähe?

Noth, Herr Rasin, Noth und Bedrängniß zwingen mich dazu, wimmerte Madame Bondieu.

Haben Sie Antonien verlassen?

Kann ich das in dem Momente, wo die Unglückliche schwerer als je darniederliegt, wo sie vielleicht ihrer Auflösung nahe ist? Herr Rasin — um Gotteswillen flehe ich Sie an, haben Sie Mitleiden mit uns, erbarmen Sie sich unseres Elends.

Als der Vampyr eine abwehrende, Unglauben verrathende Pantomime machte, fuhr die Alte fort:

Sie erleben in diesem Momente den größten Triumf, den höchsten Beweis Ihrer entsetzlichen Macht über meine arme Freundin; wir wissen, daß Sie uns hassen, wir wissen, daß Sie uns verrathen, Antonie ist durch Herrn von Talleyrand bereits im Besitze eines Verhaftsbefehles, der Sie einer Militärkommission überliefert und des Verrathes an Frankreich anklagt, es ist zweifellos, daß man Sie, ehe vierundzwanzig Stunden vergehen, erschießen würde, trotzdem aber entsagen wir unserer gerechten Rache, entschlagen uns der materiellen

Uebermacht und kommen zu Ihnen als Bittende, Sie anflehend, daß Sie uns Ruhe und Frieden gönnen; noch mehr, wir bieten Ihnen unsere Unterstützung, unsere Hilfe für Ihre Plane an, ich werde gut machen, was ich verdorben, ich will Ihre Sklavin sein, lassen Sie nur ab von meiner armen Freundin!

Rasin war anfangs wenig geneigt, der Alten Glauben zu schenken, nach einigem Ueberlegen jedoch wurde er anderen Sinnes.

Er hatte Antonie, die Agentin Talleyrands, verrathen und fürchtete darob deren Rückkehr; diese Furcht ließ ihn, da die Liebe zu Euphrosine ihn in Wien festhielt, seine Wohnung abermals wechseln. Er zweifelte nicht, daß seine Feindin einen Verhaftsbefehl besitze, der ihn einer Militärkommission und damit einem sichern Tod überliefern würde, denn die Arme Fouché's, seines Herrn und Meisters, reichten nicht bis nach Wien; hier stand er allein, schutzlos, während seine Feindin in dem mächtigen Minister des Auswärtigen eine Stütze besaß. Hätte Antonie ihn zu verderben gewünscht, so würde sie nicht erst Madame Bondieu hieher gesendet, sondern ganz einfach seine Arretirung veranlaßt haben.

Obwohl durch diese Betrachtung beruhiget und bekehrt, zeigte er sich doch noch widerspenstig und behielt Ton und Miene von früher bei, um den Boden, den zu betreten man ihn einlud, zu sondiren.

Sie kommen, mich um Erbarmen anzuflehen, sagte er, wozu bedürfen Sie dessen? Hat die Sympathie ihre Macht verloren?

O, Herr Rasin, spotten Sie nicht, bat die Alte,

Sie wissen es recht wohl, daß Ihr Einfluß stärker ist, wie der des jungen Mannes. Wohl hat Antonie seine Freilassung bewirkt, wohl hängt er dafür mit inniger Dankbarkeit an meiner armen Freundin, allein das Gefängniß hat sein Gemüth niedergedrückt, sein geistiger Schwung, und damit auch seine Heilkraft sind gelähmt, Antoniens Uebel vergrößert sich von Tag zu Tag und die Verzweiflung brachte sie schon so weit, daß sie gestern den Verhaftsbefehl vollziehen lassen wollte; ich warf mich jedoch ihr zu Füßen und beschwor sie bei allen Heiligen davon abzustehen. „Was wollen Sie beginnen? — rief ich ihr zu — man wird Rasin einziehen, wird ihn aburtheilen, erschießen und in der nächsten Mitternacht ersteht er wieder aus dem Grabe und saugt mit verdoppelter Wuth und Gier Ihr Blut aus den Adern. Ich will lieber den letzten Schritt thun, ich werde mich zu ihm begeben, werde ihn anflehen, ihm zur Versöhnung Alles anbieten, wenn wir ihm irgendwo beistehen können, vielleicht gelingt es meinen Bitten und Thränen, ihn zu begütigen, ihn zu gewinnen."

Ein Lächeln des Triumfes umspielte die bleichen Lippen des Vampyrs.

Sie mag es versuchen, rief er mit drohender Gebehrde, und mich dem Tode überliefern, sie wird sich damit nicht von mir befreien! Sie wünschen mich zu versöhnen? Womit? Was Sie für mich hätten thun können, haben Sie durch Ihre Schwatzhaftigkeit im Voraus vereitelt.

Ich bekannte Ihnen damals meinen Fehler, und Gott im Himmel weiß es, wie oft ich ihn seitdem bereute!

Jene paar unbedächtigen Worte, die ich zu Wildau sprach, haben mich viele bittere Stunden gekostet. Sie sind auch darin gerächt, was wollen Sie mehr? Wohl ist es wahr, daß ich damals vereitelte, was Sie wünschten, allein die Verhältnisse haben sich seitdem geändert und, wie ich glaube, zu Ihrem, und wenn Sie mich erhören, auch zu unserem Vortheile.

Rasins Miene wurde ein wenig freundlicher.

Eine Feindin, die ihn durch Einen Schritt vernichten konnte und es unterließ, weil sie seine Wiederkehr auf die Erde und seine Rache fürchtete, eine solche Feindin glaubte wahrhaftig an seine gespenstische Existenz und er würde thöricht gehandelt haben, diesen Glauben nicht weiter auszubeuten und damit zugleich die Gefahr, die ihn bedrohte, von sich fern zu halten.

Wie der anfängliche Zweifel in Glauben, so verwandelte sich dieser in Ueberzeugung.

Sie sprechen von veränderten Verhältnissen, antwortete er nach einer kurzen Pause, worin bestehen die Veränderungen? Ich habe, seitdem ich alle Hoffnung aufgab, das Mädchen zu besitzen, mich nicht mehr um sie bekümmert.

Madame Bondieu entgegnete: Damals hatten Sie einen Nebenbuhler, jetzt hat Sie der Krieg von ihm befreit, der junge Mensch war Soldat geworden und blieb bei Austerlitz. An die Stelle dieses Freundes ist dem Mädchen ein gefährlicher Feind erstanden, dessen Verfolgungen sie preisgegeben ist. Sie weiß nicht, wer er ist, sieht sich aber auf jedem Schritte bedroht, und ihre Furcht vor ihm ist so groß, daß sie den Mann, der sie von ihm befreit, gewiß freundschaftlich zugethan sein würde. Anderseits hat

sich auch der Bruder meiner Freundin inniger angeschlossen, Antonie erfreut sich eines Einflusses auf ihn, den sie, wo es ihr beliebt, anwenden kann. Herr Rasin, Ignaz hat seine Schwester bereits vermocht, uns zu besuchen, und ich versichere Sie, der Gram und die überstandenen Leiden haben sie reizender wie je gemacht. Euphrosine wohnt wohl bei einer ihr befreundeten Hausbesitzerin und diese duldet nicht, daß sie Besuche empfange, allein durch die Vermittlung des Bruders hoffen wir sie öfter bei uns zu sehen.

Der Vampyr unterbrach hier die Rede.

Ich bezweifle Ihre Angaben nicht, sagte er, allein ich fürchte, die Geschwister werden ihrer Abneigung gegen mich nicht so leicht entsagen, wie Sie und Antonie Ihrem Hasse.

Was den Bruder betrifft, versetzte Madame Bondieu, so glaubt der Thor an Ihre gespenstische Existenz nicht und das Mädchen weiß noch nichts davon. Noch mehr, Beide halten den bis jetzt unbekannten Verfolger Euphrosinens für Denjenigen, dessen Anzeige das Unglück über uns Alle heraufbeschworen, und Antonie bestärkt sie in dem falschen Glauben. Wenn also von Seite der Geschwister eine Abneigung vorherrscht, so entbehrt sie mächtigerer Motive und wird bei Ignaz leicht und durch ihn auch bei dem Mädchen zu beseitigen sein.

Ich zweifle nicht, sprach Rasin vollkommen begütiget, daß Antoniens Klugheit und Liebenswürdigkeit bei einem jungen Menschen wie dieser Wildau viel vermag, eben so kenne ich die Macht des Bruders über die Schwester. Wenn es daher Antonien Ernst ist, mir beizustehen, dann bin ich einer Aussöhnung nicht abgeneigt und sie soll, sobald ich meine Wünsche erreicht habe, von mir befreit werden.

Zweifeln Sie nicht daran, Herr Rasin, betheuerte die Alte, überzeugen Sie sich davon, indem Sie meine arme Freundin besuchen. Wir wohnen wieder in Weinhaus.

Ich nehme Ihre Einladung an, und will Sie sogleich begleiten.

Madame Bondieu zeigte sich sehr erfreut, Beide verfügten sich hinaus zu dem Wagen, in dem die Alte gekommen war, stiegen ein und fort ging es nach Weinhaus.

. . . .

In dem Landhause zu Weinhaus herrschten wieder die frühere Pracht und Eleganz, Antonie ist zwar nicht mehr die Herzogin von Montgaillar, allein sie verfügt als Madame Thibault über dieselben Quellen wie früher, entwickelt daher den nämlichen Aufwand.

Mit diesem zugleich scheint auch ihr leidender Zustand auszuharren, sie liegt wieder darnieder, blaß, schwach, hinsiechend, in dem nämlichen prachtvollen, magisch erleuchteten Gemache, wo wir sie das erste Mal trafen zu jener Zeit, als man Ignaz Wildau mit Gewalt hieher brachte, ihm die Binde von den Augen fiel und er die bleiche Frau auf dem Lilienlager fand.

Gerade so wie damals treffen wir Antonie, nur daß statt des glücklichen Hanserlspielers der Vampyr ihr gegenüber steht.

Und wie die Kranke den Unhold ersieht, beginnt sie zu stöhnen, zu ächzen, sich wie ein getretener Wurm auf dem elastischen Pfühl zu winden. Madame Bondieu lehnt sich tröstend über sie und selbst Rasin zeigte einiges Mitgefühl für ihre Qualen und sagte: Antonie, ermannen Sie sich,

ich komme nicht, Sie neuerlich zu peinigen, sondern bin geneigt, mich mit Ihnen zu versöhnen.

Das Opfer des Vampyrs verbirgt das Antlitz an dem der Freundin und jammert leise: Ach, ist es möglich, noch einmal im Leben von ihm erlöst zu werden?

Fassen Sie sich, antwortete Demeter statt der Alten, halten Sie aufrichtig zu mir und ich werde Sie nicht mehr belästigen.

Die Kranke beruhigte sich ein wenig und ließ sich erschöpft auf dem Kissen nieder; aber ihre Augen blieben geschlossen, sei es aus Schwäche, oder daß sie den Gespenstigen noch nicht anzusehen wagte.

Antonie, ließ Rasin sich wieder vernehmen, Madame Bondieu versicherte mich, Sie seien geneigt, meine Bewerbung um die Gunst Euphrosinens zu unterstützen?

Ich will es, hauchte die Kranke, ohne das Auge zu erschließen, um den Preis der Erlösung verspreche ich Ihnen, was Sie wünschen, zu thun.

Wildau vermag Alles über seine Schwester.

Ich weiß dies.

Er bewirbt sich um Ihre Liebe.

Ich kann es nicht in Abrede stellen.

Sie werden Ihre Gunst an die Bedingung knüpfen, daß er meine Bewerbungen bei Euphrosinen mit seinem ganzen Einfluße unterstütze.

Ich verspreche es.

Wann gedenken Sie mit Wildau darüber zu sprechen?

Ich erwarte noch heute seinen Besuch.

Heute noch? um so besser. Je rascher ich zum Ziel gelange, desto eher erfolgt Ihre Erlösung.

O, daß der tausendfach gesegnete Augenblick schon gekommen wäre!

Er wird nicht ausbleiben, wenn Sie aufrichtig und eifrig an's Werk gehen. Die Erfahrung hat Sie meine Macht hinläglich kennen lernen lassen, ich erwarte von Ihrer Klugheit, daß Sie den günstigen Moment, sich zu befreien, nicht unbenützt vorüber lassen.

Hier wurde der Vampyr durch eine Dienerin unterbrochen, welche Herrn Wildau meldete.

Schon hier? flüsterte die Alte Rasin zu, heute darf er Sie hier noch nicht treffen, folgen Sie mir in dieses Kabinet, wo ein Ausgang nach rückwärts führt.

Und rasch den Vampyr mit sich fortziehend, schlüpfte sie mit ihm durch eine Tapetenthüre, welche sie hinter sich schloß.

Man befand sich in einem lichten Gemache.

Demeter rührte sich nicht von der Stelle.

Was ihn in diesem Momente beschlich, war nicht Mißtrauen, sondern Neugierde; der Wunsch, die Unterhaltung zwischen Antonien und Ignaz zu belauschen, war in ihm erwacht.

Bleiben Sie! heischte er der Alten gebieterisch doch leise zu — Madame Bondieu ließ sich auf einem Stuhle nieder — der Vampyr, sie im Auge behaltend, näherte lauschend sein Ohr der dünnen Tapetenthüre, welche jedes nebenan nur halblaut gesprochene Wort bequem durchdringen ließ.

Das Gespräch bewegte sich gleich anfangs in der warmen Zone der Freundschaft und ging dann, was den Sympathie-Doktor betraf, in die heiße Linie der Liebe über.

Dahin folgte ihm nun seine Patienten nicht, sondern hielt tapfer Stand, ohne sich dem kühn unternommenen Herzenssturme zu ergeben.

Endlich begann auch sie einzulenken, gab sich den Anschein eines zum Kapituliren geneigten Platzes, und da es keine Kapitulation ohne Bedingungen gibt, so ließ Antonie errathen, daß auch sie welche im Hintergrunde halte.

Ignaz drang in sie, sich ihm offen zu erklären, die schöne Frau versüßte den Trank, der junge Mann sträubte sich, machte Einwendungen, zeigte sich bei dem Auseinandersetzen der Vortheile eines Bündnisses mit Demeter immer nachgibiger und erlag endlich ganz, als Antonie kategorisch erklärte, daß sie niemals die Seine werden könne, wenn Euphrosine nicht die Gattin Rasins würde.

Hinterher erklärte der glückliche Hanserlspieler, daß eigentlich er es war, der eine schon früher in dem Herzen seiner Schwester für Demeter bestandene Neigung niedergekämpft habe und daß es ihn jetzt, wo — Boleslaw todt ist — wenig Mühe kosten würde, die Besiegte wieder aufzurichten u. s. w.

Der Vampyr, dem keines der drinnen gesprochenen Worte entging, hätte aufjubeln mögen vor Freude als er Wildau äußern hörte, die Angelegenheit solle noch heute von ihm angeregt werden und wenn er bei Euphrosinen keinen zu starken Widerstand fände, würde er schon morgen um diese Zeit mit ihr bei Antonien zu Besuch erscheinen, damit auch sie ihn mit ihrer Ueberredungskunst unterstütze; im Falle des Gelingens würden dann die Geschwister Wien verlassen, nach Paris ziehen und dort als

zwei verwandte Familien das häusliche Glück im vollsten Maße genießen.

Rasin hatte kaum vernommen, daß ein Besuch der Geliebten für den nächsten Tag in Aussicht stehe, als er der Alten zuraunte, daß er auch diesen Besuch als ein verborgener Zeuge zu belauschen wünsche, was diese mit dem Bemerken, sie werde nur ihre Freundin davon in Kenntniß setzen — nicht zurück wies.

Rasin eilte fort, beseliget von Hoffnungen, deren Verwirklichung er nahe zu sein wähnte.

Eine schlaflose Nacht war die Folge der süßen Aufregung, und als endlich die Natur ihr Recht gebieterisch geltend machte, umgaukelten Traumgestalten sein Lager, die ihn gleich boshaften Kobolden bald neckten, bald quälten, ihn jetzt dem Ziele zuführten und auf einmal mit Einem Wurfe meilenweit zurückschleuderten.

Aus diesem Chaos von Fantasien erwachend, es war bereits hoch Morgen, machte sich wieder die süße Pein der Ungeduld geltend, die den Lauf der Stunden beschwingt sehen möchte, während diese boshafter Weise wie mit Bleigewichten an den Beinen dahinschleichen.

Das Ehepaar Urban, welches triftige Gründe besaß, das Wetter an dem Stirnhimmel ihres Brodgebers zu studieren, fand ihn heiter wie schon lange nicht und freuete sich der Wahrnehmung im Stillen, denn war die Gefahr für ihn beseitigt, hatten auch sie nichts zu fürchten, denn daß ihnen aus dem schlimmsten Handel, dessen sie sich schuldig wußten, ein Unheil ersprießen könne, das kam den ehrenbedürftigen Leute selbst im Schlafe nicht bei.

So langsam indessen die Bewegung der Zeit auch schien,

sie schritt doch vor und die vierte Nachmittagsstunde traf Demeter schon außer Hause auf der Fahrt nach Weinhaus.

Sein Wunsch, früher wie die Geschwister bei Antonien anzulangen, wurde erfüllt, er gewann Zeit, noch einige nicht überflüssige Verabredungen mit seiner neuen Verbündeten zu treffen, und als später die Geschwister gemeldet wurden, nahm er wieder wie gestern — jedoch heute allein — den Platz hinter der Tapetenthüre ein.

Antonie befand sich heute wohler und das Gemach war hell erleuchtet, so daß der Vampyr die Unterhaltung nicht nur hören, sondern auch die betreffenden Personen durch das Schlüsselloch beobachten konnte.

Außer Antonien und den Geschwistern war Niemand anwesend.

Das Gespräch, anfangs zurückhaltend und kühl geführt, gewann von Minute zu Minute an Wärme — das Mädchen vom Thury, dem die Trauerfarbe, die sie trug, ausnehmend gut stand, sah allerliebst aus, versetzte durch ihre Erscheinung den horchenden Vampyr in Entzücken; er zagte, wenn sie widerstrebte, er strahlte, wenn ein nachgibig Wort über ihre Lippen glitt.

Die Unterhandlung, mit Ernst, Würde und Eifer geführt, wurde immer belebter, Antonie machte zu Gunsten Demeters unglaubliche Anstrengungen und Ignaz unterstützte sie.

Euphrosine gefiel sich darin, anfangs zahllose Einwendungen zu machen, sie wurden nach und nach widerlegt, beseitigt, besiegt; als sie sich damit erschöpft hatte, klagte sie ihren Bruder und seine Freundin an, sich gegen sie verbündet zu haben, worauf die Dame sie überzeugte, daß diese Ver-

bindung wohl bestehe, jedoch nur ihr Glück bezwecke, wie sie doch von ihrem Bruder, der ihr bisher so viele Beweise innigster Liebe gegeben, nichts Anderes erwarten kann.

Das Mädchen vom Thury kämpfte Schritt um Schritt zurückweichend, und erklärte sich am Ende geneigt, nachzugeben und Rasin, wenn er sich ihr nähern würde, nicht schnöde zurückzuweisen; jedoch dürfe dies anfänglich nirgends anderswo als in diesem Hause geschehen.

Dieses von dem Vampyr mit heißer Gier erwartete Zugeständniß war das zwischen ihm und Antonie verabredete Schlagwort, auf welches er rasch die Thüre offnete und in das Gemach trat.

Ignaz spielte den Ueberraschten — die Herzogin vom Thury stieß einen Angstschrei aus, so natürlich und kunstgemäß wie je ein ähnlicher aus der Kehle einer dramatischen Künstlerin ersten Ranges kam — darauf erfolgte die erste wichtige Scene in der von der Französin schlau angelegten und von allen Mitwirkenden bisher meisterhaft gespielten Komödie, eine Scene, die wir nicht blos flüchtig anführen, sondern ihrem vollen Inhalte nach wiedergeben müssen.

Auf den Schrei Euphrosinens eilte Demeter auf sie zu, ergriff ihre Hand und führte sie, ungeachtet eines nur sanften Widerstandes, an seine Lippen.

Die Jungfrau machte eine abwehrende Bewegung und schluchzte: Oh ich ahnte es gleich, man hat ein Komplott gegen mich geschmiedet, mein eigener Bruder verräth mich.

Ignaz schloß sie in seine Arme und verschwendete Liebkosungen und Versicherungen.

Rasin trat einen Schritt zurück, um dem Bruder und

der Verbündeten freien Spielraum zu gönnen, dann aber, als die Jungfrau sich wieder einigermaßen besänftiget zeigte, sagte er: Fräulein, beinahe neun Monate sind verflossen, seitdem ich mich Ihnen zum ersten Male näherte. Meine Gefühle für Sie sind seit damals noch inniger, noch glühender geworden; was Sie auch immer gegen meine Person einwenden mögen, meine Liebe werden Sie nun wohl nicht mehr bezweifeln!

Ich bin nicht ungerecht, Herr Demeter, erwiederte die Jungfrau mit schüchtern gesenktem Blicke, ich zolle der Ausdauer und Innigkeit Ihrer Gefühle eine um so größere Bewunderung, da sie doch während der Zeit von keinerlei Hoffnung genährt werden konnten. Mich hat das Unglück schwer verfolgt; ein gefährlicher Feind ist mir erstanden, den Mann — dem mein Herz sich zukehrte — hat der Tod mir entrissen.

Madame, sprach Rasin, auf Antonie weisend, hat mich mit dem ganzen Inhalte Ihres Unglückes bekannt gemacht, ich theile Ihren Schmerz wegen des letzteren Falles und Ihre Entrüstung wegen des ersteren.

Ein Fremder, den ich nie sah, von dem ich nicht weiß, wer er ist, läßt mich überfallen, entführt mich, bedroht mich am Leben, an der Ehre, um mir das Vermächtniß meiner Mutter abzupressen —

Der Elende! knirschte Demeter.

Mein Herr, ich bin nicht rachgierig, allein der Grimm, der wegen der erlittenen Unbilden mein Herz erfüllt, ist so groß, daß ich den Gedanken, den Missethäter ungezüchtigt zu lassen, nicht ertragen kann. Nur wenige Tage sind verflossen, seitdem ich den Mann mei-

nes Herzens verlor, wenn ich einem Zweiten gestatten soll, sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, seinen Platz einzunehmen, dann sind es zwei Wünsche, deren Erfüllung ich von ihm fordere, Wünsche, die so ganz meine Seele beherrschen, daß ich für sie alle Rücksichten bei Seite setze, jedes Opfer zu bringen bereit bin.

Wenn menschliche Kräfte ausreichen, diese Wünsche zu erfüllen . . .

Herr Demeter, ich bin keine Wahnsinnige, die Unmögliches verlangt. Ich begehre vorerst die Züchtigung jenes Mannes, der mich verfolgt —

Bei Gott, sie soll ihm werden! rief Demeter betheuernd.

Er muß unschädlich gemacht . . .

Oh, der Elende, ich will ihm eine Lehre geben für's ganze Leben, er soll Ihnen nie mehr in den Weg treten können.

Sie versprechen vielleicht zu viel, mein Herr!

Viel weniger, als ich leisten werde.

Vergaßen Sie nicht, daß ich den Feind nicht kenne? . . .

Aber ich kenne ihn, das heißt, verbesserte sich der Sprecher rasch, ich glaube ihn zu kennen, ich vermuthe, wer er ist.

Um so besser, fuhr das Mädchen vom Thury eifrig fort und stellte sich, als messe sie der geschehenen Aeußerung keinerlei Wichtigkeit bei, dann steht der Erfüllung meines ersten Wunsches kein Hemmniß entgegen.

Wollen Sie mir nun auch den zweiten bekannt geben?

Ja, Herr Demeter, jedoch bevor ich es thue, muß ich Sie nothwendig mit einem Familiengeheimniß bekannt machen, was Sie immer als den ersten Schritt einer Annäherung meinerseits betrachten können. Ich besitze als Vermächtniß meiner Mutter eine gesiegelte Chatoulle, die ich erst drei Tage vor meiner Verlobung öffnen sollte, diese Chatoulle ist es, welche ihm auszuliefern mich jener Elende zwingen wollte. Dank der Entschlossenheit einer muthigen Freundin, ich entkam und statt nach Wien zurückzukehren, ließen ich und jene Frau die Chatoulle von hier holen und reisten in das Lager unserer Truppen zu meinem Geliebten, wo das Behältniß drei Tage vor der Verlobung geöffnet werden sollte.

Wir müssen hier die Rede Euphrosinens unterbrechen, um den Leser auf das sich steigernde Interesse Rasins aufmerksam zu machen.

Was er bisher vernahm, war ihm ohnedem bekannt und er trug blos erheuchelte Gefühle zur Schau, um die Andern zu täuschen, von der Reise ins Lager jedoch wußte er nichts, Alles was er nun vernahm, war ihm neu und versetzte ihn in jene ängstliche Spannung, die durch seine eigenthümliche Stellung, durch seine Plane und Hoffnungen gerechtfertigt wurde.

Ignaz und Antonie, ihren Rollen getreu, beobachteten ihn unbemerkt, sie konnten es um so gefahrloser, da die ganze Aufmerksamkeit des Vampyrs der Erzählerin zugewendet war.

Gegenüber den Verfolgungen des Unbekannten, lautete der weitere Bericht Euphrosinens, hatten wir be-

schlossen, den Inhalt der Chatoulle kennen zu lernen, und damit der Wunsch meiner Mutter erfüllt werde, sollte drei Tage darauf die Verlobung gefeiert werden. Wir erschienen im Bivouak, meine Begleiterin fand in dem Hauptmann Laschansky einen alten Bekannten, es wurde eine Art Commission zusammengesetzt, um über den Inhalt der Chatoulle ein förmliches Protokoll aufzunehmen.

Sie haben also die Chatoulle geöffnet? fragte Rasin mit gepreßter Stimme.

Ja, mein Herr, doch zur Verlobung kam es nicht, die Schlacht fand am dritten Tage statt und mein armer Freund verlor darin sein Leben. Was meinen Sie wohl, was fanden wir in dem Behältnisse?

Eine Pause bangen Schweigens.

Leere, unbeschriebene Papiere.

Das ist nicht möglich! rief Demeter, indem er erschreckt einen Schritt zurücktrat.

Antonie und Ignaz warfen sich vielsagende Blicke zu.

Die Herzogin vom Thury, ganz mit Demeter beschäftiget, fuhr rasch fort:

Wohl ist's nicht möglich, daß eine Mutter mit ihrem Kinde einen solchen Scherz bis über das Grab hinaus treibt, es ist daher außer Zweifel, daß der wirkliche Inhalt der Chatoulle mir entwendet und statt seiner die werthlosen Papiere hineingegeben wurden. Wann und durch wen das Schelmstück zur Ausführung kam, ist mir ein Räthsel, dessen Lösung der Zukunft vorbehalten bleibt. Die Chatoulle befand sich in letzterer Zeit in Verwahrung bei jener Hausfrau am

Neustift, die eine derartige Veruntreuung unmöglich begehen kann, eben so verläßlich ist der Diener, durch den sie mir das Behältniß nach Ungarn übersandte. Die Entwendung durch fremde Hände steht daher über alle Zweifel. Meine zweite Forderung ist daher, daß Sie mir den entwendeten Inhalt der Chatoulle schaffen, hier ist das Protokoll, das über die Eröffnung an Ort und Stelle aufgenommen wurde, lesen Sie und überzeugen Sie sich, daß ich die Wahrheit spreche.

Rasin ergriff mit bebender Hand den Bogen, las und während er dies that, ruhten sechs Augen auf seinem Leichenantlitze, dessen fürchterliches Bleich kein Lebensatom zu enthalten schien.

Ich zweifle nicht an der Richtigkeit Ihrer Angabe, sagte er tief aufathmend nach einigen Minuten, ich schwöre Ihnen, daß Sie in den Wiederbesitz Ihres Eigenthums gelangen sollen.

Erfüllen Sie Ihre Zusage, mein Herr, erwiederte Euphrosine, das ihm früher gereichte Papier wieder an sich nehmend, und ich werde den Bitten meines Bruders und den Wünschen unserer Freundin — Sie gestatten mir wohl, Madame, daß ich Sie vor Herrn Demeter so nenne — keinen Widerstand leisten.

Nach diesen Worten machte das Mädchen vom Thury jene eigenthümliche Bewegung, mit der vornehme Personen gewöhnlich errathen lassen, daß sie einen Besuch beendet zu sehen wünschen, und Rasin — den es ohnehin allein zu sein drängte — nahm seinen Hut.

Ich gehe unverzüglich an meine Aufgabe, sagte er, sich vor der Jungfrau verbeugend, wenn ich dieses Haus

wieder betrete, wird es nur geschehen, um der Ueberbringer günstiger Nachrichten zu sein.

Euphrosine lächelte ihm verbindlich und mit jener graziösen Hoheit, die ihrem Wesen eigenthümlich war, reichte ihm die Hand, die er mit Leidenschaft erfaßte und an seine Lippen führte.

Nachdem er Ignaz die Hand gedrückt, nahm er auch von Antonien freundlichen Abschied und entfernte sich.

Euphrosine ließ sich nach seinem Fortgehen wie ermüdet in einem Fauteuil nieder.

Wie es scheint, meine Liebe, sagte Antonie lächelnd, nimmt das Spiel Ihre Kräfte in Anspruch?

Ah, Madame, Sie glauben nicht, welche Anstrengung mich diese Beherrschung meines Widerwillens, das Erheucheln von Gefühlen kostet?

Sie spielen aber auch ganz natürlich und ich hoffe den besten Erfolg. Schon die Scene, deren Zeugen wir eben waren, gibt uns einige sehr wichtige Aufschlüsse. Rasin kennt Ihren unbekannten Feind, hat mit ihm in irgend einer Verbindung gestanden, ist jedoch bei dem Diebstahle nicht betheiliget. Das ist indessen noch nicht Alles. Rasin weiß auch, was sich in der Chatoulle befand, denn wie hätte er es sonst übernehmen können, etwas ganz Unbekanntes herbeizuschaffen, ohne sich wenigstens um den Umfang der Chatoulle, um deren Schwere u s. w. zu erkundigen. Ich denke, wir können mit den bisherigen Ergebnissen unseres Drama's zufrieden sein. Sie sehen, die Schauspielkunst trägt nicht nur auf der Bühne, sondern auch im täglichen Verkehr ihre Früchte.

Zehntes Kapitel.

Die Schlange und der Fuchs.

Herr de Sace befand sich seit einigen Tagen in einem trostlosen Zustande.

Die erbitterte Stimmung Rasins, die Ungewißheit der Situation, in der er sich befand, die Gefahr, die ihn umschwebte, die Unthätigkeit, zu welcher er von Rasin verurtheilt war, raubten ihm die Ruhe und erfüllten sein Herz mit Gram und Sorgen.

In dieser Lage wurde er in später Nachmittagsstunde von einem Manne getroffen, der ihm ein Billet von Rasin brachte.

„Ein Unwohlsein — schrieb dieser — fesselt mich seit zwei Tagen ans Lager und verhindert mich am Ausgehen. Besuchen Sie mich, ich habe Ihnen dringende Mittheilungen zu machen. Ueberbringer Dieses, Urban, der Eigenthümer des Quartiers, wo ich wohne, wird Ihnen als Geleitsmann dienen.“

Diese Zeilen beseelten den Marquis mit neuen Hoffnungen.

„Welches die Mittheilungen Rasins auch sein mögen — dachte er — ich werde endlich doch etwas erfahren und wär es auch Schlimmes, so lassen sich die Folgen davon vielleicht abwenden und es ist immerhin weniger beängsti-

gend, wie die Ungewißheit, in der ich mich jetzt befinde. Dieser Rasin ist ein Schurke, ein Vampyr, der den Leuten wohl nicht das Blut, aber, was eben so viel ist, ihr Geld aussaugt: es widerstrebt mir, mit ihm zu verkehren, indessen ich füge mich der Nothwendigkeit. Hat die Pfote die Kastanien aus der Glut geholt, dann schlägt man die Katze todt."

Ein Miethwagen brachte den Marquis und Urban nach Meidling.

In ziemlicher Entfernung vom Hause stieg man aus und begab sich zu Fuß dahin.

Der Marquis beachtete Urban nicht und wechselte kein Wort mit ihm.

Demeter lag in der That im Bette, sein Unwohlsein war kein Vorwand, was er bei Antonien erfahren, fachte einen Sturm in seinem Inneren an und die Folge dieser äußerst heftigen Gemüthsbewegung war das erwähnte Uebelbefinden.

Welche Beschlüsse hatte er mittlerweile gefaßt? Warum lud er den Marquis zu sich?

Der erste Verdacht Demeters wegen der Entwendung der Papiere fiel auf Herrn de Sace.

„Er muß eine Dienerin der Hausfrau bestochen haben, dachte er, das Uebrige ergab sich von selbst. Seine jetzige Haltung ist Maske, um mich zu täuschen. Daß er trotz dem Besitze der Papiere Wien nicht verließ, ist natürlich. Er fürchtet meine Rache; die an dem Mädchen vom Thury verübten Gewaltthätigkeiten sind groß genug, ihm in Frankreich schwere Verlegenheiten zu bereiten, die sogar gefährlich würden, wenn er in der Affaire Herrn von Fouché

gegen sich bekäme, wozu ich ihm wahrlich verhelfen möchte. Vielleicht nährt er auch Absichten anderer Art bezüglich Euphrosinens. Ich muß mit diesem Menschen ein Ende machen, die Fabel von dem Fuchse und der Schlange soll ganz zur Wahrheit werden!" —

Mit diesem Entschlusse im Herzen lud er den Marquis zu sich ein, mit diesem Vorsatze empfing er ihn.

Als der Marquis bei Rasin eingetreten war, grüßte ihm dieser freundlich entgegen und bat um Entschuldigung, ihn hieher bemüht zu haben.

Der Marquis stutzte über den Wechsel der Temperatur und beschloß vorsichtig zu sein.

In Folge der bereits eingetretenen Dunkelheit brannten auf einem am Krankenbette stehenden Tische zwei Wachskerzen, Demeter bat Herrn de Sace, einen Stuhl an den Tisch zu rücken und sich nieder=zu=lassen, was dieser auch that.

Seit meinem letzten Besuche, Herr Marquis, begann er, haben sich die Verhältnisse sehr geändert. Damals hatte ich Gründe, Ihnen meine Adresse vorzuenthalten, heute bat ich Sie selbst zu mir. Damals hatten Sie die Güte, mich an Sohnesstatt zu adoptiren und mir einen Theil Ihres Vermögens zu verbriefen, heute bin ich in der Lage, auf dieses großmüthige Geschenk freiwillig zu verzichten.

Der Marquis traute seinen Ohren nicht.

Der Kranke wies auf ein Päckchen mit Papieren und sagte:

Oeffnen Sie gefälligst das Couvert und überzeugen Sie sich, ob dies die von Ihnen unterzeichneten und gesiegelten Dokumente siud, und ob sie vollzählig vorhanden?

Herr de Sace öffnete verwundert das Päckchen, musterte die Unterschriften, zählte die Schriftstücke und erwiederte mit unsicherer Stimme:

Es sind die von mir gezeichneten Papiere, es fehlt keine Piece.

Bevor wir in unserer Unterhaltung fortfahren, sagte jetzt Rasin, ersuche ich Sie, diese Schriftstücke den Flammen dort in dem Ofen zu übergeben.

Man sollte meinen, Herr de Sace hätte sich beeilt, diesen Wunsch zu erfüllen — dem war aber nicht so.

Der Fuchs zagte — eine unerklärbare Beklommenheit schnürte ihm das Herz zusammen, das Aufgeben so großen Vortheils von Seite des Gegners ließ ihn eine unbekannte Gefahr fürchten.

Nun, mein Herr, warum zögern Sie? fragte Demeter freundlich wie bisher, verbrennen Sie doch die Papiere, die für mich keinen Werth mehr besitzen.

Warum nicht?

Thun Sie, was ich begehre, dann soll Ihnen die Antwort werden.

Herr de Sace ging zum Ofen, übergab die Papiere den Flammen und kehrte — erst nachdem sie in Asche verwandelt waren — auf seinen Sitz zurück.

Sie verlangten von mir zu wissen, begann jetzt Rasin, warum Ihre Adoption für mich keinen Werth mehr hat? Ich will es Ihnen sagen.

Statt jedoch weiter zu sprechen, nahm er eine auf dem Tische stehende Klingel und läutete.

Auf dieses Zeichen hörte man an der Thüre ein Geräusch, das Schloß wurde von außen abgesperrt.

Der Marquis sprang erblassend vom Sitz.

Was soll das bedeuten? stammelte er.

Das soll bedeuten, daß wir dieses Zimmer nur verlassen werden, um in einen Kampf auf Leben und Tod zu gehen.

Herr Rasin!

Sachte, bester Herr Marquis, wozu den Lärm? Er fruchtet Ihnen nichts und unsere Angelegenheit kann ganz in der Stille abgethan werden.

Herr de Sace ließ sich verwirrt nieder. Rasin fuhr fort:

Ich ließ die Papiere verbrennen, erstens, weil sie, wie Sie wissen, nur in dem Falle Giltigkeit besaßen, wenn ich in den Besitz Euphrosinens nicht gelangen würde, da aber die Herzogin von Tillemont meine Gattin werden wird, so verloren die Papiere ihren Werth; zweitens wollte ich Ihnen durch diese Handlung im Vorhinein den Beweis liefern, daß Alles, was Sie nun von mir hören werden, keine Erfindung, sondern die reine Wahrheit ist. Sie an meiner Stelle würden vielleicht anders gehandelt haben, ich aber bin nicht schlau genug, um mich mit des Fuchses Hinterlist messen zu können, sondern begnüge mich bescheiden mit der Rolle der Schlange — Sie erinnern sich doch noch meiner Fabel von neulich?

Da hierauf keine Antwort erfolgte, fuhr Demeter abermals fort:

Euphrosine ist vor mehreren Tagen nach Wien zurückgekehrt. Durch eine Verkettung von Umständen, die nicht hieher gehören, durch Fürsprache von Personen,

die des Mädchens Vertrauen besitzen, hat sie den Widerwillen gegen mich besiegt und mir, da der Tod ihr den Geliebten entriß, ihre Hand zugesagt. Die gefahrvolle Lage, in der sie sich befindet, veranlaßte uns, die Verlobung zu beschleunigen, sie wird übermorgen gefeiert werden. Gemäß dem letzten Willen ihrer verstorbenen Mutter wurde gestern die bewußte Chatoulle geöffnet und man fand darin — leere, unbeschriebene Papiere.

Der Marquis sprang mit einem Wuthschrei vom Stuhl, und mit den Worten: „Elender Lügner, hältst Du so Dein Versprechen?" wollte er, einen Dolch aus seiner Brusttasche reißend, auf Rasin losstürzen.

Dieser streckte ihm die Mündung eines doppelläufigen Terzerols entgegen und sagte: Halt, Fuchs, gegen dergleichen Beweise ist die Schlange gewappnet. Ich bin kein unerfahrenes Mädchen, dem man Schlaftrunk reicht, um es an seinem Gut und an seiner Ehre zu berauben. Doch davon später.

Herr de Sace stand wie leblos da. Seine Füße wurzelten am Boden, sein rothes Haar sträubte sich, die Augen glotzten das Terzerol an, dessen Mündung auf seine Brust gerichtet war.

Ich bin kein Mörder, ließ Rasin sich wieder vernehmen, ohne daß er seine schußfertige Stellung änderte, bei meiner vorigen Aeußerung, daß wir aus dieser Stube in einen Kampf auf Leben und Tod gehen, dachte ich an ein Duell, die Vorkehrung, welche ich traf, bezweckte nur, dem schlauen Fuchse jede Möglichkeit einer Flucht zu entziehen, denn ich traue ihm nicht den

Muth zu, sich der Gefahr eines Kampfes auf Tod und Leben auszusetzen. Lassen Sie Ihren Dolch zu Boden fallen, Marquis, — augenblicklich, mein Herr, oder Sie zwingen mich . . .

Herr de Sace öffnete seine Rechte — das Mordwerkzeug fiel zur Erde.

Jetzt, herrschte ihm Demeter weiter zu, schleudern Sie ihn mit dem Fuße von sich hinweg und nehmen Sie wieder Ihren Platz ein.

Der Marquis that was der Vampyr befahl.

Nun legte auch dieser sein Terzerol bei Seite und sagte ruhig:

Jetzt wollen wir weiter sprechen.

Mein Herr, nahm der Marquis mit schwer verhaltenem Grimm das Wort, Sie wissen, welchen Werth jene Papiere für mich besitzen, und denken, ich besäße nicht den Muth, für sie Alles zu wagen? Ich glaube Alles, was Sie mir sagten, nur das Eine nicht, daß die Chatoulle nichtige Papiere enthielt. Sie haben die Dokumente in Händen, Sie streben nach meinem ganzen Vermögen, daher hatte die Zusicherung nur eines Theils davon keinen Werth für Sie.

Ihr Verdacht, Herr Marquis, ist falsch. Wäre dem so, wie Sie sagen, Sie befänden sich in diesem Momente schon in den Händen der Justiz. Wäre meiner künftigen Gattin ihr mütterliches Erbe und ihr Herzogthum gesichert, was hielte mich ab, ihren liebenswürdigen Herrn Onkel in das Bagno zu expediren? Ich meinerseits hielt im Gegentheil Sie im Verdachte des Schelmstückes — indessen, ich beginne ein-

zusehen, daß ich mich getäuscht habe, und erkläre den einen Theil der mit Ihnen zu pflegenden Abrechnung für erlediget.

Den einen Theil? Was wollen Sie damit sagen?

Das will sagen, Herr Marquis, daß ich Sie wegen einer zweiten Angelegenheit zur Rechenschaft ziehen muß. Sie haben an meiner künftigen Gattin eines Mannes von Ehre unwürdig gehandelt; Sie wußten, mit welcher Leidenschaft ich an dem Mädchen hänge, und erlaubten sich doch barbarische Gewaltthätigkeiten; Euphrosine ist gegen Sie erbittert, ich verachte Sie und übernahm mit Vergnügen die Verpflichtung, Sie für Ihr abscheuliches Benehmen zu züchtigen. Sie werden begreifen, mein Herr, daß ich als der künftige Gatte der Herzogin von Tillemont mich mit keinem Morde besudeln kann, unser Rendezvous muß daher mit sorgfältiger Beobachtung aller Formen stattfinden.

Herr Rasin, ich weise Ihre Herausforderung nicht zurück, obwohl ich der Meinung bin, daß es Ihrem und meinem Interesse zweckdienlicher wäre, uns zu verständigen, zu vereinigen, um in den Besitz der entwendeten Dokumente zu gelangen.

In Ihrem Interesse läge die Verständigung wohl, allein dem meinigen widerstrebt sie. Wer mein Vertrauen einmal mißbraucht hat, dem schenk ich es niemals wieder. Wir müssen uns schlagen, mein Herr, Sie haben mich getäuscht und wollten mich betrügen, Sie haben meine Geliebte mißhandelt, das Alles for-

dert Genugthuung. Im nächstgelegenen Hause sind Soldaten einquartirt, keine Marodeure, sondern brave, ehrliche Bursche, ich kenne mehrere von ihnen und weiß, daß Sie uns mit Vergnügen als Zeugen dienen werden, Sie werden die heutige Nacht bei mir zubringen.

Bei Ihnen? fragte Herr de Sace erschreckt.

Ich kann mich dieser Vorsicht nicht entschlagen, antwortete Demeter, denn wie gesagt, ich traue Ihnen nicht. Sie können sich ganz unbesorgt der Ruhe überlassen, ich werde deßgleichen thun. Unsere morgigen Sekundanten erweisen mir den Dienst, die Nacht über Thüre und Fenster besetzt zu halten . . .

Ich bin also Ihr Gefangener?

Um Vergebung, Herr Marquis, wir Beide sind die Gefangenen der braven Grenadiere, die uns überwachen, damit Einer dem Andern nichts zu Leide thue.

Es scheint, mein Herr, als hätten Sie die Rolle des Fuchses übernommen?

Ich verzichte auf die Ehre und begnüge mich mit der der Schlange. Ich bitte Sie, sich's bequem zu machen, das Sofa dort ist würdig, Ihrer werthen Person für eine Nacht zu dienen. Ich wünsche Ihnen angenehme Ruhe!

Herr de Sace, ohne zu antworten, ärgerlich, dem Gegner in die Falle gegangen zu sein, begab sich zu dem Sofa und streckte sich darauf hin.

Vampyr und Marquis überließen sich ihren Gedanken.

. . . .

. . . .

Nicht nur in der Stube Rasin's, sondern auch außerhalb derselben spielte sich eine Scene ab, die wir gleich erzählen wollen.

In der Vorderstube des Häuschens befand sich das Ehepaar Urban.

Der Mann zeigte einige Unruhe; er befürchtete, der Russe beabsichtige an dem Herrn, mit dem er sich einsperren ließ, eine Gewaltthätigkeit zu begehen, worüber ihn jedoch Brigitte beruhigte.

Wenn Herr Demeter, sagte sie, Böses im Schilde führte, hätte er sich nicht einen Zeugen vor die Thüre und einen vor's Fenster gestellt.

Das ist wahr.

Es scheint im Gegentheile, als traue er dem Andern nicht; was Beide morgen Vormittags außer Hause miteinander abzumachen haben, kümmert uns nicht und bringt uns keinerlei Gefahr, daher lassen wir sie in Gottes Namen gewähren.

Und begeben auch wir uns zu Bette.

Das werden wir nicht thun, mein Lieber.

Warum nicht?

Weil wir heute ein wichtiges Geschäft abthun können.

Was für ein Geschäft?

Wir haben uns vorgenommen, die Papiere von Franzosen, die deutsch verstehen, lesen und übersetzen zu lassen . . .

Wir fanden aber bisher Keinen, der unserer Sprache mächtig war.

Ich habe jetzt einen — der Grenadier vor der Thüre ist ein Elsasser —

Was Du sagst!

Ein prächtiger Junge — ich habe ihm auf den Zahn gefühlt, s'ist eine ehrliche Haut.

Die Gelegenheit wär' in der That eine günstige, während die Herren d'rin schlafen, können wir hier außen das Geschäft bequem abthun.

Wir geben dem Grenadier ein Papier nach dem andern und er sagt uns, was es enthält.

Damit er uns willfahrt, geben wir ihm etwas Geld.

Das überlasse nur mir, sagte Brigitte, ich werde ihn schon herum-kriegen!

Nach dieser Versicherung ging sie hinaus.

Trotz der Dunkelheit sah man auf einem Stuhle unweit der rückwärtigen Stubenthüre einen Soldaten sitzen.

Brigitte näherte sich ihm vertraulich und lispelte: Herr Grenadier!

Was wollen Sie?

Ich bitte, sprechen Sie leise, damit wir die Herren d'rin nicht aus dem Schlafe stören.

Gut, sprechen wir leise.

Mein Mann ängstiget sich.

Worüber?

Er fürchtet, Herr Demeter könnte ein Verbrechen begehen.

Bah, er denkt nicht daran. Er will morgen dem anderen Bauer eine Lektion geben, sonst nichts.

Sie müssen uns die Angst nicht verübeln, wir sind zwar arme, aber ehrliche Leute.

Und wir? Glauben Sie etwa, wir sind nicht ehrlich?

Wer wird daran zweifeln? Sie sind ein Deutscher . . .

Ich bin ein Franzose, sagte der Grenadier stolz.

Sie sprechen jedoch so gut deutsch . . .

Wenn ich muß; verstünden Sie französisch, Sie würden kein deutsches Wort von mir hören.

Sie verstehen also beide Sprachen gleich geläufig?

So ist es.

Sie lesen und schreiben auch . . .

So viel man im gewöhnlichen Leben benöthigt.

Wie ist Ihr Name, Herr Grenadier?

Charles!

Das ist gleichbedeutend mit unserem Karl.

Nennen Sie mich Charles, wenn Sie wollen, daß wir gute Freunde bleiben. Ich sagte Ihnen doch schon, daß ich mit Leib und Seele Franzose bin, und dem Himmel danke, daß mein Land nicht mehr ein Fetzen des erbärmlichen Reiches ist.

Schon gut, Herr Charles, schon gut, werden Sie nur nicht böse.

Ich bin nicht böse.

Das ist mir sehr lieb, denn wenn Sie mir zürnten, fehlte mir der Muth, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten.

Ich war gegen Frauen stets dienstfertig, man kennt ja die Rücksichten, die man dem schwachen Geschlechte schuldet.

Die Sache geht eigentlich nicht meine Person an,

sondern eine arme Verwandte von mir, ein braves Mädchen.

Sprechen Sie nur weiter. Verlangen Sie jedoch nichts Unrechtes von mir, sonst . . .

Ich sagte Ihnen schon, wir sind ehrliche Leute. Jenes Mädchen ist nemlich eine vater- und mutterlose Waise. Letztere, das heißt ihre Mutter starb erst vor ein Paar Wochen und unter ihrer Wäsche fand die Tochter unter Anderem auch Papiere, die sie nicht lesen konnte, und die sie mir, als ihrer nächsten Anverwandten, einstweilen in Verwahrung gab. Diese Papiere sind in französischer Sprache geschrieben und ich und mein Mann bitten nun Sie, bester Herr Charles, wenn Sie sich die Mühe nähmen, uns den Inhalt zu verdollmetschen.

Wenn sonst nichts, antwortete der Grenadier gutmüthig, den Dienst will ich Ihnen schon erweisen.

Ich bin gerne bereit, Sie dafür zu entschädigen.

Behalten Sie Ihre Paar Sous für sich, Sie sehen mir gar nicht darnach aus, als ob Sie viel zu verschenken hätten. Bringen Sie die Papiere heraus und eine Lampe dazu.

Brigitte trippelte in die Stube.

Nach kaum einer Minute kehrte sie mit ihrem Manne zurück.

Urban trug eine Lampe und sein Weib ein kleines Paket.

Der Raum zwischen den beiden Stuben, wo die Scene vorging, bildete eine Art geschlossenen Vorhauses, wo es zwar kalt, aber doch luftstill war, daher die Lampe mit etwas bewegter Flamme fortbrannte.

Das Ehepaar stellte sich rechts und links von dem Elsasser.

Wenn uns Herr Demeter nur nicht überrascht, murmelte Urban.

Ist der Mann ein Dummkopf, zürnte Brigitte leise, Sie hören ihn, Herr Charles; er fürchtet überrascht zu werden und weiß doch, daß wir die Thüre von außen gesperrt haben, daß man mithin nicht heraus=kommen kann, wenn wir nicht öffnen.

Du hast Recht, Weib.

Wie immer. Doch jetzt zum Geschäfte.

Sie öffnete den Umschlag des Pakets und reichte dem Grenadier den ersten Bogen.

Die Situation war eine interessante.

Während in der Stube zwei Männer ruhten, die nach dem Besitze dieser verschwundenen Papiere strebten, während diese Männer um eben dieser Papiere Willen in Todesfeindschaft gerathen, am Vorabende eines Zweikampfes standen — befanden sich vor der Thüre dieser Stube drei Personen, von denen Zwei die Papiere gestohlen hatten, und die Dritte, nicht ahnend, welches Interesse die Herren drinnen für die Papiere hegten, sich eben daran machte, den Dieben den Inhalt zu übersetzen.

Während der Fuchs und die Schlange sich befehdeten, stahlen die Raben deren Beute.

Das Geschick gefällt sich oft darin, dem Menschen von seinem heiß ersehnten Ziele, ohne daß er es ahnt, nur durch eine dünne Scheidewand zu trennen, ein Schritt weiter und seine Hand würde es erfassen, allein

er macht in seiner Unwissenheit den Schritt nicht und das boshafte Schicksal entrückt ihm das Ziel.

Der Grenadier hatte das erste Dokument genommen, las es und sagte dann:

Dieses Papier ist die gerichtlich bestätigte Abschrift eines Trauungsscheines zwischen dem Fräulein Marie de Sace und dem Herzoge von Tillemont, die in Paris im Jahre 1784 getraut wurden.

Urban übergab ihm ein zweites Papier, und Charles, nachdem er es gelesen, sprach:

Dieser Bogen ist der Taufschein eines Mädchens, welches dem Herzoge von Tillemont von seiner Gemalin Marie im Jahre 1785 geboren wurde und in der heiligen Taufe den Namen Euphrosine erhielt.

Welchen Namen hat die kleine Herzogin erhalten? fragte Brigitte, die ihren Ohren nicht recht traute.

Euphrosine!

So! schau, schau, was das für ein hübscher Name ist! Ich bitte, nehmen Sie jetzt den dritten Bogen zur Hand.

Dieses Papier, erklärte der Elsasser weiter, enthält den Todtenschein des Herzogs von Tillemont, der im Jahre 1786 starb.

Und dieses, fuhr der Dollmetsch fort, als er das vierte Dokument gelesen hatte — ist eine gerichtlich bekräftigte Abschrift eines Testamentes, in welchem der Herzog von Tillemont seine Tochter Euphrosine zur Universalerbin einsetzt und bis zu deren Vereh-

lichung seiner Gemahlin das Erträgniß sämmtlicher Güter sichert. Aus einer, dem Testamente beigegebenen Spezifikation des herzoglichen Vermögens, ist dessen enorme Größe ersichtlich.

Es ist wirklich interessant, unterbrach Brigitte den Elsasser, wie sich aus diesen einzelnen Papieren nach und nach eine ganze Geschichte zusammenfügt.

Ich erinnere mich dabei, bemerkte Urban, an die Historie von dem Handwerksburschen, den ein Unwetter in einem gespenstischen Schlosse ganz allein zu übernachten zwang. Er hatte sich kaum zu Bette gelegt, so sah er durch die Zimmerdecke einen menschlichen Fuß herabfallen, dann eine Hand, dann einen Leib, endlich den Kopf und plumps fügten sich alle Theile zusammen und ein fertiger Mensch stand vor ihm.

Hör mir mit Deinen Gespenstergeschichten auf, Urban, man könnte sich fürchten, wenn man allein ist. Fahren Sie fort, Herr Charles, hier ist der fünfte Bogen.

Dieses Papier, erklärte der Grenadier, ist eine von fünf Zeugen gemachte und von diesen erhärtete Aussage eines bei der Herzogin von Tillemont in Diensten gestandenen Koches, dahin lautend, daß er von dem Marquis Hypolit de Sace, dem leiblichen Bruder der Herzogin, bestochen worden sei, die Herzogin zu vergiften . . .

Oh, oh, machte Brigitte, die Geschichte fängt an, immer interessanter zu werden!

Wie hat der spitzbübische Bruder geheißen?

Hypolit de Sace.

Er war also der Onkel der kleinen Euphrosine?

So ist es.

Merkwürdig, wirklich sehr merkwürdig!

Nur weiter, weiter, bester Herr Charles!

Dieses Papier enthält eine für ihre Tochter bestimmte Aufklärung von Seite der Herzogin von Tillemont. Um sich und ihr einziges Kind den Todesgefahren, mit welchen der Eigennutz des Marquis de Sace sie bedroht, zu entziehen, ist die Mutter gezwungen, Euphrosine in weiter Ferne fremden Leuten anzuvertrauen, gleichzeitig übergibt sie den auserwählten Ziehältern ihres Kindes — dem Ehepaar Wildau in Salzburg — alle Dokumente, welche Euphrosine in den Stand setzen, bei einem plötzlichen Todesfalle der Herzogin Mutter, ihre Rechte in Frankreich geltend zu machen. In diesem Falle sollen der Jungfrau die besagten Papiere erst drei Tage vor ihrer Verlobung eingehändigt werden, bis zu welcher Zeit ihr ihre Abkunft u. s. w. ein Geheimniß bleiben muß.

Endlich kommen wir zu dem letzten Papiere.

Dieser Brief, erklärte der Grenadier, ist im Jahre 1793 von einem Notar in Paris geschrieben und an die Familie Wildau in Salzburg gerichtet. Marie, Herzogin von Tillemont, starb auf dem Schaffote. Sie beauftragte vor Ihrem Tode den Notar, der Familie Wildau ihr Unglück mitzutheilen, und beizufügen, daß eine lügnerische Denunciation ihres Bruders, des Marquis de Sace, sie dem Konvente und damit dem sicheren Tode überliefert habe.

Niederträchtig! murmelte Brigitte.

So, sagte Urban, nun sind wir zu Ende.

Schon? Schade, wirklich Schade! klagte seine Ehehälfte, die Papiere in das Couvert legend.

Was willst Du denn noch? Jetzt wissen wir ja bereits Alles.

Nun möchte aber auch ich etwas wissen?

Was denn, bester Herr Charles?

In welchem Zusammenhange steht Ihre Anverwandte, das verwaiste arme Mädchen, mit diesen Papieren?

In gar keinem. Ich sagte Ihnen ja, bester Herr Charles, daß man die Papiere unter der Wäsche gefunden habe, und der liebe Gott mag wissen, wie die Verstorbene dazu gekommen ist. Jetzt danken wir Ihnen recht höflich für die gehabte Mühe, die Geschichte ist wirklich interessant, nützt uns indessen nichts. Es muß schon spät sein, kalt ist's auch, komm, Alter, gehen wir zu Bette.

Man wünschte sich „gute Nacht" und das Ehepaar begab sich in die andere Stube.

Nun, Mann, raunte die Alte ihrem Gatten zu, was sagst Du dazu?

Der Russe ist ein Spitzbube!

Darüber ist kein Wort mehr zu verlieren. Jetzt ist's begreiflich, warum er auf unsere kleine Herzogin so närrisch versessen ist?

Weil er weiß, daß die Herzogin vom Thury eine wirkliche Herzogin von Tillemont und noch dazu sehr reich ist.

Der Schuft, was er uns in jener Nacht vorschwatzte, als wir ihn um den Inhalt der Papiere befragten!

Nun sollst Du aber noch Eines erfahren, Brigitte. Der Mann d'rinnen, den ich Abends aus seiner Wohnung im Gasthofe abholte und dem ich ein Billet des Russen zu übergeben hatte, ist, wie ich aus der Adresse ersah — der Marquis de Sace.

Der Onkel Euphrosinens! rief die Alte, sich schier vergessend, ein wenig laut.

Fängst Du jetzt an, klar zu sehen?

Na, wer sollte da noch blind bleiben! Dieser Marquis hat die Herzogin beerbt und fürchtet die Rechte Euphrosinens.

Es gibt somit drei Personen in Wien, bei denen wir diese Papiere sehr gut verwerthen können. Unter diesen drei Personen, sagte Brigitte, ist der Marquis ein Schurke —

Der Russe ein Spitzbube —

Und Euphrosine meine Feindin.

Bah, was Feindin! Wenn Du ihr die Papiere wieder verschaffst und sie zur wirklichen Herzogin machst, wird sie Dir verzeihen, Dich belohnen und Deine Freundin werden. Die Geschwister sind weder boshaft noch rachsüchtig.

Nichts da, ich hasse das Mädl und gönne ihr das Glück nicht. Der Marquis ist ein Schurke, das ist wahr, allein für ihn sind die Papiere am wichtigsten, daher wird er sie auch am besten bezahlen. Wir wissen,

wo der Marquis wohnt, wir halten uns an ihn. Jetzt zu Bette.

. . . .

Am folgenden Morgen gegen acht Uhr schritten vier Männer von Meidling aus über die Felder gegen den Wienerberg zu.

Voran der Marquis de Sace und Rasin, rückwärts zwei Grenadiere. Einer von den letzteren, der uns bekannte Charles, trug ein Pistolen-Kästchen unterm Arme, ein Päckchen mit Bandagen, der andere Grenadier hatte eine mit Wasser gefüllte Feldflasche um die Schulter hängen.

Da die beiden Gegner kein Wort sprachen, schwiegen auch ihre Zeugen.

Nach einer ungefähr halbstündigen Wanderung machte Demeter Halt.

Man stand am Rande eines Ravins.

Ich denke, sagte der Vampyr, da unten werden wir so ziemlich vor unliebsamer Störung sicher sein, der Raum ist zur Aufstellung groß genug, mehr bedarf es nicht.

Wie es beliebt, erwiederte Herr de Sace kühl.

Man ging hinab.

Der Marquis hatte die Nacht über Zeit genug, sich mit dem Gedanken an das unausweichliche Duell vertraut zu machen, und ging mit Resignation in den Kampf.

Gelingt es mir, dem Schuften eine Kugel durch den Kopf zu jagen, dachte er, dann werde ich keine Mittel scheuen, der fraglichen Papiere habhaft zu

werden, und ich habe für alle Zeiten nichts mehr zu sorgen.

In der Niederung angelangt — maßen die Sekundanten die Distanz von fünf und zwanzig Schritten ab und markirten die Aufstellungspunkte.

Während dem sagte Rasin zu dem Marquis:

Die Namen unserer beiden Sekundanten sind Charles Letoile und Henri Juge. Mir ist Einer wie der Andere blos oberflächlich bekannt und ich überlasse Ihnen die Wahl Ihres Sekundanten!

Ich entscheide mich für den, der Letoile heißt.

Vielleicht dachte der Marquis dabei an seinen guten Stern *), den er in dieser Stunde im Stillen anrief.

Dann versetzte Demeter gleichgültig, bleibt mir Henri Juge.

Meine Herren, ich bitte die Pistolen zu laden.

Jeder der Grenadiere lud eine Pistole, und als sie damit zu Stande waren, wechselten sie die Waffen, so daß jeder diejenige in die Hand bekam, welche der andere geladen hatte. Eine Courtoisie, durch welches die Sekundanten das Vertrauen bezeichneten, welches sie in die beiderseitige Redlichkeit setzten.

Charles gesellte sich nun zu dem Marquis — Henri zu Rasin.

Meine Herren Sekundanten, begann der Letztere, bevor ich mit meinem Gegner den Zweikampf beginne, ist es unsere Pflicht, ihnen dessen Gründe genau anzuge-

*) L'étoile zu Deutsch Stern.

ben. Der Herr Marquis hat meine Geliebte entführt, am Leben und an ihrer Ehre bedroht. Rede ich die Wahrheit, Herr Marquis?

Ja, es ist dem so, versetzte Herr de Sace trotzig. Die Herren Sekundanten mögen entscheiden, ob meine Herausforderung gerechtfertiget ist oder nicht?

Die Gründe genügen! antworteten die Grenadiere.

Nun, Herr Marquis de Sace, nehmen wir die Standpunkte ein.

Halt, rief auf einmal Charles, wie nennt sich der Herr, dem ich sekundire?

Marquis Hypolit de Sace!

Herr Marquis, Sie hatten eine Schwester, Marie.

Ja!

Sie war an den Herzog von Tillemont vermält, besaß von ihm ein einziges Kind, ein Mädchen, Euphrosine mit Namen?

Sie kennen meine Familie?

Ich kenne nicht nur Ihre Familie, sondern auch Sie, mein Herr, Elender! Sie haben, um Ihre Schwester zu beerben, deren Koch bestochen, damit er sie vergifte. Zweimal Elender, weil Sie durch eine Denunciation die unschuldige Herzogin in der Schreckenszeit auf's Schaffot brachten. Herr Rasin, Sie werden sich doch nicht mit diesem Schurken schlagen?

Die Wirkung dieser Worte auf die beiden Gegner war eine verschiedene.

Demeter, auf's Höchste überrascht, richtete sich hoch auf und lächelte. Der Umstand, daß außer ihm noch

ein Mensch die Familiengeheimnisse des Marquis kannte, kam ihm in diesem Momente nicht unerwünscht.

Wenn ich falle, dachte er, wird der Schuft seines Reichthums doch nicht froh werden.

Herr de Sace gerieth in eine außerordentliche Wuth. Ihm erschien die Ansprache seines Sekundanten als eine von Rasin arrangirte Komödie, deren Motive sich leicht errathen ließen.

Zum Glück hielt sein Sekundant noch die Pistole in der Hand, er wäre sonst in der Raserei auf den Vampyr losgestürzt und hätte ihm die Kugel durch die Brust gejagt. So aber blieb er in ohnmächtiger Wuth wie eingewurzelt am Platze, dräuete dem Gegner mit geballter Faust und kreischte zwischen den schäumenden Lippen hervor:

Verräther, elender Abentheurer, Intriguant . . .

Er war unfähig, weiter zu sprechen, die Töne erstickten ihm in der Kehle.

Demeter, erkennend, welchen Verdacht sein Gegner hege, sagte jetzt mit würdevollem Ernste:

Herr Marquis, Sie sind von einem Irrthume befangen, den vor dem Kampfe zu beseitigen meine Ehre erheischt. Sie wähnen, was Herr Charles so eben äußerte, sei auf mein Anstiften geschehen, ich schwöre Ihnen bei dem Allmächtigen, vor dessen Richterstuhle ich oder Sie in wenigen Minuten stehen werden, daß kein Laut von all dem über meine Lippen kam, daß es mir nie einfiel, durch ein so schändliches Manöver Ihre Wuth zu erregen, damit Ihren Schuß unsicher zu machen, oder Ihre früheren Verbrechen weiter zu verbreiten. Ich fordere Herrn Charles feierlich

auf, zu erklären, wie er zur Kenntniß dieser Thatsachen gelangt ist, und Sie werden daraus ersehen müssen, daß ich dabei ganz unbetheiligt bin.

Der Marquis sah jetzt seinen Sekundanten an und forderte ihn ebenfalls durch einen Blick zu dieser Erklärung auf.

Es ist für mich kein Grund vorhanden, erwiederte der Grenadier, die Quellen, woraus ich geschöpft habe, zu verheimlichen. Die alten Leute, bei denen Sie, Herr Rasin, wohnen, kamen heute Nacht zu mir uud ersuchten mich, Ihnen ein Päckchen französischer Schriftstücke zu übersetzen, woraus ich das Gesagte und noch mehr erfuhr.

Die Wirkung dieser neuen Aeußerung des Elsassers war eine andere, wie die der frühern.

Jetzt erschracken beide Gegner zugleich — der Marquis blickte den Vampyr forschend an, bei dem an die Stelle des Schreckens der Zorn trat.

Sie Elender, rief er entrüstet aus, Sie haben die Dokumente gestohlen und damit auch ihren Wohlthäter betrogen!

Herr de Sace, die mit einem Male aufs Günstigste gestaltete Sachlage erfassend, näherte sich Rasin und ersuchte ihn um einige Worte im Vertrauen, worauf die Sekundanten bei Seite traten.

Mein Herr, sagte er leise zu Demeter, ich anerkenne, daß mein Verdacht ein ungerechter war, wir wissen nun, wo die Papiere sind, versöhnen wir uns, vereinigen wir uns. Ich scheue keine Summe, dem Diebe seine Beute abzukaufen und sichere Ihnen noch heute zu, worauf Sie gestern freiwillig verzichteten.

Rasin schüttelte, sich weigernd, den Kopf, und erwiederte:

Nein, mein Herr, das Duell muß ausgekämpft werden. Ihnen mögen die Papiere wohl Alles gelten, ich behalte auch die Mißhandlung Euphrosinens im Auge. Kommen Sie!

Der Marquis versuchte, den Gegner zurück zu halten, dieser riß sich unwillig los und ging zu seinem Sekundanten.

Er hatte dem Mädchen vom Thury versprochen, ihren unbekannten Feind zu züchtigen und ihr den entwendeten Inhalt der Chatoulle wieder zu bringen, jetzt stand er an der Schwelle seines Zieles, wenn der Schuß des Marquis fehl ging, war ihm die Pforte des Glückes geöffnet.

Herr de Sace durchschaute leicht die Motive der Unversöhnlichkeit Rasins und machte weiter keine Anstrengung, ihn eines Andern zu überreden, sondern verfügte sich ebenfalls zu seinem Aufstellungspunkte. Ihm, als dem Geforderten, kam der erste Schuß zu — er hoffte, nicht zu fehlen, dann kostete es ihn nur wenig, die ihm gefährlichen Papiere an sich zu bringen, und er war gerettet.

Sind Sie noch immer zum Zweikampf entschlossen? fragte Charles laut.

Die Duellanten riefen gleichzeitig „Ja!“

Der Herr Marquis hat den ersten Schuß!

Der Fuchs griff rasch nach der ihm von seinem Sekundanten dargereichten Pistole — er legt an — zielt — der Vampyr streckt sich empor und läßt seinen stechenden Blick fast gespenstisch auf dem Antlitze de Saces ruhen — Blitz und Knall — die Kugel schwirrt am linken Ohre Rasins vorüber.

Der Marquis erbleicht — sein Gegner nimmt ruhig das Pistol und sagt:

Marie, Herzogin von Tillemont — Euphrosine, Herzogin von Tillemont — Mutter und Kind, ich räche euch!

Der Schuß fällt — de Sace kreischt auf, schwankt und stürzt zu Boden.

Man eilt auf den Getroffenen zu.

Der hat genug! murmelte der Mann mit dem Leichengesicht, nun schnell über den Dieb, ihm die Dokumente entwunden und — die Herzogin von Tillemont ist mein!

Man brachte den schwer Verwundeten nach Meidling — Rasin stürzte mit einer leicht erklärbaren Hast seiner Wohnung zu — das Ehepaar Urban war bereits außer Hause, ihre Wohnung zugesperrt.

Eilftes Kapitel.

Der Vetter Bonaparte's läuft Sturm — die Flüglerin macht einen Flankenangriff.

An dem Morgen, wo das Duell zwischen dem Vampyr und dem Marquis stattfand, war Herr Lorenz Tascher in sehr übler Stimmung.

Der Grund dieser Mißlaune lag in dem schlimmsten aller Mißgeschicke, welches alle seine Tücken anwandte, um den Ex-Gastwirth von seinem heißersehnten Ziele fern zu halten.

Daß es ihm nicht gelang, bis zu der Person Napoleons zu dringen, wird Niemanden wundern, der da weiß, wie sorgfältig der Kaiser bewacht wurde, daß er bis zu keinem der ersten Würdenträger gelangen konnte, war bei dem Drang der Geschäfte, bei der Unzugänglichkeit dieser Personen ebenfalls natürlich, wer aber hätte glauben sollen, daß der arme Tascher bisher seinen Vetter noch nicht einmal aus der Ferne zu sehen bekam?

Und doch war's dem so!

Wie gesagt, das Mißgeschick verschwendete seine ganze Tücke, um alle darauf zielende Schritte des Mannes von der besonderen Stellung zu vereiteln.

Gewöhnliche sterbliche Wiener bekamen den französischen Kaiser nur bei den Revuen und auch da nur aus ziemlicher

Ferne zu sehen, allein auch diese stiefmütterliche Gunst war unserem Freunde bisher versagt gewesen.

Einmal war eine Revue gehalten, von der er keine Kenntniß bekam, das zweite Mal erschien er um eine Stunde zu spät, ein andermal stand er zwei Stunden in der furchtbarsten Kälte auf der Simmeringer Haide, bis er zufällig erfuhr, daß die Revue auf der Schmelz abgehalten werde.

„Man verhandelt bereits am Frieden, jammerte Herr Lorenz, sobald er zu Stande kommt, wird „Er" abreisen, ohne daß ich zu meinen souveränen Rechten gelange, ohne daß ich bei „Ihm" eine Audienz erreichte. Ich habe keine Zeit zu verlieren, ich muß jetzt sehr ernstliche Schritte machen, denn eine so günstige Gelegenheit bietet sich mir so bald nicht wieder."

Der Ausdruck „sehr ernstliche Schritte" bedeutete bei Herrn Lorenz so viel, als wenn z. B. die Flüglerin gesagt hätte: „Ich muß Sturm laufen!"

Unser Mann lief in der That im Schönbrunner Schlosse Sturm, um bis zu seinem Vetter zu dringen, und es fehlte nur wenig, und er wäre mitsammt seiner Stellung arretirt worden; daß es nicht geschah, verdankte er einem zufällig daher kommenden kaiserlichen Adjutanten, mit einem großen Bauch und mehreren Blessuren, einem stattlichen Manne, der überdies sehr geläufig deutsch sprach. Es war Rapp.

Zum Glücke für Herrn Lorenz trug er eine weiße Kravatte, tadellose Manchetten und Jabots, eine weiße Ballweste, Schuhe und Strümpfe und im Knopfloch ein künstliches Veilchen, die von Napoleon als Symbol gewählte Blume, als Gegensatz zu der Lilie der Bourbonen.

Nimmt man zu dieser Hoftoilette auch den sorgfältig coiffürten Zopf, so wird Jedermann zugeben, daß unser Mann weder einem Illuminaten, noch einem Philadelphen, überhaupt keinem Verschwörer ähnlich sah, daher ihn auch der sonst weg geschliffene Kolmarer mit seiner groben Schale — der Kern war trotzdem ein guter — weniger barsch anfuhr und um sein Anliegen befragte.

Euer Excellenz, antwortete Tascher, seine X-Füße in Positur setzend, ich bitte, Sr. Majestät dem Kaiser Napoleon meine allerunterthänigste Aufwartung machen zu dürfen.

Zu welchem Zwecke?

In sehr dringenden Familienangelegenheiten.

Was kümmern Seine Majestät die Angelegenheiten Ihrer Familie?

Doch, doch, Excellenz, es gibt oft wunderbare Fügungen des Geschickes — ich kann leider nicht deutlicher sprechen, die Sache ist ein Geheimniß.

Sind Sie ein Oesterreicher?

Zu dienen, Euer Excellenz, ich erblickte in Wien das Licht der Welt. Meine Familie ist zwar nur bürgerlich, allein von hohem Alter. Ein Bruder meines Großvaters ist vor hundert Jahren nach Frankreich ausgewandert und hat sich in der Grafschaft Blois niedergelassen. Wie gesagt, es sind eigenthümliche Familien-Verhältnisse.

Unser Mann wendete heute zum ersten Male eine neue, in Wirklichkeit kluge Taktik an.

Bei früheren Gelegenheiten war er gewohnt, sein Anliegen ohne alle Umstände offen darzulegen, in der Meinung, dem niederen Dienstpersonale damit zu imponiren, statt des-

sen fand er jedoch Achselzucken, höhnisches Lächeln, spöttische Bemerkungen und unausbleibliche Abweisung; er kam nicht einmal bis an die Antichambre, viel weniger in die inneren Gemächer.

Heute stellte er es klüger an.

Der Zufall führte ihm einen kaiserlichen Adjutanten entgegen, statt ihm offen zu gestehen: „Ich bin ein Vetter des Kaisers!" hüllte er sich in ein diplomatisches Zwielicht, verschleierte seine Stellung durch zweideutige Pantomimen, unbestimmte Aeußerungen und erzielte damit zum ersten Male in seinem Leben das überraschende Resultat, daß ihm Rapp nicht simpliciter et pure eine der Thüren wies, deren es in Schönbrunn zum Ueberflusse gibt, sondern zu ihm sagte: Ich zweifle, daß Se. Majestät heute Zeit gewinnen, eine Privat-Audienz zu ertheilen, begeben Sie sich indessen zu Berthier, tragen Sie ihm Ihr Anliegen vor, vielleicht vermittelt er, was Sie wünschen. Führen Sie diesen Herrn — wendete sich Rapp zu einem der Subaltern-Offiziere — zu Berthier und melden Sie ihm eine Empfehlung von mir.

Tascher strahlte vor Wonne, machte zahlreiche Bücklinge und ging mit dem Offiziere fort.

Man hatte einen sehr langen Korridor zu passiren.

„Dieser Rapp, dachte Herr Lorenz, ist ein echter Volksmann, da sieht man gleich den Unterschied zwischen ihm und dem Aristokraten Montholon; er protegirt mich, es ist außer Zweifel, er nimmt sich meiner an. Vielleicht hat er die Familien-Aehnlichkeit zwischen mir und „Ihr" erkannt. Der heutige Tag ist ein glücklicher

für mich, der Monat Dezember ist unserer Familie überhaupt ein sehr günstiger.

Tascher trat vor Berthier mit Anstand und wachsender Zuversicht.

Alexander Berthier, damals Divisions-General und Chef des Generalstabs, hatte die Fünfzig bereits hinter sich.

Er war als Mann häßlich.

Im Ganzen schlecht gebaut, klein, mit einem ungewöhnlich großem Kopfe, dessen gekräuselte Haare die merkwürdige Mitte zwischen schwarz und blond hielten, zeigte sein Antlitz, der Spiegel des Charakters, keine Symetrie, keinen einnehmenden Zug, obwohl er viele gute Eigenschaften, darunter besonders Herzensgüte besaß. Seine von Natur häßlichen Hände und Füße verunstalteten ihn noch mehr.

Beim Eintritte unseres Bekannten erhob er sich aus einem Chaos von Karten und Papieren und sagte: Was wünschen Sie? Wer sind Sie? Wie heißen Sie?

Berthier sprudelte beim Sprechen die Worte hervor, was, wenn er in Eifer gerieth, für den, der ihm nahe gegenüberstand, eben nicht angenehm war.

Unser Mann antwortete mit der vollen Würde seiner Stellung: Ich heiße Lorenz Tascher, bin ein Wiener-Partikulier . . .

Ah, Sie kamen gewiß wegen einer Ermäßigung der Ihnen bemessenen Kriegskontribution, es wird nichts nachgelassen, Jeder zahle, was ihm auferlegt. Ich ließ doch den Grafen Wrbna schon ersuchen, mich mit solchen Betteleien einzelner Individuen nicht behelligen zu lassen.

Berthier gestikulirte sehr heftig und schnitt, während er sprach, sehr uneinnehmende Gesichter.

Um Vergebung, Euer Excellenz, ich habe meine Kontribution bereits pünktlich erlegt, und denke nicht daran, Seine Majestät, meinen erhabenen Verwand... Verwickelten wollt' ich sagen, das heißt im Krieg Verwickelten, um einen, ob auch noch so kleinen Theil der Kontribution zu verkürzen. Nicht niedrige Geldes-, sondern hohe Familienangelegenheiten führen mich zu Euer Excellenz und lassen mich die Bitte wagen, um eine Audienz bei Seiner Majestät dem Kaiser.

Während Tascher sprach, kaute Berthier wie immer an den Nägeln und achtete nicht darauf, daß dabei seine Fingerspitzen sich blutend rötheten.

Welcher Art sind die Familienangelegenheiten?

Ein Bruder meines Großvaters wanderte vor hundert Jahren nach Frankreich aus, wo er sich in der Grafschaft Blois niederließ. Wir nennen uns Tascher. Da nun Ihre Majestät die Josefine, aus der Grafschaft Blois stammt und eine geborne Tascher ist, so leidet es keinen Zweifel, daß mein Großvater und der Großvater Ihrer Majestät leibliche Brüder waren.

Berthier traute seinen Ohren nicht. Er hörte auf an seinen Nägeln zu kauen, und sah den Wiener mit großen Augen an.

Sie scheinen nicht zu wissen, bemerkte der General, daß der Familienname Ihrer Majestät nicht „Tascher" ausgesprochen wird.

Die Aenderung in der Aussprache, versetzte Herr Lorenz, ist einzig durch das französische Idiom herbei-

geführt, Tascher kann nur ein echt deutscher Name sein, so wie Tasche und Taschner echt deutsche Worte sind. Uebrigens, da der liebe Gott in Herzenssachen nicht auf die Orthographie sieht, darf unsereins in Familienverhältnissen auch nicht auf die Aussprache achten.

Berthier begann wieder an seinen Nägeln zu kauen.

Haben Sie Beweise für Ihre Behauptung?

Der einstige Gastwirth von der Wiesen zog einige vergilbte Briefe hervor, deren Alter und höchst abgegriffenes Wesen ihnen in der That ein sehr ehrwürdiges Aussehen verlieh.

Da ich voraussetze, sagte der General, eine Grimasse schneidend, daß Ihnen der Inhalt dieser Papiere bereits ein geläufiger ist, so lesen Sie mir Eines davon vor und zwar dasjenige, welches Sie für das Wichtigste halten.

Tascher begann mit einigem Pathos einen Brief zu lesen, den der Ausgewanderte damals an seinen Bruder gerichtet hatte und der nichts enthielt, als die Nachricht, daß er sich mit einer braven Französin vermälen werde.

Diese brave Französin, erläuterte Herr Lorenz dem Chef des Napoleonischen Generalstabs, wurde die Großmutter Ihrer Majestät der jetzt regierenden Kaiserin in Frankreich.

Wie war der Name jener braven Französin?

Er ist leider in keinem der Briefe angegeben; wenn Euer Excellenz jedoch die Gnade haben wollten, in der Familie Ihrer Majestät der Kaiserin nachzuforschen, so

wird sich der Name von Ihrer Majestät Großmutter wohl vorfinden.

Pardieu, sprudelte Berthier, Ihre Art Verwandtschaften zu beweisen ist eine neue! Welches ist das Prädikat Ihrer Familie?

Prädikat? fragte der Wiener beinahe gekränkt, meine Familie ist bürgerlich!

Sie wissen aber, daß Ihrer Majestät Familie den Namen „de la Pagerie" führt.

Dieses Prädikat hat der Großvater Ihrer Majestät — wie man mir erzählte — zur Belohnung für seine Leitung einer königlichen Pagenanstalt erhalten.

Welche Auster hat Ihnen das erzählt? rief Berthier und machte eine Frazze, die zwischen Lachen und Aerger die Mitte hielt.

Ich habe diese Aufklärung von einem meiner guten Bekannten, einem nach treuer, vierzigjähriger Dienstzeit in den Ruhestand übergetretenen Hofkammer-Rechnungs-Accessisten erhalten.

Und Sie glauben daran?

Euer Excellenz, meine Familienangelegenheiten sind mir zu heilig, um daran nicht zu glauben! Eben deßhalb wollt' ich auch gebeten haben, Seiner Majestät dem Kaiser meine allerunterthänigste Aufwartung machen zu dürfen . . .

Herr . . . was fällt Ihnen ein . . . damit den Kaiser zu behelligen . . . Sie leiden, wie es scheint, an einer fixen Idee . . .

Excellenz, ich leide nicht, sondern schätze mich glücklich.

So weit war das Gespräch gediehen, als zum Unglücke des Herrn Tascher der Wiener Bürgermeister, Herr von Wohlleben, eintrat.

Dem General erschien die Gelegenheit erwünscht, über den Bittsteller Näheres zu erfahren, und er kehrte sich sogleich zu dem Amtsherrn, zog ihn an's Fenster und sprach leise mit ihm.

Der Bürgermeister antwortete lächelnd, wozu er als bedeutungsvolle Pantomime mit einem Zeigefinger die Stirne berührte, und dann dieselbe Hand verneinend bewegte.

Herr Lorenz wurde glühend roth, denn was Herr von Wohlleben eben sagte, konnte nichts Anderes heißen, als: „Es ist mit ihm im oberen Stocke nicht richtig!"

In diesem Momente wünschte der Vetter Bonaparte's den Wiener Amtsherrn dahin, wo der Pfeffer und noch vielerlei andere Gewürze wachsen.

Berthier, der wieder an den Nägeln kaute, näherte sich Herrn Lorenz und sagte:

Auf eine Audienz bei Seiner Majestät müssen Sie in so lange verzichten, bis die Beweise für Ihre Behauptung weniger schwankend sein werden. Zu Ihrer Beruhigung soll jedoch in der Grafschaft Blois nachgeforscht werden, und wenn wir wieder einmal nach Wien kommen, fragen Sie sich bei mir an. Adieu!

Als Berthier die scherzhaften Worte sprach, dachte er sicher nicht, daß dieses „Wieder einmal" schon in vier Jahren in Erfüllung gehen sollte, und wir glauben, Herr Lorenz würde auch Anno Neun nicht ermangelt haben, wegen seiner verwandtschaftlichen Ansprüche dem fleißigen

Nägelkauer seine Aufwartung zu machen, wenn nicht das Napoleonische Verhängniß die Bande zwischen ihm und dem Hause Tascher entzwei geschnitten und unseren Lorenz aus einem Bewunderer und Verehrer des Kaisers in dessen Todfeind verwandelt hätte.

Wie so das kam? wird der Leser bald erfahren.

„So nahe am Ziele, und durch ein Dazwischentreten wieder so weit davon, klagte der Vetter des Kaisers, als er von Schönbrunn heimwärts ging, und wem verdanke ich die ungünstige Wendung? Einem Landsmanne, einem Wiener! Statt sich's zur Ehre anzurechnen, daß ein Vetter des großen Napoleon in ihrer Mitte lebt, statt mir zu meinem Rechte zu verhelfen, treten sie mir überall hindernd und Alles vereitelnd in den Weg; Neid und Kabale heften sich an meine Fersen und lassen mich die angeborne Stellung nicht erklimmen, sondern schleudern mich von halber Höhe stets wieder hinab in die bürgerliche Mitte. O, nur fort, nur fort, wir wollen abwarten, wessen Ausdauer die stärkere sein wird, ob die Euere im Zerstören oder die Meinige im Aufbauen? Am Ende wird dem Himmel die Tücke der Würmer doch zu viel werden und er wird ihnen zeigen, daß sie einem Lieblinge gegenüber nur erbärmliche Kriecher sind!"

Dieser gestern mißlungene Sturm war die Ursache der Tascher'schen Mißlaune am nächsten Morgen, wo das Duell zwischen dem Marquis und dem Vampyr stattfand.

In dieser üblen Laune wurde der Vetter des Kaisers von der Flüglerin getroffen, die in ungewöhnlicher Frühe bei ihm zu Besuch erschien.

Guten Morgen, Herr Tascher!

Guten Morgen, Frau Rosl!

Es freut mich, Sie schon außer Bett und angekleidet zu finden.

Ich habe eine schlechte Nacht gehabt.

Sind Sie unwohl?

Das gerade nicht, blos ärgerlich. Stellen Sie sich vor, ich war gestern fast eine Stunde lang bei Berthier, Alles ging vortrefflich, da bringt der Teufel unseren Bürgermeister daher und — aus war's.

Die Flüglerin, die heute ihre guten Gründe hatte, Herrn Lorenz nicht zu reizen, rief aus: Ob denn dieser Magistrat nicht überall seine Nase hineinsteckt, wo sie nicht hingehört. Was hat er sich um Ihre Verwandtschaft zu kümmern! Sie werden deßhalb Ihre Hoffnungen doch nicht aufgeben?

Fällt mir nicht ein, ich muß mein Recht durchsetzen und wenn der Bürgermeister mitsammt dem Magistrate darüber in die Luft fährt.

Das Traurige an der Sache ist nur, wenn Männer in Ihrer Stellung mit so kleinlichen Intriguen zu ringen haben.

Das ist es, verehrte Frau Rosl, das ist es! Indessen frage ich Sie, ist es „Ihm" anders ergangen? Wollte nicht niedriger Neid auch „Ihn" gleich am Beginn seiner Bahn daraus verdrängen? Und wie glorreich hat er über seine Gegner gesiegt! Jede wahrhafte Größe kann nicht verkleinert werden und erreicht immer ihren bevorzugten Standpunkt, das ist mein Trost!

Haben Sie ein Paar Stündchen Zeit, Herr Tascher?

Heute ist keine Revue, ich stehe Ihnen somit zu Diensten.

Vortrefflich, Sie werden mit mir in einer sehr wichtigen Angelegenheit nach Meidling fahren.

Was haben Sie in Meidling vor?

Das will ich Ihnen im Wagen erzählen.

Der Vetter Bonaparte's begleitete Frau Rosl.

Auf der Fahrt nach Meidling begann sie: Nun will ich Ihnen mittheilen, was ich im Schilde führe. Wir werden heute die Schlacht bei Austerlitz aufführen, ich werde gegen den Franzosen dasselbe Manöver anwenden, welches Ihr hoher Anverwandter gegen die Russen gebraucht hat.

Kommen auch Sie endlich zur Einsicht, daß er überall ein Muster ist? rief Lorenz begeistert.

Er ist ein erhabenes Muster, besonders in der Erhebung von Kriegs-Kontributionen und im Ausleeren von Zeughäusern.

Das ist das natürliche Recht des Siegers.

Uebrigens müssen Sie Ihm Dinge nicht zur Last legen, die nur von seinen Bestellten ausgehen.

Das versteh' ich besser, mein Lieber, die Hunde jagen nicht, wenn der Jäger nicht will, doch um wieder auf mein Manöver zu kommen. Sie sind in unseren Angriff gegen die Franzosen eingereiht, er ist wie Sie in der Fronte engagirt, und heute führ' ich eine Attaque in der Flanke aus. Sie helfen mir dabei.

Ach, beste Frau Rosl, ich habe erst gestern sehr unglücklich attaquirt.

Sie müssen heute die Scharte auswetzen.

Diese Wetzerei wird meine eigene Angelegenheit blutwenig fördern.

Aber Ihren Ruhm, Ihre Gloire! Vergessen Sie nicht, daß Sie „Sein“ Anverwandter sind, und ein Napoleonide ohne Gloire ist ein Messer ohne Klinge, (wo man blos das Heft in Händen hat.)

Frau Rosl, Sie sprechen heute wie ein Senator!

Weil ich zu Allem „Ja“ sage und in Allem Ihrer Meinung bin! Oh, man sieht es Ihnen an, daß Sie zur Familie gehören!

Wie aber wollen Sie den Flankenangriff ausführen?

Ich werde unseren Gegner an einer Stelle fassen, wo er es nicht erwartet.

Und nun setzte die Soldatenwitwe ihrem Begleiter das Manöver in der Weise auseinander, wie es der Leser sogleich wird ausgeführt sehen.

. . . .

Urban und *Brigitte* befanden sich allein zu Hause, Rasin mit seinem Gegner und den beiden Sekundanten hatten sich bereits fortbegeben, als die *Flüglerin* und Herr *Tascher* wie aus den Wolken gekommen in die Stube traten.

Die Soldatenwitwe zeigte ein herausforderndes, trotziges Gesicht, die Stirne und die Augen des Herrn *Lorenz* waren Arsenale voll imperatorischer Blitze, er machte eine Miene wie ungefähr Napoleon, als er im Zorne die Worte diktirte: Der Thron von Neapel ist erlediget, die Dynastie der Bourbonen hört auf zu regieren!

Als die Eheleute die beiden Personen eintreten sahen, erschracken sie, weniger vor Tascher, als vor der Flüglerin.

Es schwante ihnen nichts Gutes.

Guten Morgen! stieß Frau Rosl kurz und barsch heraus, ungefähr wie ein Soldat, der in einem feindlichen Lande in ein neues Quartier kommt.

Urban kollerte ein „Willkommen" hervor, das schier wie ein Fluch klang, und Brigitte grinste: Oh, welche Ehre, welche Ueberraschung, Herr von Tascher, Frau Rosl, freut mich außerordentlich, bitte Platz zu nehmen.

Danke, versetzte die Soldatenwitwe barsch, wir haben keine Zeit zu bivouakiren . . .

Sie werden uns doch nicht den Schaf forttragen wollen?

Uns gelüstet nicht darnach, es kann ohnedem nicht viel d'ran sein!

Dieser erste Trompetenstoß machte das Ehepaar stutzen.

Sie glauben an dergleichen Redensarten nicht, grinste die Alte weiter, als hätte sie das Signal überhört, Sie sind eine zu resolute Frau, um abergläubisch zu sein.

Die Flüglerin sträubte sich wie ein widerspenstiges Roß, die Position zu verlassen, die sie einnahm, und blieb hartnäckig bei ihrer Rede.

Ich habe gesagt, uns gelüstet nach Eurem Schlafe nicht, denn er ist nicht der Schlaf der Gerechten.

O Du, meine heilige Brigitte, warum denn nicht?

Weil Ihr eine niederträchtige Bagage seid!

Erster Kanonenschuß — der Angriff beginnt.

Die Eheleute erstarrten schier vor Schreck. Urban faßte sich zuerst, und vom Stuhle aufspringend, schrie er: Frau Rosl, Sie sind in meiner Wohnung, hier ist keine Kaserne und keine Wachstube.

Ich kenne Kasernen und Wachstuben so gut, daß es mir unmöglich ist, eine Diebshöhle dafür anzusehen.

Die Kanonade beginnt heftiger zu werden — der Angriff breitet sich aus.

Aber, Urban, rief jetzt Brigitte begütigend dazwischen, Du mußt mir ja nicht heftig werden, Du siehst ja, Frau Rosl treibt ein wenig Scherz mit uns.

Leute in unserer Stellung scherzen nie!

Recht so, Herr Tascher, rief die Flüglerin, Sie hätten nur hinzufügen sollen, daß wir es nicht mit Menschen thun, die, ehe eine Stunde vergeht, in's Spinnhaus spazieren werden!

Das Ehepaar erblaßte bis über die Ohren.

Der Angriff wurde heftiger — Vertheidigung geräth in Verwirrung.

In's Spinnhaus? stammelte Brigitte . . . ich denke . . . man führt . . . ehrliche Leute . . . nicht in's Spinnhaus.

Ich hab's Euch schon gesagt, donnerte die Soldatenwitwe, Ihr seid ein Diebsvolk; wer aus einer Chatoulle werthvolle Papiere herausnimmt und leeres Lumpengewalk statt dessen hineinlegt, ist ein Dieb, verstanden, deutlicher brauch ich wohl nicht mit Euch zu sprechen.

Aber, beste Frau Rosl . . .

Still, den Mund gehalten, eine Exküse ist nicht möglich, folglich kein Wort gesprochen. Ich und Herr Tascher sind nur die Avantgarde, die Haupttruppe folgt uns auf dem Fuße nach und bei dieser befindet sich unter Anderem ein Polizeikommissär. Wir haben unwider-

legbare Beweise in den Händen, daß Ihr Euphrosine bestohlen. Euer plötzlicher Auszug aus dem Hause zu den vierzehn Nothhelfern, Euere Verbindung mit dem Russen, endlich ein Umstand — der darthut, daß Ihr nicht nur ein schlechtes, sondern auch ein dummes Volk seid — lassen keinen Zweifel, daß Ihr die Thäter seid. Wenn Ihr künftig eine Chatoulle bestehlet und leere Papiere hineinlegt, da untersucht diese Papiere vorher sorgfältig, ob nicht auf einem oder dem andern Euer Name steht.

Gegenüber diesem fürchterlichen Kartätschenfeuer war kein Widerstand möglich.

Urban und Brigitte fuhren zusammen und sahen einander mit Blicken an, die ihre Schuld offen darlegten.

Nachdem, was Ihr nun von mir erfahren, donnerte die Flüglerin weiter, frage ich Euch: „Wollt Ihr ins Spinnhaus?"

Ach, Frau Rosl, wimmerte Brigitte, wie können Sie nur eine solche Frage an uns richten?

Das soll wohl heißen, daß Euch das Logis unangenehm wäre; gut, dann hört mich weiter, ich bin der Haupttruppe voraus geeilt, weil ich mit Eurem Alter Mitleid fühle und Euch retten möchte. Wollt Ihr dieß, dann müßt Ihr dieses Haus sogleich verlassen, sonst werdet Ihr in einer halben Stunde arretirt und dann seid Ihr unrettbar verloren.

Wohin aber sollen wir uns begeben?

Ihr fahret mit mir zum egyptischen Josef am Neustift.

Thun wir das, sagte Urban, Frau Rosl war immer eine sehr brave Frau.

Auf Eines aber dürft Ihr nicht vergessen!

Was denn, liebste Frau Rosl?

Man wird das ganze Haus vom Obersten bis zum Untersten durchsuchen, folglich, wenn Ihr Dinge von Werth besitzt, müßt Ihr sie mitnehmen.

Die Eheleute sahen sich wieder an und Unentschlossenheit malte sich in ihren Zügen.

Ach, Frau Rosl! jammerte Brigitte, wenn wir wüßten, daß es Ihnen damit Ernst ist . . .

Womit denn?

Uns nicht unglücklich zu machen.

Ich versichere Euch dessen bei meiner Ehre. Und wenn ich sage: „Bei meiner Ehr'!" ist's eben so viel, als wenn Ihr zehn Juramente ablegtet.

Dann, beste Frau Rosl, wollen wir nicht nur mit Ihnen fahren, sondern wir übergeben Ihnen gleich die Papiere —

Die Ihr aus der Chatoulle nahmt?

Ja, dieselben!

Thut es und Ihr sollt nicht nur frei bleiben, sondern auch noch belohnt werden.

Auf diese Zusicherung zog Brigitte das Päckchen hervor, dessen Inhalt ihr der Grenadier in der Nacht verdolmetscht hatte, die Flüglerin übernahm es und sagte: So ist's recht. Nun sperrt Eure Wohnung gut zu, denn was jetzt noch hier zurückbleibt, hat ohnedem keinen Werth und kann Euch nicht gefährlich sein?

Gewiß nicht.

Dann kommt.

Und mit Tascher zum Wagen vorauseilend, sagte Frau Rosl:

Das war meine Schlacht bei Austerlitz — was ich unternahm, war gewagt, denn alle meine Drohungen waren bloße Kriegslist, indessen es ist gelungen. Nur benöthigen wir noch die Unterschrift der Leute, daß Sie diese Papiere wirklich aus der Chatoulle genommen, dann ist Alles in Ordnung.

Die vier Personen bestiegen den Wagen.

Ha, sehen Sie, sehen Sie!

Was gibt es, Herr Tascher?

Die Nebel zertheilen sich — das ist die Sonne von Austerlitz!

Und in der That, die Sonne trat rein und hell aus dem Gewölk und beleuchtete die winterliche Gegend.

. . . .

Der Leser weiß nun, wie es kam, daß Demeter Rasin, als er vom Duell mit dem Marquis nach Hause eilte, die Eheleute Urban nicht mehr daheim und ihre Wohnung geschlossen fand.

Zwölftes Kapitel.

Der Komödie letzter Akt.

Marquis de Sace war, wie bereits erwähnt, nach Meidling gebracht worden, wobei ihm die beiden Grenadiere sehr menschenfreundlich beistanden.

Ein herbei geholter Feldscheer zog ihm die Kugel aus dem Leibe, verband ihn, konnte jedoch nicht umhin, auf das Drängen des Verwundeten, ihm die Rettungslosigkeit seines Zustandes offen zu enthüllen.

Der Marquis war gefaßter, als man seinem Charakter zufolge hätte erwarten sollen — er ertrug den Gedanken eines nahen Todes mit Resignation und hatte vor seinem Ende nur noch Einen Wunsch, nämlich den — die Plane seines Feindes, dem er das Schlimmste verdankte, zu vereiteln.

Um diesen Wunsch zu erreichen, blieb der zu Tode getroffene Fuchs seinem Charakter getreu und bediente sich dabei des Grenadiers Charles.

So wie Rasin seine Plane gekreuzt hatte, wollte er im Sterben auch dessen Plane vernichten und bat den Grenadier, nach dem Thury zu fahren und Euphrosine Wildau aus dem Hause zu den vierzehn Nothhelfern zu einem Sterbenden zu holen, der ihr Lebensglück in Händen habe.

Der Elsaßer beeilte sich, diese Bitte zu erfüllen, denn

er ahnte nicht, daß Euphrosine Wildau, die junge Herzogin von Tillemont, die Nichte des Marquis sei, der sich mit ihr auf dem Sterbebette auszusöhnen wünsche.

Statt der Jungfran traf er jedoch ihren Bruder Ignaz Wildau zu Hause an, und da dieser eine neue List des Unbekannten fürchtete, weigerte er sich hartnäckig, den Aufenthalt der Schwester — die bei Frau Radl verborgen war — zu verrathen, sondern sagte: „Ich bin der Bruder Euphrosinens, wenn ein Sterbender uns wichtige Mittheilungen zu machen hat, so möge er mir sie anvertrauen, es ist eben so viel, als wenn er sie der Schwester machen würde.

Charles hätte nun wohl dem jungen Manne enthüllen können, daß Euphrosine nicht seine Schwester, sondern die Nichte des Marquis de Sace, ihres Verfolgers, sei, allein er als Fremder fühlte sich nicht berufen, das Geheimniß zu lüften und begnügte sich mit der Begleitung des Bruders.

Herr de Sace, während des Außenseins des Boten merklich schwächer geworden, hätte freilich die Tochter seiner Schwester lieber an seinem Sterbebette gesehen, er begnügte sich indessen mit Ignaz uud enthüllte ihm das Geheimniß von Euphrosinens Geburt.

Der junge Mann, wie aus den Wolken gefallen, glaubte seinem Ohre nicht trauen zu dürfen, zweifelte jedoch an dem Gehörten nicht, als Charles ihm zur Bestätigung den Inhalt der Papiere mittheilte, welche aus der Chatoulle entwendet, sich gegenwärtig im Besitze der Eheleute Urban befanden.

Der Marquis bat Ignaz dringend, sich die Papiere zu verschaffen, damit sie nicht in die Hände Rasins fallen,

und beschwor ihn, zu verhindern, daß Euphrosine die Gattin des Vampyrs werde, dem er alles Uebel verdanke.

Ignaz lächelte in einer Weise, daß man daraus die Aeußerung entnehmen konnte, an diese Verbindung sei ohnedem nicht zu denken, gab jedoch aus leicht begreiflicher Vorsicht keine bestimmte Antwort, sondern sagte blos, der Herr Marquis möge sich über das Schicksal Euphrosinens beruhigen, sie besitze wirkliche Freunde genug, die ihr nicht nur zu ihren Rechten verhelfen, sondern sie auch gegen böse Anschläge schützen und vor allem Unglück — so viel es Menschen möglich ist — bewahren würden.

Von dem Momente an, wo Ignaz wußte, wo die entwendeten Papiere sich befänden, war auch seines Bleibens bei dem Marquis nicht länger, er versprach wieder zu kommen und begab sich, von dem Grenadier begleitet, nach Urbans Wohnung.

Da mittlerweile der Nachmittag schon im Laufe war, so fand er nicht nur die vordere, sondern auch die rückwärtige Wohnung geschlossen, auch Demeter Rasin hatte sich fortbegeben, nachdem er einige Stunden lang vergebens auf die Heimkehr der Eheleute gewartet und ein Diener Antoniens ihn um die Mittagsstunde nach Weinhaus beschied.

Ignaz kehrte mit Charles zu dem Marquis zurück, auf den die Nachricht, daß in dem Häuschen Alles verschlossen sei, einen sehr üblen Eindruck hervorbrachte.

Er war bereits so schwach, daß er nicht mehr sprechen konnte und machte vergebliche Anstrengungen dazu.

Der gerade anwesende Arzt gab den beiden Grenadieren und Ignaz durch eine Miene zu verstehen, daß der Tod im Anzuge sei.

Der Widerstand des Lebens währte nicht lange, der große Blutverlust hatte es derart abgeschwächt, daß es ohne zu zischen und zu prasseln erlosch, der Fuchs starb an dem Stich der Schlange, die eben Miene machte, sich nun allein auf die Beute zu stürzen.

Der Marquis starb von vier Soldaten umgeben; wir rechnen auch Ignaz Wildau dazu, da er doch auch Soldat gewesen und Feldzüge mitgekämpft hatte.

Das Traurige für den Marquis bestand darin, daß die Anwesenden, denen dergleichen Auflösungsprozesse nichts Seltenes waren, ihn wenig bemitleideten oder bedauerten, er hatte zu schlecht gehandelt, um bei seinem Hinscheiden weiche Gefühle einzuflößen.

Ignaz drückte ihm die Augen zu und sagte: „Er steht vor dem ewigen Richter, was er an uns verbrochen, sei ihm verziehen, ich werde sorgen, daß seiner Leiche ein christliches Begräbniß zu Theil werde.“

Nachdem er von den Grenadieren Abschied genommen, eilte er zurück nach Wien zur Schwester.

. . . .

Frau Radl und Euphrosine saßen an demselben Vormittage beisammen, ohne die glückliche Wendung der Ereignisse zu ahnen, als die Flüglerin jedoch ohne Tascher eintrat.

Die Soldatenwitwe schwang das Päckchen mit den Papieren hoch über ihren Kopf und rief: „Viktoria!“

Frau Radl, die bekanntlich diesen Namen führte, wähnte sich gerufen und entgegnete: So ist mein ehrlicher Name, nur bitte ich das „Radl“ nicht zu vergessen. —

Es wäre miserabel von uns, daran nicht zu denken,

denn ohne Radl *) wären wir übel gefahren. Darum ruf ich noch einmal: Hoch die Viktoria mit Einem Radl und auch die, welche auf einem Wagen mit zwei Radl'n daherfahrt, ich meine, die Göttin des Sieges, wir haben gesiegt. Da sind die Papiere . . .

Welche Papiere?

Die aus der Chatoulle?

Das Mädchen vom Thury stürzte auf Rosl zu und schloß sie in ihre Arme.

Und wissen Sie, was die Papiere enthalten?

Die beiden anderen Frauen sahen die Flüglerin erwartungsvoll an, diese fuhr zu dem Mädchen gewendet fort:

Sie sind nicht das wirkliche Kind der verstorbenen Wildau, sondern eine geborene Französin, Ihr unbekannter Verfolger ist der Bruder Ihrer wirklichen Mutter, der jetzt im Besitze Ihres Vermögens ist und Sie der Papiere berauben wollte, damit Sie von Ihrer wahren Abkunft nichts erfahren. Dieser Onkel erfuhr das Geheimniß der Papiere von dem Russen, welcher in einer Nacht, wo Sie und Ignaz im Leopoldstädter Theater waren, mit Hilfe Urbans die Chatoulle in die Hände bekam, sie öffnete und wieder schloß, nachdem er die Papiere gelesen.

Und meine wirklichen Eltern, leben die noch?

Ihr Vater starb nach Ihrer Geburt, Ihre Mutter im Jahre 93 — und damit Sie Alles erfahren, Mamsell, die Thurybrückler **) haben Sie zur Herzogin vom Thury

*) Lokale Bezeichnung für Rädchen.

**) Der Spitzname der Einwohner der oftgenannten Vorstadt.

ernannt, des Volkes Stimme ist Gottes, Sie sind eine geborne Herzogin von Tillemont!

In den Zügen der Jungfrau malte sich hohe Ueberraschung.

Von Allem, was sie mir verkünden, Frau Rosl — sagte sie — freut mich das Einzige, daß ich wieder im Besitze des Vermächtnisses meiner lieben Mutter bin. Gleichviel was die Papiere enthalten, sie sind mir lieb, weil sie von meiner Mutter stammen. Mag der böse Onkel den Reichthum behalten, ich strebe nicht darnach, der Titel einer Herzogin hat keinen Reiz für mich, ich bin Ihn seit Jahren schon gewohnt . . .

Oho, Mamsell, rief Frau Rosl, ich denke, es ist was Anderes, Herzogin von Tillemont als vom Thury zu sein.

Um Vergebung, Madame, ein durch persönliche Vorzüge erworbener Titel ist immer angenehmer wie ein ererbter . . .

Seh'n Sie doch die kleine Eitelkeit, Frau Rosl!

Meiner Treu, Madame, versetzte diese, ich denke auch so, wie die Mamsell Herzogin. Ich habe vor den Chargen, die von der Pike auf gedient haben, stets den größten Respekt gehabt.

Aber, beste Frau Flüglerin, wie sind Sie zu den Papieren gekommen?

Die Soldatenwitwe erzählte nun das Manöver, welches sie auf eigene Faust ausgeführt und präsentirte die von dem Ehepaare Urban unterzeichnete Schrift, welche — die in einer Consignation specificirten Papiere, als der Chatoulle entnommen, bekräftigte.

Diese Schrift dient dazu, erklärte die Flüglerin, damit der saubere Herr Onkel gegen die Echtheit der Papiere keine Einwendung machen kann. Ferner muß ich erwähnen, daß ich dem Ehepaare Urban bei der Capitulation nicht nur Straflosigkeit, sondern auch eine Belohnung zugesichert habe, wozu ich auch Sie, Mamsell Herzogin, verpflichte. Vielleicht läßt sich die Bagage die ausgestandene Angst zur Warnung dienen und bessert sich. Einstweilen habe ich Beide in meiner eigenen Wohnung verborgen, um sie der Rache des Russen zu entziehen.

Margareth!

Befehlen Euer Gnaden!

Der Josef nimmt einen Fiaker, holt Herrn Wildau vom Thury — halt, Margareth, mach' Sie mich nur heute nicht böse, oder mit meiner Freundschaft ist's aus. Der Josef fährt auch nach Weinhaus zur Französin, sie soll stante pede herkommen, es ist sehr Wichtiges vorgefallen — halt, Margareth, ich sag Ihr, trau Sie mir nicht — der Nagelschmied wird auch geholt . . .

Euer Gnaden, ich bitt', es sind zwei Nagelschmiede auf dem Grund, der obere oder der untere . . .

Sie ist eine Gans oben und unten, ich will den Gerichtsschreiber, der Nagelschmied heißt, verstanden?

Ja, Euer Gnaden!

Die Köchin soll für sieben Personen Jause und Nachtmahl herrichten, Alles pünktlich. Jetzt kann Sie geh'n.

Die Magd ging aber nicht, sondern keuchte hinaus und rannte den eben eintretenden Tascher über den Haufen, der bleich und traurig aussah.

Nun, was ist's, fragte die Flüglerin, sind Sie zeitlich genug zur Revue gekommen?

Herr Lorenz schüttelte wehmüthig den Kopf.

Sie müssen nämlich wissen, belehrte die Soldaten-Witwe die beiden anderen Frauen, Herr Tascher war mein Gefährte auf der Expedition nach Meidling. Als wir auf der Rückfahrt vor der Mariahilfer Linie ankamen, hörte er von einer stattfindenden Revue auf der Schmelz, sprang vom Wagen und lief gegen das Tischlerkreuz hin in der Hoffnung, seinen hohen Verwandten zu sehen.

Ja wohl bin ich gelaufen, sagte der Vetter des Kaisers niedergeschlagen, aber kam leider zu spät; bis ich auf dem Platze anlangte, war die Parade vorüber und „Er" ritt bereits davon. Ich bin um 300 Schritte zu spät gekommen.

Das gibt, nach dem Tempo des gewöhnlichen Infanteriemarsches gerechnet, beiläufig drei und eine halbe Minute! belehrte die Flüglerin.

Indessen, setzte Tascher tröstend hinzu, ich habe „Ihn" dennoch gesehen.

Gottlob! parodirte Frau Rosl.

Aber nur durch's Perspektiv!

Um so besser. Bei gewissen hohen Herren ist es immer besser, wenn man sie nur aus weiter Ferne sieht.

Verehrte Frau Rosl, Sie werden doch „Ihn" nicht dazu rechnen?

Wenn ich ihm etwas hinauf dividiren könnte, ich thäte es mit größtem Vergnügen.

Frau Rosl, Sie blasphemiren!

Paperlapapp, Heilige, mit einem eisernen Heiligenschein, gelten bei mir nichts.

Frau Rosl, Sie haben heute ein Manöver wie bei Austerlitz ausgeführt, ich verzeihe Ihnen, sonst aber, bei dem Tage von Marengo, sollten Sie mir Rede stehen.

Wenn Sie wünschen, will ich Ihnen Rede sitzen, aber zum Stehen bin ich zu müde, mir sind die 32 Millionen Kriegskontribution in die Beine gefahren; der Bonapart hätte sollen ein Bader werden, denn mit dem Schröpfen kann er umgeh'n.

Herr Lorenz wurde roth wie ein gesottener Krebs — die reiche Victorl lachte — Euphrosine beeilte sich, ihn zu besänftigen — der Eintritt des Gerichtsschreibers machte der Scene ein Ende.

Herr Nagelschmied, der geläufig französisch sprach, mußte sich eilig daran machen, die Schriftstücke zu übersetzen, wozu ihm ein abseitiges Gemach zur Disposition gestellt wurde.

Der zurückkehrende Hausmeister kam allein und brachte die Botschaften, Herr Ignaz, so wie die Französin befänden sich nicht zu Hause.

Man mußte sich also gedulden.

Nach Tische fand sich der glückliche Hanserlspieler ein — er erfuhr die freudige Eroberung der Flüglerin und erzählte den Tod des Marquis de Saee.

Die Herzogin vom Thury faltete die Hände und sagte: „Er hat mir nur Böses zugefügt, ich vergebe ihm!

Die Flüglerin sagte: Sie hätten an ihm Ihr lebelang einen Todfeind besessen, jetzt sind Sie seiner ledig und Ihre Mutter ist gerächt. Man soll den Todten nur Gutes

nachsagen, wollen die Leute; ich aber begreife nicht, warum man einem Verstorbenen zu Liebe zum Heuchler oder Lügner werden soll? darum bleibe ich der Wahrheit getreu und sage: Ihr Herr Onkel Marquis war ein niederträchtiger Spitzbube.

Als Ignaz die Enthüllung über den Inhalt der Papiere erfuhr, wurde er überrascht, gerührt und ergriffen. Endlich schlug seine gute Laune wie eine Kugel durch's Brett und er rief: Meine Schwester eine wirkliche Herzogin — der Teufel soll mich holen, wenn mir das im Schlafe eingefallen wäre! — Ich werde auch, so lange ich lebe, nicht daran glauben, für mich wird Euphrosine immer nur Madame Boleslaw, geborne Herzogin vom Thury, bleiben.

Dieser Meinung bin ich auch, bemerkte die Flüglerin, die Mamsell soll mit dem Reichthume der Herzogin von Tillemont als Herzogin vom Thury leben, es ist ohnedem kein so großer Unterschied, Tillemont oder Thury, beide fangen mit einem T an.

Ich möchte den Vorschlag machen, sagte Tascher, sich Herzogin von Tillemont-Thury zu nennen.

Warum nicht gar Kraut und Rüben! rief die Hausfrau entrüstet, entweder ganz französisch oder ganz österreichisch, nur keinen Mischmasch.

Das heiß' ich pünktlich gesprochen, Madame, Herrgott von Mannheim, da nehmen Sie sich ein Beispiel, Herr Tascher. Die Mamsell wurde zur Herzogin, ohne daß sie es wollte, und Sie martern sich schon jahrelang und können es nicht einmal zum Vetter Bonaparte's bringen.

Nicht einmal? brauste Herr Lorenz wieder auf, Frau Rosl, was beliebt Ihnen mit dem „Nicht einmal“ zu sagen, ich denke, „Sein“ Vetter zu sein ist mehr als alle Fürstentitel der Welt!

Das ist nicht wahr, der Bonapart ist kein großer Mann, er wechselt zu stark.

Was soll das heißen?

Das soll heißen, daß er jeden Augenblick etwas Anderes ist. Er war schon Lieutenant, General, kleiner Korporal, Konsul, Kaiser und König; er wurde katholisch geboren, in Egypten hat er sich für einen Pascha ausgegeben und ist mohamedanisch geworden, dann wieder katholisch, am Ende macht er sich auch noch zum Rabbiner und Papst, wer kann wissen, was die Zukunft bringt?

Einem Manne, wie Er, rief Tascher begeistert, ist Alles erlaubt. Quod licet Jovi non licet bovi! sagte der Bettelrichter vom Ganserlberg und als man ihn fragte, was das bedeute, antwortete er: Die Kanonen haben immer Recht!

Die Gesellschaft bei Frau Radl wurde durch die Ankunft zweier Personen vermehrt.

Antonie Thibault und Demeter Rasin traten ein.

Der unerwartete Besuch des Letzteren machte auf die Anwesenden einen unangenehmen Eindruck und sie gaben sich auch keine Mühe, ihn zu verbergen.

Demeter näherte sich der Jungfrau, um ihr die Hand zu küssen, doch diese zog die ihre kalt zurück und sagte:

Herr Rasin — berühren Sie mich nur heute nicht — an Ihrer Hand klebt das Blut eines Menschen.

Wie, Sie wissen?

Ich weiß mehr wie Sie, mein Herr, der Marquis de Sace ist bereits verschieden.

Ignaz beeilte sich dem Vampyr seinen Besuch in Meidling mitzutheilen, um ihn über die Aeußerung der Schwester aufzuklären.

Während dies geschah, winkte die Flüglerin Antonien zu sich und sprach leise mit ihr, worauf ihr die Französin unbemerkt ein Papier übergab, womit Frau Rosl sich entfernte.

Ich begreife nicht, sagte jetzt Rasin, wie Fräulein Euphrosine mir wegen des tödtlichen Ausganges eines Duells zürnen kann, da sie mir doch die Züchtigung ihres Verfolgers mit zur Bedingung ihrer Einwilligung machte.

Als ich jene Bedingung stellte, dachte ich nicht an Mord.

Mein Fräulein, das Duell fand in aller Ordnung, in Gegenwart von zwei Zeugen statt.

Antonie mischte sich ausgleichend in den Streit und entschuldigte das Benehmen des Fräuleins mit dem Eindrucke, den solche schreckliche Vorfälle immer bei leicht erregbaren Frauen hervorbringen.

Demeter ließ die Entschuldigung gelten und Euphrosine — einem Winke der Französin gehorchend — bezwang ihren Widerwillen und lenkte in ihre Rolle ein.

Ich zweifle nicht, Fräulein Wildau, sagte Antonie mit einem Nachdrucke, der die Aufmerksamkeit Aller auf

sich lenkte, daß Sie aus dem Eifer, den Herr Rasin in der Erfüllung der von Ihnen gestellten Bedingungen entwickelt, die Größe seiner Leidenschaft erkennen werden. Eine der von Ihnen gestellten Bedingungen hat er nun bereits erfüllt, um Ihre Hand zu erhalten, bleibt ihm nur noch übrig, den entwendeten Inhalt der Chatoulle herbeizuschaffen, dann hat er das lang ersehnte Ziel erreicht.

Ich hoffe, antwortete der Vampyr erfreut, ehe vier und zwanzig Stunden vergehen, auch die zweite Bedingung erfüllt zu haben.

Wie, schon so schnell?

Durch eine Andeutung des Marquis bin ich dem Thäter bereits auf der Spur, ich zweifle nicht, daß ich ohne große Mühe in den Besitz des Entwendeten gelangen werde.

Niemand machte eine Einwendung.

Um bei dem Vampyr keinen Verdacht zu erwecken, überließ man Antonien die Leitung der Unterhaltung, die sie auch so geschickt führte, daß Demeter keine Ahnung von dem Netze bekam, welches bereits über ihn geworfen war.

Frau Radl als Generalissimus kommandirte inzwischen ihr Hauswesen, wobei Margareth als Flügeladjuant herein- und hinaussprengte und schier außer Athem kam.

Ach, Herr Nagelschmied, rief die reiche Viktorl dem mit einem Papierpacket eintretenden Gerichtsschreiber entgegen, sind Sie endlich fertig?

Gottlob. Es war ein schweres Stück Arbeit, diese

Franzosen haben oft so verzwickte Worte, daß man lange suchen muß, bis man sie im Deutschen wiedergeben kann.

Der Vampyr wurde aufmerksam und sah Antonie fragend an.

Der Herr Notar, sagte diese lächelnd, war mit dem Uebersetzen mehrerer in französischer Sprache abgefaßten Dokumente beschäftigt, die der Dame dieses Hauses von der Polizei zugestellt wurden —

Was enthalten die Schriftstücke?

Sie sind neugierig, mein Herr! Uebrigens, vielleicht beliebt es Madame, Ihnen den Inhalt mitzutheilen. —

Warum denn nicht, antwortete die Hausfrau vom egyptischen Josef, diese Papiere wurden einem arretirten Diebe abgenommen, der eingestand, sie bei mir gestohlen zu haben.

Bei Ihnen? Wie kommen Sie zu französischen Papieren?

Ich hatte sie von einer guten Freundin in Aufbewahrung . . .

Demeter sprang erschrocken vom Stuhle.

Madame — rief er — ich will nicht hoffen, daß man mit mir ein muthwillig Spiel treibt . . .

Wir haben nur Gleiches mit Gleichem vergolten, ertönte jetzt die Stimme der Flüglerin, wie Sie mit uns, so haben wir mit Ihnen gespielt. Urban hat uns Alles gestanden, darum wollen auch wir Ihnen reinen Wein einschenken. Wie Sie uns, haben auch wir Sie getäuscht, Euphrosine denkt nicht, Ihnen anzugehören, denn Boleslaw lebt und trifft schon in wenigen Tagen bei seiner Braut ein.

Der Vampyr stieß einen Wuthschrei aus und wollte

sich auf Antonie stürzen, in der er mit richtigem Instinkte den Quell der Intrigue erkannte; aber schon standen zwischen ihm und seinem Opfer vier Soldaten, ein Unteroffizier trat vor ihn und rief:

„Im Namen des Kaisers, Sie sind arretirt!"

Wie von einem Schlage niedergeschmettert, stürzte Rasin zur Erde.

Sein Leib streckte sich starr und steif wie der einer Leiche.

Keine Faser an ihm zuckte — der Odem war völlig erloschen.

Die Lippen krampfhaft geschlossen — die Naslöcher verzerrt — die Augen weit aufgerissen aber mit verglasten nach aufwärts gekehrten Pupillen.

Sein Antlitz trug die schreckliche Farbe der Verwesung — er schien ganz und gar dem Grabe verfallen.

Wenn ein Maler eines jener Wesen hätte verbildlichen wollen, dem der Aberglaube den Namen Vampyr gab, er hätte es so und nicht anders zeichnen dürfen.

Die Anwesenden starrten den Fürchterlichen an, angeschauert von der Kälte des Todes, von dem Odem des Grabes.

Er ist todt! murmelte Euphrosine.

Er lebt, rief Antonie, einst ließ man sich von diesem räthselhaften Zustande, der ihn in Momenten großer Aufregung befällt, täuschen, heute ist dies nicht mehr der Fall. Unteroffizier, thun Sie Ihre Schuldigkeit, er ist ein Verräther an Frankreich!

Der Unglückliche wurde fortgetragen.

Und zu den Anderen gewandt sagte Antonie:

Der Elende wird keinem von uns mehr schaden, ihn erwartet der Tod. Ich glaube, was ich an Ihnen, Herr Wildau, gegen meinen Willen, verschuldete, ausgeglichen zu haben, meine Rolle ist hier ausgespielt, ich reise noch heute nach Paris. Wenn Sie, Fräulein, bei der Reklamation Ihrer Güter meiner bedürfen, stehe ich Ihnen mit meinem ganzen Einflusse zu Gebote. Behalten Sie mich Alle in einem freundlichen Andenken und leben Sie recht glücklich!

Euphrosine eilte sie in ihre Arme zu schließen.

Ignaz wollte Ihre Hand ergreifen — doch Antonie reichte ihm die Stirne zum Kusse, sagte, den Thränen nur mit Mühe gebietend: „Leben Sie wohl, mein Freund!" und schwankte hinaus.

Margareth! schmetterte Frau Radl.

Befehlen Euer Gnaden.

Die Köchin und der Josef gleich herein — alle herein — große Gratulation abstatten — die Mamsell Euphrosine ist jetzt Ihre Durchlaucht die Herzogin von Tillemont!

Die Geschwister lagen sich Herz an Herz.

Tascher stand da mit verschränkten Armen und dachte an „Ihn."

Die Flüglerin rief: „Herrgott von Mannheim, jetzt geht es aus einem andern Ton, Vivat die Herzogin von Tillemont!"

Frau Radl sagte: „Wer will es noch in Abrede stellen, daß ich die reichste Frau in Wien bin? Der Lohn der Pünktlichkeit bleibt nie aus."

Ein fürchterliches Gerassel dringt herein.

Margareth ist draußen mit einer Tasse voll des feinsten Porzellanservices niedergestürzt und hat Alles zerschmettert — aber heute zum ersten Male kündiget ihr Frau Radl nicht den Dienst.

„Ich bin heute zu glücklich, sagte sie, d'rum soll auch die Margareth ihre Freud' haben!“

Dreizehntes Kapitel.

Friede und Schluß.

Die Friedensunterhandlungen in Preßburg nahmen indessen einen erwünschten Fortgang.

In Bezug auf Neapel zeigte sich Napoleon wegen dessen Traktatsverletzung unerbittlich, er verwarf den Artikel, der den Hof von Neapel decken sollte, und sagte zu Herrn von Talleyrand: „Ich würde feig sein, wenn ich den Schimpf dieses Hofes ertrüge. Sie wissen, mit welcher Großmuth ich gegen denselben verfahren bin, aber damit ist's jetzt vorbei, jene Dynastie wird aufhören in Neapel zu regieren!"

Die Friedensbedingungen waren für uns sehr hart.

Von Italien ausgeschlossen, verloren wir auch noch ganz Tirol und die Vorposten in Schwaben. Die lehensherrlichen Bande, welche die süddeutschen Staaten an uns knüpften, wurden zerrissen, die Kurfürsten von Würtemberg und Baiern — welches unser Tirol erhielt — mußten als Könige anerkannt werden.

Wir verloren von 24 Millionen Einwohner vier Millionen, von 103 Millionen Einkünften fünfzehn Millionen.

Bezüglich der zu zahlenden Kriegskosten ermäßigte Napoleon die anfangs verlangten 100 Millionen Gulden, mit Rücksicht auf die bereits erhobene Kontribution, auf 50 Millionen, und als unsere Bevollmächtigten sich weigerten, darauf einzugehen, nahm es Herr von Talleyrand auf sich, noch

zehn Millionen nachzulassen, worauf der Friedensvertrag am 26. Dezember, am Tage des heiligen Stefan, in Preßburg, unterzeichnet wurde.

Wegen Neapels beschränkten sich die österreichischen Bevollmächtigten in einem gemeinschaftlich unterzeichneten Brief, das regierende Haus der Großmuth des Siegers zu empfehlen.

Am 27. fand eine Zusammenkunft des Erzherzog Karl mit Napoleon im Jägerhause zu Stammersdorf statt.

Der Kaiser bewillkommte den heldenmüthigen Prinzen, welcher in dem jetzigen Kriege der einzige seiner Gegner war, der sich Ruhm erworben hatte, mit einer Umarmung.

Die Unterredung währte länger wie eine Stunde.

Man unterhielt sich über Kriegskunst, was zwischen zwei so verdienten Feldherrn natürlich war, sprach jedoch kein Wort über die Angelegenheiten der beiden Kaiserthümer.

Beim Abschiede umarmten sich die beiden Feldherrn abermals.

Napoleon verehrte dem Erzherzog zwei kostbar besetzte Pistolen und jenen herrlichen Degen, den er nach der Schlacht von Marengo von der Stadt Paris zum Geschenke erhalten hatte. Die auf der Klinge eingravirte Devise: „Veni, vidi, vici" wurde herausgeschliffen und an ihrer Stelle: „Souvenir d'amitié" gesetzt.

Vom Tage des Friedensschlusses zu Preßburg datirt sich — nach vorhergegangenem Empfange einer ständischen Deputation — ein Schreiben des Kaisers Franz aus Holitsch an den Landmarschall Amtsvertreter, den Landgrafen von Fürstenberg, welchem für die Stände 200.000

Gulden beigefügt waren, um ihnen die Einbringung des Zwangs-Darlehens zu erleichtern.

„Wäre Ich an Schätzen so reich — schloß das er„wähnte kaiserliche Schreiben — wie man es Meinen ge„treuen Ständen glauben machen will, so würde Ich keinen „Augenblick anstehen, sie eben so mit Meinem Volke zu „theilen, wie Ich dies selbst in ungleich weniger bedrängten „Zeiten mit Meinem Privatvermögen immer zu thun ge„wohnt war; allein die Mittel stehen mit Meinem Willen „in keinem gleichen Verhältnisse und überdies bin Ich Mei„nen erschöpften Ländern die Vorsorge schuldig, Mich schon „jetzt mit der kostspieligen Herbeischaffung jener ernsten Be„dürfnisse unabläßig zu beschäftigen, die zu ihrer Erhaltung „und allmäligen Erlangung ihres vormaligen Wohlstandes „unumgänglich nothwendig sind."

Am 28. December um 11 Uhr Vormittags wurde im St. Stefansdome für den Friedensschluß ein feierliches Tedeum abgehalten, 8000 Mann der Bürgerkorps paradirten dabei theils in, theils außer der Kirche.

Die „Wiener Zeitung" veröffentlichte folgende Proklamation:

„Bewohner Wiens!"

„Ich habe den Frieden mit dem österreichischen Kai„ser unterzeichnet. Im Begriffe in Meine Hauptstadt „zurückzukehren, wünsche Ich noch, Euch die Achtung, „die Ich für Euch hege und die Zufriedenheit zu erken„nen zu geben, die Ich über Euer gutes Betragen, „während der Zeit, als Ihr unter Meinen Befehlen „standet, empfinde. Ich habe Euch ein Beispiel gege-

„ben, das in der Geschichte der Völker noch unerhört „ist. Zehntausend Mann von Eurer Nationalgarde sind „unter Waffen geblieben und haben Eure Thore be„wacht. Euer Arsenal *) wurde vollständig in Eurer „Gewalt gelassen, und während eben dieser Zeit habe „Ich Mich den abwechselnden Launen des Krieges blos„gestellt. Ich habe mich auf Eure Gefühle von Ehre, „von Treue, von Redlichkeit verlassen; — Ihr habt „Mein Zutrauen gerechtfertigt!“

„Bewohner Wiens! Ich habe Mich wenig unter „Euch gezeigt; nicht aus Geringschätzung oder aus eit„lem Stolze, sondern Ich habe Euch von keinem der „Gefühle abwenden wollen, die Ihr einem Fürsten schul„dig waret, mit dem Ich die Absicht hatte, einen schnel„len Frieden zu schließen.“

„Empfanget bei meiner Abreise als ein Geschenk, „das Euch Meine Achtung beweiset, unberührt Euer Ar„senal zurück, **) das die Rechte des Krieges zu Mei„nem Eigenthum gemacht haben; bedient Euch immer „desselben zur Erhaltung der Ordnung.“

„Alle die Uebel, die Ihr erlitten habt, schreibt dem „Unglücke zu, das von dem Kriege unzertrennlich „ist. — Alle die Schonungen, mit denen Meine Armee

---

*) Das bürgerliche Zeughaus.

**) So ganz unberührt blieb auch dieses Zeughaus nicht. Eine baierische Kanone, eine 48pfündige Kartaune, welche 60 bis 70 Centner wog und wovon noch eine Kugel im Zeughause vorhanden ist, ferner mehrere baierische Fahnen wurden abgefordert und dem Könige von Baiern zurückgegeben.

„Eure Gegenden betreten hat, verdankt Ihr der Achtung, „die Ihr Euch erworben habt."

„Napoleon."

Schönbrunn am 6. Nivose J. 14 (27. Dec. 1805.)

„Auf Befehl des Kaisers der Generalmajor

Berthier."

Am 28. Abends verließ Napoleon Schönbrunn und reiste nach München, Murat und die ganze Garde begleiteten ihn.

In derselben Nacht marschirte die erste Kolonne der Franzosen von Wien ab.

Prinz Murat hatte in Wien nicht nur durch seine Persönlichkeit, sondern auch durch seine enorme Gastfreiheit Aufsehen erregt.

Am 29. übergab General Hulin dem General Morand das Stadtkommando und reiste ab. Die Wiener redeten Hulin nichts Böses nach, obgleich er am 14. Juli 1798 einer der ersten Bastillestürmer war und dem Grafen Harrach ein prächtiges Pferd mitnahm, welches 1200 Gulden gekostet hatte.

Am 1. Jänner 1806 wurden um 10 Uhr Vormittags die Ratifikationen des Friedens-Traktates ausgewechselt.

Am 2. Jänner reiste Herr von Talleyrand von 25 Husaren mit gezogenen Säbeln begleitet von Wien ab.

Exzesse, Gewaltthätigkeiten, Diebstähle, Morde von Seite der Franzosen sind an der Tagesordnung.

Am 13. Jänner waren bis auf einige zurückgebliebene Spitalkommissäre alle dreifarbigen Kokarden aus

Wien fort. — Abends spielte man im Hoftheater Zieglers Stück: „Der Tag der Erlösung.“

Den 16. Jänner gegen die Mittagsstunde zogen der Kaiser und die Kaiserin vom Spitz herein unter Kanonendonner, dem Geläute sämmtlicher Glocken, unter dem Jubelgeschrei der gesammten Bevölkerung in Wien.

„Wer ist wohl der glücklichste unter den jetzt lebenden Regenten?“ fragte Napoleon in Schönbrunn einen seiner Adjutanten.

Dieser, ein Schmeichler, verstand sein Handwerk und meinte, es sei Seine Majestät, der Kaiser selbst.

Napoleon schüttelte verneinend den Kopf.

„Ich gebe zu, sagte er, daß ich in diesem Augenblicke der mächtigste bin, aber der glücklichste ist der Kaiser von Oesterreich, denn er wird angebetet von seinem Volke!“

Die Freudenbezeugungen vom 1. Jänner bestätigten diesen Ausspruch.

Oesterreich verlor durch den Frieden von Preßburg viel, dennoch freute sich Alles, der Drangsale des Krieges los zu sein, nur Herr Lorenz Tascher machte eine sehr bedenkliche Miene und sagte mit dem Tone und der Geberde eines Unglückspropheten: Dieser Friede wird nicht von Dauer sein!

Warum nicht?

Weil er ohne mich geschlossen wurde!

. . . .

. . . .

Der Karneval des Jahres 1806 war noch nicht zu Ende, so wurde auch schon im Hause zum egyptischen Josef

ein wahrhaft freudiges und glänzendes Fest gefeiert — es war die Vermälung Boleslaw's mit Euphrosinen.

Nach dem geschlossenen Frieden kostete es wenig Mühe, den Austritt des jungen Mannes aus dem Kriegerstande zu ermöglichen.

Frau Radl hatte sich's in den Kopf gesetzt, ihren Schützling mit dem Retter ihrer Fensterscheiben über Hals und Kopf zu verbinden, und ließ alle Minen und viele Thaler springen, um ihr Vorhaben auszuführen.

Mit welcher Satisfaction sie endlich die einfach geschmückte Braut vor sich stehen sah, kann sich daher Jeder vorstellen.

Wär' ich nicht reich, sagte sie zu den Brautleuten, Sie würden heute noch nicht zur Trauung fahren. Sie sehen also, daß der Reichthum eine sehr angenehme Sache ist, besonders wenn man ihn dazu benützt, lieben Freunden beizustehen; aber pünktlich muß man sein!

War das ein Aufsehen an jenem Sonntage Nachmittage am Neustift.

Die Straße voll mit Kaleschen und mit Neugierigen. —

„Die Herzogin vom Thury-Tillemont heirathet!“ das war das Losungswort.

Der Kuckuck mag alle die Personen herzählen, welche von der reichen Viktorl geladen waren, wir kümmern uns um die Heerde im Sonntagsstaate nicht, wenn sie auch mit Solitairs, Brillanten, Perlen und Diamanten belastet ist, doch ein Paar Bekannte darunter müssen wir erwähnen.

Obenan von Allen paradirte die Flüglerin, mit einer neuen reichen Haube und mit neuen Soldatenstiefelchen — neben ihr mit hohen Kanonenstiefeln Herr Lorenz Tascher, von dem bereits die halbe Stadt wußte, daß er „seinen Vetter“ während dessen Anwesenheit in Wien nicht nur nicht gesprochen, sondern sogar nur aus der Ferne durch ein Perspektiv zu sehen bekam.

Frau Radl war glücklich wie schon lange nicht, sie hatte Gelegenheit, ihren Reichthum vor einem halben hundert Personen zu entfalten und von ihnen bewundert zu sehen.

Gönnen wir ihr diese Wonne, sie speiste und beschenkte an jenem Tage alle Armen auf dem Grunde, einem milden, biederen Herzen kann man schon kleine Schwachheiten nachsehen.

An jenem merkwürdigen Sonntage ging im egyptischen Josef noch ein zweiter wichtiger Akt vor sich, ein Akt, welcher der Hausfrau nicht weniger zur Ehre gereichte.

Als das Festmal zu Ende ging, verkündete Frau Radl, daß heute noch eine Verlobung gefeiert werden würde.

Verlobung? Wer, wie, was, mit wem?

Man sah sich fragend an.

War's etwa gar die Flüglerin mit Herrn Tascher?

Welch ein unwürdiger Verdacht!

Leute in „seiner Stellung“ vermählen sich nicht, die Politik und der Krieg gäben ein schlechtes Ehepaar.

Die Verlobung, welche Frau Radl ankündigte, war

die ihrer Köchin mit dem Ex-Korporal von Vogelsang Infanterie, erstes Bataillon, dritte Kompagnie, zweiter Zug.

Sie war eine pünktliche Person, rühmte die Hausfrau, sie hat mir viele Jahre gedient, es ist daher meine Pflicht, sie zu versorgen. Herr Gerichtsschreiber, legen Sie die vorbereiteten Dokumente zur Unterschrift vor. Margareth!

Befehlen Euer Gnaden!

Die neuen Brautleute sollen kommen!

Wer war an diesem Tage im egyptischen Josef am glücklichsten?

Euphrosine oder Boleslaw, die am Ziele ihrer Wünsche standen — oder Herr Tascher, der als Vetter Bonaparte's an der Tafel obenan zur Linken der Hausfrau saß — oder die Flüglerin, die sich das Verdienst beimaß, sehr Vieles zum Glücke des jüngsten Ehepaars in Wien beigetragen zu haben — oder die Gäste, die Tokaier vertilgten und Raritäten schmausten — oder die Köchin und ihr Bräutigam — oder Margareth, die in dem Lose der Köchin ihre Zukunft voraussah?

Wir glauben die glücklichste Person unter Allen war Frau Radl — alle Anderen haben noch Manches zu erwünschen und zu erhoffen — die Hausfrau aber schwelgte bereits im Vollgenusse ihres Glückes.

. . . .

Was wir noch zu erzählen haben, läßt sich in wenigen Worten wiedergeben.

Euphrosine kam in den Besitz ihres mütterlichen Vermögens — von dem Titel jedoch machte sie nie einen Ge-

brauch — sie blieb die einfache bürgerliche Frau, und nur der Titel einer Herzogin vom Thury verblieb ihr, so lange sie lebte.

Das Band der innigsten Geschwisterliebe zwischen Euphrosine und Ignaz wurde durch die neuesten Verhältnisse nicht im mindesten gelockert; die Herzogin vom Thury bestand darauf, daß der Bruder sich nie von ihr trenne, und Ignaz willfahrte ihrem Wunsche. Er und Boleslaw blieben treue Freunde bis ans Lebensende.

Die Flüglerin trennte sich nie mehr von Euphrosine, sie wurde zum Generalissimus in Boleslaw's Hause ernannt, kommandirte die Dienstleute und führte ein strenges Regiment.

Die herzlichste Freundschaft mit Frau Radl wurde nur einmal getrübt und zwar bei Gelegenheit der ersten Kindstaufe — wo Frau Radl darauf bestand, dem Kinde — es war ein Mädchen — der Flüglerin zu Ehren den Namen Rosalia zu geben, während diese darauf drang, es Viktoria zu heißen.

Letztere, mit ihrem Soldatenkopfe, behauptete das Recht.

Herr Lorenz Tascher blieb nicht nur ein warmer Freund beider Familien, sondern auch der Vetter Napoleons.

Letzteres jedoch nur bis zu Napoleon's Trennung von Josefine.

Von dem Tage an, wo Kaiser Napoleon sich von seiner Gemalin — von der gebornen Tascher — scheiden ließ, wurde Herr Lorenz sein erbittertster Feind.

„Er ist ein Despot, rief er, ein Tyrann, ein

Eroberer! Mit meiner Cousine hat er sein Glück von sich gestoßen, sein Untergang wird nicht ausbleiben. Je höher er früher stieg, desto tiefer wird er jetzt fallen! Er wird es bitter bereuen, mit unserer Familie gebrochen zu haben!"

Die Feindschaft Taschers ging so weit, daß er — als Napoleon 1809 wieder nach Wien kam — nach Komorn floh und nicht zurückkehrte, bis „Er" wieder fort war.

Bei der Nachricht von der Leipziger Schlacht stimmte Tascher einen Triumpfgesang an — der durch die 100 Tage ein wenig gedämpft, nach Waterloo jedoch um so heller ertönte.

Er übertrug die Todfeindschaft nach St. Helena und nahm sie mit sich hinab in's Grab.

Ende.